

Tages Woche

Freitag 13.2.2015 5. Jahrgang

5.-

Nr. **7**
www.tageswoche.ch
Gerbergasse 30
4001 Basel
T 061 561 61 61



DIE KONSERVATIVE WENDE

Wahljahr 2015

**Abschotten und bewahren:
Die Agglomeration zieht
die Schweiz nach rechts.**

Seite
6

FOTO: BASILE BORNAND

ANZEIGE

BELLE HALEINE

Der Duft der Kunst —

11.2. — 17.5.2015



**museum
Tinguely**
ein kulturengagement von roche

DIE ORIGINALEN STAPELSTÜHLE VON ARNE JACOBSEN



Boutique Danoise AG
Aeschenvorstadt 36
4010 Basel

Telefon +41 (0)61 271 20 20
Fax +41 (0)61 271 20 21
info@boutiquedanoise.ch

www.boutiquedanoise.ch

**BOUTIQUE
DANOISE**



Zu Ehren von Arne Jacobsen stellt Fritz Hansen den Stapelstuhl in seiner ursprünglichen Ausführung vor.

Sie haben die Wahl zwischen unterschiedlichen Holzfurnierarten, die jeweils ihre ganz eigene natürliche Farbe, Maserung, Töne, Strukturen und Schattierungen haben und damit jeden Stuhl zu einem Unikat machen.

Alle Farben wurden sorgfältig ausgewählt, damit sie zu den natürlichen Tönen des Holzes passen. Die Farben sollten nicht als Teil einer Farbpalette gesehen werden, sondern als eigene Farbe, die zum Furnier passt.

Wählen Sie zwischen zwei gefärbten Ausführungen: Gefärbte Esche oder Lack.

Eine unverwechselbare Kollektion, die Ihre Wohnung oder Ihr Büro stilvoll ergänzt.



INHALT

Jörg Schild

FOTO: BASILE BORNAND



«Sotschi hat uns unheimlich geschadet.» Der Präsident der Swiss Olympic Association unterstützt Reformbemühungen und sorgt sich um das Image des Sports.

Seite
32

Gleichstellung

FOTO: STEFAN BOHRER



Basel-Stadt will aus Spargründen die Fachstelle für Behinderte streichen.

Seite
14

Film noir

FOTO: WILSON WEBB



Paul Thomas Andersons skurriler Thriller «Inherent Vice» läuft an.

Seite
38

Debatte

«Energie- statt Mehrwertsteuer»: So können alle ihre Belastung selber steuern, sagt David Wüst-Rudin. Was die Initiative will, ist unsozial, entgegnet Eric Nussbaumer.

Seite
24

Eddie Hara	S. 4
Bestattungen	S. 28
Kulturflash	S. 41
Sie, er, es	S. 43
Impressum	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46



Dani Winter
Redaktionsleiter

Alles beim Alten

Richtig überraschend kam der Rechtsrutsch bei den Baselbieter Wahlen nicht. Er ist vielmehr die Fortsetzung einer Entwicklung, die seit einigen Jahren zu beobachten ist. Die globalen Herausforderungen schüren Ängste, die jene Kräfte stärken, die für den Schutz der «Heimat» und die Abschottung eintreten.

Ausgelöst wurde der Rutsch aber nicht an den bekannt steilen Hängen im Oberbaselbiet. **Es sind die Agglomerationsgemeinden um Basel, die sich mehr und mehr nach rechts entwickeln.** Wer stimmen kann und will, wählt zusehends bürgerlich. Und zwei Drittel machen von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch.

Gültig ist das Resultat natürlich trotzdem. Und die SP sieht sich aus der Regierung verbannt. Während sich die Parteispitze noch den Kater aus den Augen reibt, wittert der Nachwuchs Morgenluft. **Die Juso fordern eine Erneuerung.** Dass das auch ein Grossteil der Wählerinnen und Wähler so sieht, zeigt das Glanzresultat des neu erwählten Liestaler Landrats Diego Stoll. Der 28-Jährige erzielte bei den Landratswahlen das zweitbeste Resultat im ganzen Kanton. Doch Stoll steht nicht für radikale Opposition, sondern für konstruktive Kooperation.

Eine Erneuerung steht auch bei der baselstädtischen Schwesterpartei ins Haus. Wie schwer sie sich damit tut, zeigte sich an der jüngsten Delegiertenversammlung, wo die Weichen für die nationalen Wahlen im kommenden Herbst gestellt wurden. **Der Ruf nach einem Rücktritt von Ständerätin Anita Fetz verhallte ungehört.**

Einig sind sich die Genossinnen und Genossen, dass man zusammenstehen muss, wenn man den Trend zum Neokonservatismus aufhalten will. Ob das krampfhaftes Festhalten am Alten und Bewährten das richtige Rezept ist, darf bezweifelt werden.

tageswoche.ch/+ntj49

Weiterlesen, S. 6



Der Speckgürtel legt rechts zu, tageswoche.ch/+sdueh

Weiterlesen, S. 8



Der Lockruf der Mitte, tageswoche.ch/+0d9eq

Weiterlesen, S. 21



Fetz setzt sich gegen Herzog durch, tageswoche.ch/+507cv

Eddie Hara

von Olivier Joliat

Streetartist Eddie Hara eckte mit seiner Kunst lange an. Nach einem Umweg über Basel startet er nun in Asien durch.

Zwischen Kunstmessen in Singapur und Manila macht Eddie Hara halt in seinem Heimatland. Im Herzen Jakartas wartet er im bunten Band-Shirt in der Lobby des Artotels. Der luftige Empfangsraum könnte auch eine Solo-Ausstellung des in Basel lebenden Künstlers sein. Seine bunten Kreaturen sind omnipräsent. Sogar an der durchgehenden Glasfront kleben sie, damit die Hotelgäste vor lauter Staunen nicht ins polierte Glas laufen.

Hara könnte mit seinen 57 Jahren der Vater der anderen fünf Künstler sein, die das Hotel gemeinsam mit ihm gestalten konnten. Aus Respekt überliessen sie dem Street-Art-Silberücken die 22 Zimmer des obersten Stockes.

Dass der Szene-Pionier wieder in der Stadt ist, hat sich rumgesprochen. Ein einheimischer Sprayer hat sich mit dem Scooter quer durch das chronisch verstopfte Verkehrschaos gekämpft, um Hara vom Stadtzentrum in den Süden des 30-Millionen-Molochs zu lotsen, zu einem Besuch im Gardu House, dem Zentrum der autonomen Street-Art-Szene. Hara freut sich enorm darauf: «Nach der Kunstmesse ist es sehr spannend und inspirierend in dieses Umfeld einzutauchen.»

«Westliche Werte sind nicht das einzig Wahre.»

Er mag die Punk-Einstellung der Leute dort. Das Rebellische pocht auch stark in seinen Adern, trotz seiner herzlich sanften Art. So führte sein Entschluss, das Studium zum Hochschullehrer abzubrechen und dafür in Yogyakarta an die Kunstschule zu gehen zum zeitweiligen Bruch mit seinem Vater, einem Militäroffizier. Die Mutter unterstützte ihn heimlich weiter. Doch selbst auf der Kunstakademie stiess er bald auf Unverständnis: «Die Ausbildung war sehr klassisch und die Lehrer verstanden nicht, weshalb ich lieber mit Pink als Braun malen wollte.»

Hara liess sich nicht beirren und sammelte im Ausland weiter Inspiration. Erst studierte er ein Jahr in Holland, später führte sein Weg nach Los Angeles, wo in den 80ern der kreischend bunte Metal blühte, zu dessen Bands Hara seine damals langen Haare schüttelte.



«Musik und Kunst gehören zusammen.» Auch darum trägt Streetartist Eddie Hara bis heute gerne Band-Shirts. FOTO: MATTHIAS WILLI

Die Liebe zu L.A. hat nicht gehalten, die zu schrillen Shirts und Musik aber schon: «Musik und Kunst gehören zusammen. Schau die New Yorker Szene um Warhol und Velvet Underground an. Basquiat, ja sogar Keith Haring hätten ihre Kunst nie ohne Musik machen können. In Jakarta oder in Basel gibt es auch eine solche enge Vernetzung dieser Subkulturen.»

Er selbst pflegt am Rhein denn auch mehr Freundschaften mit Musikern als mit Malern. «Das liegt wohl daran, dass Street Art hier vor 17 Jahren in Kunstkreisen nicht wirklich ernst genommen wurde.» Eingeladen wurde er 1996 vom damaligen Kurator des Museums für Kulturen und Indonesien-Fachmann Dr. Urs Ramseyer. Er besorgte Hara ein halbjähriges Atelier der CMS. Anfangs kämpfte Hara hier weniger mit den

Temperaturen, als mit dem unterkühlten Sozialklima. «In der Punkszene rund um das «Hirschi» fand ich dann am einfachsten Anschluss. Da gibt es keine sozialen Barrieren.» Später fand er mit Catherine auch seine Frau in Basel.

Stolz auf das schwarze Schaf

Heute haben sie zwei Kinder und Hara fühlt sich in Basel sehr wohl. «Der Wechsel in eine andere Gesellschaft hat mir geholfen, meine Arbeit zu schärfen. Themen wie Sex, Geschlecht und Religion waren bei uns damals tabu. Der offene Umgang damit hier finde ich grossartig, teils aber auch respektlos. Westliche Werte sind nicht das einzige Wahre.» So sehr er für ein modernes Indonesien einsteht, so sehr kämpft er gegen die globale Vereinheitlichung der Kultur.

Mit seinen Werken trifft Hara den Nerv der Kunstwelt und zwar global. «Die Art Hong Kong ist für mich noch immer wichtiger als die in Basel, aber über die vielen Galerien in Asien werde ich nun auch in der Schweiz besser wahrgenommen.» Dieser Erfolg bedingt, bis zu fünf Mal pro Jahr nach Asien zu fliegen, um Präsenz zu markieren. «Die Kunstszene entwickelt und verändert sich in Asien so schnell, da kann man schnell vergessen gehen.»

Zwischendurch kann Hara so immerhin seine indonesische Familie besuchen. «Die sind durchaus stolz auf das schwarze Schaf, finden aber, ein Mann in meinem Alter sollte endlich nach Mekka pilgern. Sie werden wohl nie verstehen, dass mein Mekka in New York liegt und MoMA heisst.»

tageswoche.ch/+x5kno



Das Baselbiet rutscht nach rechts. Ein Grund dafür ist die neue Bürgerlichkeit in der Agglomeration. Wie konnte das passieren?

DER SPECKGÜRTEL

SETZT RECHTS AN

von Dominique Spirgi und Felix Michel

Die Gemeinde Birsfelden hat bei den Landratswahlen am letzten Sonntag einen deutlichen Rechtsrutsch vollzogen. In Reinach konnte sich die SVP klar als wählerstärkste Partei behaupten. Und in Arlesheim konnte die FDP ihren Vorsprung nach einem kleinen Einbruch vor vier Jahren wieder ausbauen.

Drei Beispiele, die zeigen, dass der Erfolg der bürgerlichen und rechtsbürgerlichen Parteien bei den Landratswahlen im Baselbiet nicht allein auf das Abstimmungsverhalten in den ländlichen Ober-

baselbieter Gemeinden zurückzuführen ist. Auch die stadtnahen Wahlkreise Allschwil, Binningen, Münchenstein und Reinach trugen zu den Sitzgewinnen von FDP und SVP bei. Und das bei einer Wahlbeteiligung, die im unteren Kantonsteil mit 30 Prozent sogar noch unter den nicht gerade berauschenden 33 Prozent des Gesamtkantons lag.

Es ist keine neue Erscheinung, dass sich der Graben zwischen fortschrittlicher und tendenziell eher konservativer Politik von den Aussengrenzen des Agglomerationsgürtels an den Rand der Kernstädte bewegt.

Doch sie ist von Bedeutung, weil ein Grossteil der Schweizer Bevölkerung längst nicht mehr wirklich auf dem Land, aber auch nicht in den Kern-, sondern eben in den Vorstädten lebt und wählt.

Daniel Kübler, Professor für Demokratieforschung und Public Governance an der Universität Zürich, hat im Rahmen eines Forschungsprojekts des Zentrums für Demokratie in Aarau untersucht, wie sich die Agglomerationsentwicklung auf das Wahlverhalten der Schweizer Bevölkerung auswirkt – insbesondere was die Gegensätze zwischen (Wohlfahrts-)Staat und



Typischer Durchschnitt: Der verunsicherte Mittelstand in Reinach stimmt zunehmend konservativ.

FOTO: BASILE BORNAND

liberalisiertem Markt sowie internationaler Öffnung und nationaler Abgrenzung angeht. «Der grösste Unterschied besteht zwischen Kernstädten und den Gemeinden des Agglomerationsgürtels», schrieb er 2011 in einem Aufsatz in der NZZ.

Die politische Orientierung der Wählerinnen und Wähler ist also nicht allein eine Frage der Gesinnung, sie geht laut Küblers Untersuchung auch auf die räumlichen Merkmale ihrer Wohngemeinde zurück: «Wie jemand wählt, wird nicht nur durch seine persönliche Situation bestimmt, sondern auch dadurch, wo er wohnt», schrieb er in der NZZ.

Agglo ist nicht gleich Agglo

Kübler schert die Agglomerationen nicht über einen Kamm. Er unterscheidet zwischen suburbanen, periurbanen und reichen Gemeinden, also zwischen den eher armen Vororten mit städtischem Charakter, den Schlafdörfern des kernstadtflüchtigen Mittelstandes und den bevorzugten Wohngebieten der Gutverdienenden. Während die ersten beiden Gemeindetypen laut der Untersuchung in den letzten Jahrzehnten massgeblich zum Aufschwung der SVP beigetragen haben, konnte sich die wirtschaftsliberale FDP in den reichen Gemeinden behaupten.

In der Region Basel finden sich mit dem suburbanen Birsfelden, dem periurbanen Reinach und der reichen Gemeinde Arlesheim gute Beispiele solcher Agglomerationsgemeinden. Alle drei Kommunen hatten sich bis vor gut zehn Jahren durch eine eher liberale und offene politische Haltung hervorgetan.

Noch klarer als in den Wahlergebnissen zeigt sich der neokonservative Umschwung in den Resultaten nationaler Abstimmungen.

Birsfelden und Reinach galten als eigentliche SP-Hochburgen, während sich in Arlesheim mit der Bewegung «Frischluff» eine politisch liberale und den Grünen nahestehende Initiative etablieren konnte und auch die FDP in vielen Sachfragen mehrheitlich im liberalen Sektor agierte. Während die politischen Kräfteverhältnisse Arlesheims im Grossen und Ganzen stabil blieben, haben in Birsfelden und Reinach die bürgerlichen und rechtsbürgerlichen Kräfte in den letzten Jahren deutlich an Terrain gutgemacht.

In Reinach stellt die sozialdemokratische Partei im Einwohnerrat zwar nach wie vor die stärkste Fraktion und auch den Gemeindepräsidenten. Bei den Landratswahlen überholte die SVP die SP unterdessen aber ziemlich deutlich. Lag die SP bei den Wahlen 2003 mit einem Anteil von 25 Pro-

zent noch klar vor der SVP (20,4 Prozent), zeigte sich nun bei den aktuellen Wahlen ein ganz anderes Bild: Nun liegt die SP mit 23 Prozent deutlich hinter der SVP mit 27 Prozent.

In Birsfelden liegt die SP auch bei den Landratswahlen zwar noch immer an erster Stelle. Ihr Anteil sank aber von 2003 bis 2015 von 33,5 auf 28,6 Prozent, während die SVP mit einem Anteil von etwas über 17 Prozent relativ stabil blieb. Dafür konnte die FDP ihren Anteil gegenüber den letzten Landratswahlen bei einer ausgesprochen niedrigen Wahlbeteiligung von lediglich 28,4 Prozent von 7,4 auf 18,7 Prozent mehr als verdoppeln.

Deutlicher noch als bei diesen Wahlergebnissen zeigt sich der neokonservative Umschwung in Birsfelden und Reinach in den Ergebnissen der nationalen Abstimmungen – insbesondere bei Fragen der Freizügigkeit oder Abschottung gegenüber dem EU-Raum oder fremden Kulturen.

Bei der Abstimmung über das Bilaterale Abkommen mit der EU im Jahr 2000, das auch die Personenfreizügigkeit beinhaltete, stimmten alle drei Gemeinden mit 70 bis 75 Prozent noch deutlich zu. 14 Jahre später zeigte sich bei der Masseneinwanderungsinitiative ein ganz anderes Bild. In Birsfelden wurde die SVP-Initiative mit 54,4 Prozent relativ klar, in Reinach mit 50,03 Prozent zwar knapp, aber doch angenommen. Arlesheim indes sagte mit 63,5 Prozent deutlich Nein zur Initiative.

Abschottung in der Agglo

Noch deutlicher fiel das Abstimmungsergebnis 2009 bei der Minarettverbots-Initiative aus. In Birsfelden resultierte eine deutliche Ja-Mehrheit von 62,5 Prozent, in Reinach befürworteten 58,1 Prozent das Minarettverbot, während sich in Arlesheim die weitaus liberalere Haltung mit einem Neinstimmen-Anteil von 57,4 Prozent manifestierte.

Diese Resultate decken sich, abgesehen vom Sonderfall Arlesheim, mit den Beobachtungen, die der stellvertretende Leiter des statistischen Amtes des Kantons Zürich, Peter Moser, im März letzten Jahres in der NZZ zu Papier brachte. Im Deutschschweizer Vergleich sei die Akzeptanz der Personenfreizügigkeit in den Agglomerationen «weitaus am stärksten geschrumpft», hielt er in seinem Artikel fest.

Moser sieht in der Agglomeration, die «weder fraglos Stadt noch wirklich Land ist», ein hohes Potenzial für eine wachsende Skepsis gegenüber der Zuwanderung. «Der «Dichtestress» ist (wenn überhaupt hierzulande) Realität für die Pendler aus der Agglomeration», schrieb er. Zudem Sorge die Zuwanderung, die vor allem in

die Städte strebe, für höhere Preise auf dem Wohnungsmarkt, was wiederum zur Folge habe, dass Einheimische aus der Stadt in die Agglomeration verdrängt würden. Diese Verdrängten empfänden die Zuwanderer somit als Konkurrenz, schreibt Moser.

Typischer Durchschnitt

Urs Hintermann, Gemeindepräsident von Reinach und Sozialdemokrat, erklärt den Rechtstrend in der Agglomeration mit der wachsenden Verunsicherung in der Bevölkerung. «Die Einwohnerinnen und Einwohner von Reinach entsprechen dem typischen Durchschnitt und stimmen deshalb auch entsprechend ab», sagt er. Er legt aber gleichzeitig Wert auf die Feststellung, dass seine SP im Einwohnerrat nach wie vor die stärkste Fraktion stelle.

Der Gemeindepräsident von Birsfelden erklärt die tiefe Wahlbeteiligung seiner Mitbürger mit ihrer Nähe zur Stadt.

Der freisinnige Gemeindepräsident von Birsfelden, Christof Hiltmann, freut sich vor allem über das sehr gute Abschneiden seiner Partei und die eigene Wiederwahl mit einem Glangresultat. «Im Erfolgsfall freut man sich in erster Linie einmal, bei einer Niederlage hätte ich mir wohl bereits tiefergehende Gedanken über den Wahlausgang gemacht», sagt er. Das schlechte Abschneiden der SP sei für ihn überraschend gekommen. Und die tiefe Wahlbeteiligung erklärt er mit der Tatsache, dass Birsfelden als stadtnahe Gemeinde mehr Distanz zur Politik in Liestal habe als ländliche Ortschaften.

Der Arlesheimer Gemeindepräsident Karl-Heinz Zeller Zanolari freut sich als Vertreter der «Frischluff»-Bewegung über die grün-liberale Konstanz im Wahl- und Abstimmungsverhalten der Arlesheimer Bevölkerung. «Die Arlesheimer lassen sich offensichtlich mehr von inhaltlichen Argumenten leiten als von Stimmungen», sagt er. Das ausgesprochen gute Abschneiden der kommunalen SP und der FDP bei den Landratswahlen führt er vor allem darauf zurück, dass die beiden Parteien mit guten Zugpferden in die Wahl gezogen seien. ×

Weitere Grafiken zu Stimmbeteiligung und Parteistärken in Arlesheim, Reinach und Birsfelden sowie alle Berichte rund um die Wahlen finden Sie online: tageswoche.ch/+sduch

Die drei Gemeinden in Zahlen	Arlesheim	Reinach	Birsfelden
Anteil Ausländer	20 %	21 %	27 %
Einwohner	9148	18908	10376
Steuerkraft pro Einwohner	4508 CHF	3998 CHF	1807 CHF

Nach dem Rauswurf aus der Regierung spricht die SP von Opposition. Doch der Weg könnte auch woandershin führen.

Der Lockruf der Mitte

von Renato Beck

Oppositionspolitik nach Handbuch ist leicht gemacht: schlecht finden, was die anderen gut finden. Wenn man dann noch achtgibt, niemals den Eindruck eines Verhinderers zu erwecken, nennt man das konstruktive Opposition. Ein Termin, der derzeit in der Baselbieter SP Konjunktur geniesst.

Nachdem die Wähler am Sonntag die Sozialdemokraten unsanft aus der Regierung spedierte haben, werden in der zweitstärksten Partei Basellands derzeit eifrig Diskussionen geführt, wie man in den nächsten Monaten auftreten will. Dabei scheint das Ergebnis der Debatte bereits festzustehen.

Jedenfalls in den Augen des Juso-Manes Jan Kirchmayr. «Wir sollten aufhören, die staatstragende Partei zu spielen. Staatstragend sind spätestens jetzt die anderen.» Kirchmayr bläst zum Angriff: «Statt Korrekturen an der verpfuschten Wirtschaftsoffensive anzubringen, müssen wir eigene Alternativen aufzeigen.»

Christoph Hänggi stützt diese Forderung, als Vizepräsident der Partei ist er mitverantwortlich für die konsensorientierte Politik seiner Partei in den letzten Jahren: «Sowohl in der Wirtschafts- wie auch in der Gesundheitspolitik hätten wir die bürgerliche Allianz angreifen können.»

Juso: Die SP kann von uns lernen

Der junge Kirchmayr wird noch deutlicher: «Es war ein strategischer Fehlentscheid, dass unsere Regierungskandidaten nie hingestanden sind und deutlich gemacht haben, was alles schief läuft und warum sie es besser machen würden. Wir waren in der Defensive und wurden für eine Politik verantwortlich gemacht, die eine bürgerliche Mehrheit zu verantworten hat. Darum sind wir gescheitert.»

Während Hänggi noch auf laufende Gespräche verweist, wie man die neue Rolle interpretieren will, reklamieren die Juso bereits mehr Einfluss für sich: «Wir wissen, wie das geht. Wir haben noch nie etwas an-

deres gemacht als Opposition. Die SP kann von uns lernen.»

Fest verknüpft mit einer Kurskorrektur ist in der öffentlichen Debatte ein Generationenwechsel. Verwiesen wird auf das überraschend starke Wahlresultat des 28-jährigen Diego Stoll in Liestal. Er erzielte hinter der SVP-Malermeisterin Sandra Sollberger das zweitbeste Ergebnis im Kanton. Unbestritten ist dabei aber nur eines: Stoll zählt zur nächsten Generation bei den Genossen. Ansonsten aber verbindet ihn wenig mit den Jungsozialisten.

Da die Linken über eine Sperrminorität verfügen, müssen die Bürgerlichen im Landrat stets mit Referenden rechnen.

«Das Wichtigste ist jetzt, Distanz zu gewinnen», mahnt Stoll. Bevor ein Entschluss gefasst werde, brauche es eine sorgfältige Analyse. Der gefeierte Landratsneuling hat seine Wahl geschafft, indem er mit seiner soliden Arbeit im Einwohnerrat Liestal warb. Dass ihm ein angriffiger Oppositionskurs entspricht, darf bezweifelt werden. «Es bringt nichts, aus Prinzip dagegen zu sein, auch wenn man in der Opposition ist; auch künftig wird es darum gehen, Mehrheiten zu beschaffen», so Stoll.

Welchen Kurs die SP einschlägt, wird auch davon abhängen, wo man Wachstumspotenzial sieht. Die Stammwählerschaft hat sich in der Landratswahl als verlässlich, aber begrenzt erwiesen. Von links droht vorerst keine Gefahr: Die zuletzt aufmüpfigen Grünen wurden deutlich geschwächt.

Neue Wählerschichten anbohren, das weiss man in der SP-Geschäftsleitung, auch wenn man es nicht öffentlich sagen darf, lassen sich in der Mitte. Unter der GLP wackelt der Boden beträchtlich, die BDP wurde an der Urne pulverisiert. Und die

CVP konnte als Juniorpartnerin der Rechtsbürgerlichen nicht vom allgemeinen Rechtsrutsch profitieren.

Obwohl ihr Finanzdirektor Anton Lauber astronomische Zustimmungsquoten aufweist, ging die CVP im Landrat leer aus. Toni Lauber wurde offenbar vor allem als Toni Lauber wahrgenommen und nicht als Vertreter seiner Partei. Wechselwähler wurden bei SVP und FDP fündig.

Mit einem Schwenk in die Mitte könnte die SP die CVP unter Druck setzen und damit den bürgerlichen Block spalten. Das sind verlockende Aussichten. Aber mit einer konsequenten Oppositionspolitik nur schwer vereinbar.

Wie Oppositionspolitik geht, kann die SP auch von der Rechten lernen. 2011 schasste das Stimmvolk den damaligen SVP-Baudirektor Jörg Krähenbühl und wählte an seiner Stelle den Grünen Isaac Reber in die Regierung. «So kompliziert war das nicht für uns», sagt Dominik Straumann, heutiger Fraktionschef der SVP.

«Da Landrat und Regierung damals bürgerliche Mehrheiten aufwiesen, konnten wir uns trotzdem einbringen. Und wenn wir nicht weiterkamen, gingen wir halt vors Volk», so Straumann. Ungemütlich sei nur gewesen, dass der Informationsfluss aus der Regierung fehlte.

Die städtischen Genossen als Vorbild?

Über Initiativen will auch die SP weiter die Geschicke im Basler Landkanton mitbestimmen. Da die Linken nach wie vor über eine Sperrminorität verfügen, müssen die Bürgerlichen im Landrat stets mit Referenden rechnen. Dass darin eine Gefahr liegt, sieht auch Straumann. In den nächsten Tagen werde man sich mit CVP und FDP absprechen, ob und in welcher Form man die Linken einbinden will.

Eine – zumindest in der Unterschriften-sammlung äusserst erfolgreiche – Volksinitiative hat die SP bereits auf den Weg gebracht. Mit «Wohnen für alle» soll günstiger Wohnraum gefördert werden. Ein Anliegen, das durchaus in der Mitte verfangen kann. Auch CVPLer wünschen sich bezahlbare Unterkünfte für ihre Familien.

Die Wohn-Initiative wird von Juso-Politiker Jan Kirchmayr als Schritt in die richtige Richtung betrachtet, nur mit dem Timing habe man sich vertan: «Leider ist sie zu spät gekommen, um uns zu nützen.» Die Baselbieter SP orientiert sich damit auch erstmals erkennbar an den städtischen Genossen, die das Thema Wohnen seit Jahren bewirtschaften.

Allerdings hat sich die Basler SP zeitgleich auffällig entideologisiert. Ihr letzter und erfolgreicherer Wahlslogan lautete «wohne – schaffe – läbe». Darunter liess sich ein durchaus linkes Programm verkaufen, aber das merkte nur, wer ganz genau hinschaute.

Auch im Baselbiet versuchte es die SP mit einem Dreiklang: «gerecht – sozial – mutig». Der tönt doch ganz nach dem guten alten Klassenkampf.

tageswoche.ch/+0d9eq

×



Viel Glück: Die Hoffnungsträgerin der Reformgegner steht vor einem Pendenzenberg.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Regierungsrat BL

Die neue Bildungsdirektorin will einen «Marschhalt» bei den Schulreformen. Nun gerät der Lehrplan 21 ins Wackeln.

Zum Auftakt erst mal Pause

von Andreas Schwald

Die Siegerin hat bekommen, was sie wollte: Monica Gschwind ist ab 1. Juli Baselbieter Bildungsdirektorin. Die Gesamtregierung gab am Dienstag der 51-jährigen gebürtigen Luzernerin das frei werdende Departement von Urs Wüthrich (SP).

Damit erhält Gschwind einen Blankoscheck. Denn neben Wüthrich verlässt auch der engste Mitarbeiter des Regierungsrats die Direktion. Generalsekretär Roland Plattner hat bereits vor den Wahlen seine Demission per Ende Juni bekannt gegeben. Damit ist für Gschwind grund-

sätzlich die Bahn frei, einen Richtungswechsel vollziehen zu können – auch wenn sie sich zuerst mit ebendieser Personalie auseinandersetzen muss.

Gschwinds grösster Brocken ist zugleich ihr Wahlversprechen: Der «Marschhalt» für die Bildungsreformen im Rahmen des HarmoS-Konkordats und des Lehrplans 21, der im Baselbiet «Lehrplan Volksschulen» heisst. Jenen Marschhalt fordern nun auch die Verbände ein.

Das «Komitee für eine Starke Schule Baselland» etwa zeigt sich «sehr, sehr froh», dass Monica Gschwind die Bildungsdirektion zugeschlagen erhielt. «Damit ist der Grundstein für einen Kurswechsel gelegt», sagt Geschäftsführerin Saskia Olsson, die die Lehrervereinigung vertritt und Gschwind auch im Wahlkampf unterstützt hat: «Zuerst geht es darum, eine Auslegung zu erstellen und erst einmal zu überlegen, wohin es mit den Reformen überhaupt geht.»

Auch die designierte FDP-Bildungsdirektorin Gschwind bleibt dabei: «Das Wichtigste ist der Marschhalt.» Während des Wahlkampfes habe sie viele Rückmeldungen erhalten, die eine «sehr grosse Unzufriedenheit» äusserten. «Die Lehrkräfte müssen auf jeden Fall hinter den Reformen stehen», sagt Gschwind: Deshalb



wolle sie sämtliche Beteiligten – also auch alle Lehrerverbände – an einen Tisch bekommen. Das Tempo der «Reformitis» sei unter Urs Wüthrich zu hoch gewesen.

Fokus liegt auf der Volksschule

Dass dieser Richtungswechsel nicht harmonisch wird, liegt angesichts des neuen Landrats auf der Hand. Zwar haben die Bürgerlichen nun eine klare Mehrheit, doch ist die SP mit 21 Sitzen immer noch die zweitstärkste Kraft und kann entsprechend gegensteuern. «Natürlich erwarte ich Widerstand, zumal die SP klar die Bildungspolitik des bisherigen Bildungsdirektors stützte», sagt Gschwind. Sie wolle mehrheitsfähige Vorlagen schaffen – also auch unter Einbezug der Ratslinken. Ausschlaggebend bleibe aber, dass die Lehrkräfte hinter den Reformen stehen können, so Gschwind. Ihr Fokus liege vor derhand klar auf der Volksschule.

Konkret heisst das: Insbesondere die sogenannten Sammelfächer, wie sie der Lehrplan 21 der Erziehungsdirektorenkonferenz vorsieht, stehen in der Kritik. Dabei sollen etwa Fächer wie Physik, Chemie und Biologie zu einem Sammelfach «Natur und Technik» zusammengefasst werden. Kritiker orten darin einen Kostentreiber und die Verwässerung von Lerninhalten.

Zudem soll ein duales Bildungssystem gestärkt werden, damit die Berufslehre nicht zugunsten der Maturität geschwächt wird, wie dies auch der Wirtschaftskammerdirektor Christoph Buser fordert. Die designierte FDP-Bildungsdirektorin Gschwind stützt diese Ansicht: «Die Lehrlingsausbildung ist klar eine der Kernaufgaben der kantonalen Bildungspolitik.»

Die Pendenzen in der Bildungspolitik reichen aus, um Monica Gschwind die gesamte Legislatur lang auszulasten.

Der SP-Landrat und Gymnasiallehrer Martin Rüegg zeigt sich unbeeindruckt. Er findet: «Monica Gschwind soll jetzt erst einmal eine Chance erhalten.» Dem angekündigten «Marschhalt» blickt er gelassen entgegen. «Es gab ja auch Volkssenscheide zum Thema, gewisse Entschlüsse kann man wohl hinauszögern, aber kaum aufhalten.»

Entscheidend ist aus Sicht des ehemaligen SP-Präsidenten aber, dass die Zusam-

menarbeit mit Basel-Stadt nicht über den Haufen geworfen wird: «Das wäre letztlich der eigentliche Scherbenhaufen.» Gerade der Bildungsraum Nordwestschweiz sei eine der grossen Errungenschaften von Urs Wüthrich. Einen kompletten Baselbieter Sonderzug aufzugleisen, sei bei der Bildung kontraproduktiv.

Viele Hände greifen nach der neuen Regierungsrätin. Allein die Pendenzen in der reformbelasteten Bildungspolitik reichen aus, um Monica Gschwind eine gesamte Legislatur lang auszulasten.

Doch mit der guten Schule ist es noch lange nicht getan. Denn neben der Bildungspolitik ist Monica Gschwind auch für die Kulturpolitik zuständig. In dieser Funktion braucht sie auch einen neuen Leiter kulturelles.bl – und in den nächsten zwei Jahren läuft das aktuelle Kulturleitbild des Kantons aus, womit dessen Überarbeitung fällig wird.

So erhält Monica Gschwind ein Willkommensgeschenk in Form eines Pakets mit angerissenen Schulreformen, einem personellen Blankoscheck und einem Berg voll Arbeit, gefordert von einem bürgerlich geprägten Parlament und unter Beobachtung einer SP, deren bisheriges Werk nun die Agenda der FDP dominieren wird.

tageswoche.ch/+5fp03

×

Der Wahlausgang in Baselland lässt keine präzise Prognose für die Nationalratswahlen zu. Er zeigt aber Tendenzen, die auch andernorts das Stimmverhalten beeinflussen.

Das Gefühl regiert nicht nur im Baseltal

von Jeremias Schulthess

Eine Opernstimme tönt durch das Festzelt, im Hintergrund das Baseltaler Wappen. Florian Schneider besingt den «Rotstab vo Lieschtel», gekommen sind die Gegner der Fusionsinitiative aus der Laufentaler Gemeinde Brislach. Anschliessend an die musikalische Einlage zünden die Gegner ein Feuer an, das von den Hügeln herab strahlen soll – sogenannte Höhenfeuer als Zeichen der Eigenständigkeit.

Die Szene liegt fünf Monate zurück, sie könnte aber genauso gut vor 20 Jahren stattgefunden haben und ist wohl noch in zehn Jahren aktuell. Die Sehnsucht nach Unabhängigkeit beschäftigt die Baseltaler – und Schweizerinnen und Schweizer anderswo im Land. Im Herbst sind nationale Wahlen, Heimatgefühle und Selbstbestimmung stehen bereits heute auf den Agenden der Parteien.

Entscheiden vor der eigenen Haustür

Gefühle haben einen Einfluss auf Politik, das ist nichts Neues, wurde aber von den Wahlergebnissen im Baseltal jüngst bestätigt. «Die Fusionsabstimmung von letztem Jahr könnte ein Aspekt sein, der zum guten Ergebnis der SVP und FDP in den Landratswahlen beitrug», meint der Politikwissenschaftler Rolf Wirz von der Universität Bern. Der Politologe Mark Balsiger sieht das ähnlich: «Die SVP konnte bei der Fusionsabstimmung deutlich punkten, da sie die einzige Partei war, die diese Frage konsequent beantwortete.»

Was heisst konsequent? Die Rechten sangen Lieder, zündeten Feuer und hielten volkstümliche Reden. Wer nach rationalen Argumenten suchte, fand wenig.

Der Widerstand gegen die Fusionsidee gründete in erster Linie auf diffusen Gefühlen: Angst vor Fremdbestimmung, Skepsis vor Zentralisierung. Politische Entscheide sollten nicht weit weg in der Stadt fallen, sondern in der unmittelbaren Umgebung, am besten direkt vor der Haustür – so die Gemütslage vor der Abstimmung.

Was Basel für Liestal bedeutet, ist Brüssel für die Schweiz. Es grassiert die Angst vor dem Kontrollverlust.

Dass Gemeinden wie Brislach rein geografisch näher bei der Stadt liegen als bei Liestal, spielte bei der Entscheidung offenbar keine Rolle. In Brislach stimmten 77 Prozent gegen die Prüfung einer Kantonsfusion.

Was im Baseltal ablief, ist bezeichnend für die gesamtschweizerische Situation. «Auch im nationalen Wahlkampf spielt die Frage der Unabhängigkeit, des Bewahrens des Status quo eine wichtige Rolle», sagt der Politologe Mark Balsiger.

Was Basel für Liestal bedeutet, ist Brüssel für die Schweiz. Die EU wird als Drohkulisse für Fremdbestimmung aufgebauscht. In der Bevölkerung und unter Politikern grassiert die Angst vor Kontrollverlusten.

Im Grunde geht es darum, dass die Bürger ihr Schicksal und das Schicksal ihres Landes selbst bestimmen wollen. Im Vorfeld der Masseneinwanderungs-Initiative hiess es programmatisch: Wir sollten eigenständig entscheiden, wer in unser

Land kommt und wer nicht. SVP-Sympathisanten behaupteten, die Schweiz sei das einzige Land auf der Welt, das seine Zuwanderung nicht eigenständig steuern könne. Unerwähnt blieb dabei das komplizierte Verhältnis, in dem sich die Schweiz und die EU befinden.

Kaum ein anderes Land auf der Welt hat ein solch ambivalentes Verhältnis zu seinen umliegenden Ländern. Die Schweiz ist wirtschaftlich und strukturell eng mit den Nachbarstaaten und der EU verwoben, will aber die Hoheit über die Einwanderungspolitik zurückerlangen. Wie das etwa mit der Situation von 70 000 Grenzgängern in der Region Basel vereinbar ist, bleibt unbeantwortet.

Was heisst Unabhängigkeit für die Schweiz in einem vernetzten Europa? Wo sind die Grenzen der Unabhängigkeit?

«Grundsätzlich teilt die souveräne Schweiz alle wesentlichen Fragen mit anderen Staaten», sagt der Historiker Georg Kreis. Grosse Fragen, wie beispielsweise die Klima- oder die Flüchtlingspolitik, ja sogar die Landesverteidigung müsse man global abstimmen – dort gibt es keine unabhängigen Entscheidungen. Andere Fragen, zum Beispiel ob wir in der Schweiz acht oder zehn Feiertage haben und den 1. August zum Nationalfeiertag erklären, das könne der Staat eigenständig regeln.

Bilaterale bringen keine Wähler

Die komplexen Verhältnisse, in denen sich die Schweiz befindet, sind für viele schwer verständlich. Das Gefühl von Selbstbestimmung ist hingegen etwas, das jeder versteht. Politiker wissen das und setzen alles daran, einfach Antworten auf komplexe Fragen zu geben.

Gerade in turbulenten Zeiten tauche dieses Phänomen immer wieder auf, erklärt Mark Balsiger. «Wenn die Globalisierung als Gefahr wahrgenommen wird, suchen viele Menschen Orientierung bei

ANZEIGE

Ab April oder nach Vereinbarung:

3-Z'Whg mit Gartensitzplatz

Leuengasse 24 in 4057 Basel, EG, 63m², Parkettböden, sep. Küche, Bad/WC, Kabel-TV, Keller, Fr. 1'300.- inkl., Tel. 061 685 92 93, Mo-Fr 10-12h / 15-18h.



Abschotten, bewahren und selbst bestimmen – das bringt nicht nur in Birsfelden Wählerstimmen.

FOTO: BASILE BORNAND

Parteien, die bewahren und einfache Antworten bereithalten.»

Das Thema Masseneinwanderungs-Initiative ist weiterhin ein Top-Thema in der Schweizer Politik und wird vermutlich auch den nationalen Wahlkampf bestimmen. Dass der Bundesrat bei der Einwanderungsfrage keine Antwort bereithält, zeigte sich am Mittwoch, als er ein erstes Konzept präsentierte. Justizministerin Simonetta Sommaruga betonte, sie wolle «Schritt für Schritt» vorgehen. Dabei wirkt es so, als ob der Bundesrat in der Einwanderungsfrage auf der Stelle tritt.

Seit einem Jahr ist klar, dass das Land innenpolitische Massnahmen braucht – beispielsweise zur Ausbildung von Pflegefachpersonal. Nun kommt lediglich ein zögerlicher Vorschlag zur Förderung von mehr Fachkräften.

Wer profitiert vom Vabanquespiel um die bilateralen Verträge?

Eine kürzlich durchgeführte Umfrage zeigt, dass 58 Prozent der Bevölkerung die

bilateralen Verträge mit der EU für wichtiger befinden als die Masseneinwanderungs-Initiative. 35 Prozent ziehen die strikte Umsetzung der SVP-Initiative vor.

Simonetta Sommaruga will «Schritt für Schritt» vorgehen. Dabei scheint der Bundesrat in der Einwanderungsfrage auf der Stelle zu treten.

Das klingt nach einer klaren Mehrheit für die Vernunft. Trotzdem würden Politiker mit einem Votum für die Bilateralen kaum Wähler gewinnen, meint der Politologe Michael Hermann: «Die SVP trifft mit ihrer Einstellung die Meinung von rund 35 Prozent der Bevölkerung. Die SVP hat

also in dieser Frage ein grösseres Wählerpotenzial als die übrigen Parteien.»

Im Baselbiet hat der «Bürgerliche Schulterschluss» zwischen SVP und FDP bestens funktioniert. Doch auf nationaler Ebene bleiben die Gemeinsamkeiten auf der Strecke. Die zentrale Frage: Bilaterale kündigen oder nicht, spaltet das bürgerliche Lager auf nationaler Ebene mehr denn je.

Der FDP-Chef Philipp Müller betont, die inhaltlichen Differenzen mit der SVP, etwa in der Europapolitik, seien zu gross. Kooperationen und Listenverbindungen lehnt Müller deshalb ab.

Freisinnige, Mitte-Parteien und Linke fahren einen gradlinigen Kurs in Sachen Europapolitik: Sie wollen die Bilateralen um jeden Preis beibehalten. Ob sich ihre gradlinige Politik auszahlen wird, ist offen. Das Beispiel Baselland hat gezeigt, dass Emotionen rationale Argumente ausstechen können.

tageswoche.ch/+6cap3

×

Der Kanton will die Fachstelle für Behinderte aufheben und stösst damit die Betroffenen vor den Kopf.

Basel-Stadt legt sich mit Behinderten an

von Simon Jäggi

Während der vergangenen zwölf Jahre leitete Martin Haug die Fachstelle «Gleichstellung von Menschen mit Behinderung». Wenn es nach dem Willen der Regierung geht, wird dieses Jahr sein letztes sein.

Aufgrund von Steuerausfällen muss der Regierungsrat 65 Millionen Franken einsparen und hat auch bei der Fachstelle von Haug den Rotstift angesetzt. Darüber sprechen darf Haug nicht, Anweisung der Departementsleitung.

So bleibt die Frage unbeantwortet, ob er die Ansicht der Regierung teilt. Diese schreibt in ihrem Bericht, die Notwendigkeit eines Beauftragten für Menschen mit einer Behinderung sei «nicht mehr gegeben».

Morin sieht es anders

Die Massnahmen und Ansätze für ein selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen würden in den verschiedenen Departementen bereits erfolgreich umgesetzt. Regierungspräsident Guy Morin formuliert es so: «Martin Haug ist gewis-

Mit der Aufhebung der Fachstelle verlieren die Schwächsten ihre stärkste Stimme.

FOTO: STEFAN BOHRER



sermassen Opfer seines eigenen Erfolgs. Die Stelle hat so gute Arbeit geleistet, dass sie überflüssig geworden ist.»

Entschieden anderer Ansicht sind Behindertenorganisationen und Betroffene selbst. Sonja Häsler ist Rollstuhlfahrerin und schätzte die Fachstelle in den vergangenen Jahren als Anlaufstelle für ihre Anliegen. Die Begründung der Regierung bezeichnet sie als schlechten Witz.

«Mit der Streichung nimmt man den Schwächsten ihre stärkste Stimme innerhalb der Verwaltung.» Der Kanton sei noch lange nicht so weit, dass die Anliegen der Behinderten überall in der Verwaltung verankert seien, sagt Häsler.

«Den Anwalt für Behinderte braucht es in der Verwaltung nicht mehr.»

Guy Morin, Regierungspräsident

Mit dieser Ansicht ist sie offenbar nicht alleine. Im Internet zirkuliert eine Petition zum Erhalt der Fachstelle, die bisher 1700 Personen unterzeichnet haben. Zu den Initianten gehört auch Georg Mattmüller, SP-Grossrat und Geschäftsleiter des Behindertenforums Basel.

In einem Punkt ist er mit der Regierung einig: Die Anliegen der Behinderten sind in den Departementen angekommen und werden dort auch gehört. «Sie gehen aber noch immer häufig vergessen, und nicht überall ist das Bewusstsein gleich ausgeprägt vorhanden. Die Aussage, es brauche keine Fachstelle mehr, ist eine haltlose Behauptung.»

Briefkasten für Invalide

So gross die Aufregung auf der einen, so klein ist sie auf der anderen Seite. Guy Morin, Vorsteher des Präsidialdepartements, kann die Bedenken von Mattmüller und Häsler nicht teilen. Die Themen und Anliegen von Menschen mit einer Behinderung, sagt Morin, seien voll und ganz in den Fachdepartementen angekommen.

«Den Anwalt für Behinderte braucht es in der Verwaltung nicht mehr. Die für die Planung und Umsetzung der Massnahmen verantwortlichen Mitarbeiter wissen, was sie zu tun haben.» Er sei überzeugt, den betroffenen Menschen werde durch die Aufhebung der Fachstelle kein Nachteil entstehen.

Ganz ersatzlos wolle er die Fachstelle nicht aufheben. Morin plane eine Meldestelle für Menschen mit einer Behinderung, «eine Art Briefkasten in der Verwaltung».

Damit wollen sich die Behindertenorganisationen und Georg Mattmüller aber nicht zufriedengeben. Der Grossrat hat die Hoffnung nicht aufgegeben und will das Thema noch einmal in den Grossen Rat bringen. «An einer Diskussion im Parlament kommen wir nicht vorbei.»

tageswoche.ch/+43x5a

Kommentar

Guy Morin will Basels Behinderten-Fachstelle schliessen: Wieder trifft es die Schwachen am härtesten.

“

Der Basler Regierungsrat hat uns vor bald zwei Wochen eine lange Liste mit Sparvorschlägen präsentiert, mit der die Steuerausfälle der nächsten Jahre kompensiert werden sollen. Der Aderlass, der wegen der Unternehmenssteuerreform II nötig wird, treffe alle Departemente, hiess es vonseiten der Regierung. Es wurde von Opfersymmetrie und Gerechtigkeit geredet, und man gab sich Mühe aufzuzeigen, dass auch im Kleinen gespart werden muss.

Was nicht gesagt wurde: Die Sparvorschläge, die sich über rund 70 Budgetpositionen erstrecken, sind für die Einwohnerinnen und Einwohner Basels mehrfach spürbar. Und: Wieder trifft es die Schwachen besonders stark. So schlägt etwa das Präsidialdepartement die Streichung der Fachstelle Gleichstellung von Menschen mit einer Behinderung als Sparoption vor.

Im Gegensatz zu den Streichaktionen bei der Polizei oder den Spitälern hat sich gegen den Entscheid des Departements Morin kaum Kritik erhoben. Das ist nicht verwunderlich: Hinter den Behinderten stehen keine starken Branchenverbände.

Während 11 Jahren war der jetzige Stelleninhaber der Fachstelle für Behinderte verantwortlich dafür, dass die rechtlich verbrieft Gleichstellung von Menschen mit einer Behinderung im Kanton Basel-Stadt auch im Alltag umgesetzt wird. Die Stelle hat den Auftrag, Diskriminierung in den Bereichen Schule, Ausbildung, Arbeit, Freizeit, Wohnen, öffentlicher Verkehr, Bauen und Kommunikation abzubauen.

Basel war einst Vorbild

In enger Kooperation mit den Departementen und Betrieben der kantonalen Verwaltung, den Institutionen der Behindertenfach- und -selbsthilfe soll den rund 25000 behinderten Menschen in Basel die Teilnahme am öffentlichen Leben ermöglicht werden. Basel gilt in dieser Hinsicht schweizweit als Vorbild: Es war der erste Kanton, der eine Fachstelle für Behinderte einführte.

Konkret ist die Fachstelle dafür besorgt, dass die Mobilität für Menschen mit Behinderung – etwa im öffentlichen Verkehr – gewährleistet ist. Ebenfalls müssen Tagesheime, Quartierzentren, Musikschulen und Museen für behinderte Menschen frei zugänglich sein. Ausserdem muss der Kanton



Christoph Meury ist Kulturschaffender und einstiger Leiter des Theaters Roxy. tageswoche.ch/+6ajbd

Ausbildungsplätze für Behinderte anbieten. Die Fachstelle ist für die Umsetzung der entsprechenden Gesetze verantwortlich, bietet Beratungen für die Betroffenen und ihr Umfeld an und betreibt Öffentlichkeitsarbeit, um die Bevölkerung für das Thema zu sensibilisieren.

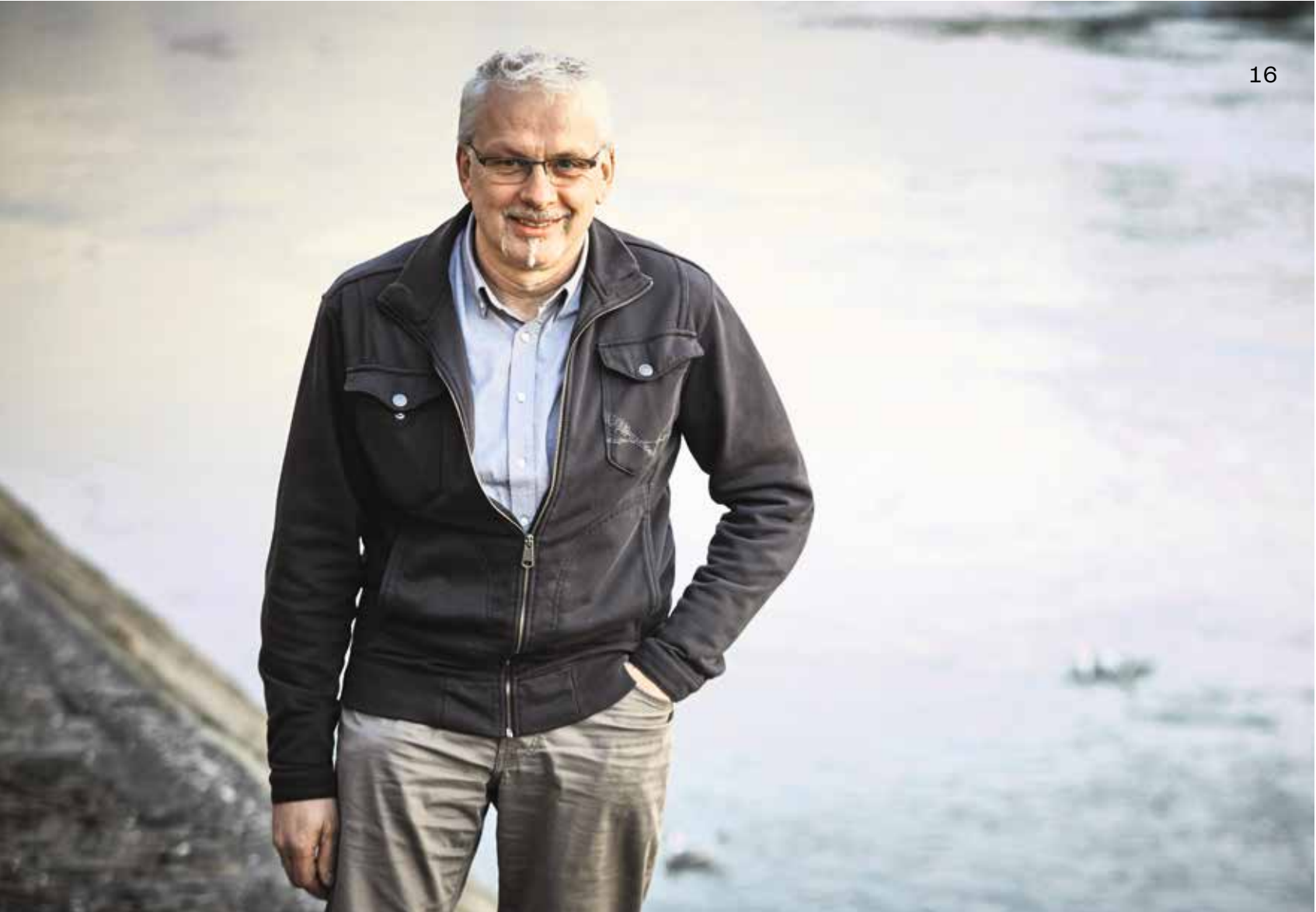
Zahllose Hindernisse im Alltag

Fachstellenleiter Martin Haug hat sich kürzlich im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung («Palaver Loop») zu seinen Aufgaben geäussert und ein alarmierendes Fazit gezogen: Die selbstverständliche Teilnahme von Menschen mit Behinderung am sozialen, politischen und kulturellen Leben des Kantons Basel-Stadt ist aufgrund zahlloser Hindernisse noch immer nicht gegeben.

Es gäbe noch viel zu tun. Trotzdem wollen Regierungspräsident Guy Morin und Thomas Kessler, Leiter der Kantons- und Stadtentwicklung, diese Fachstelle jetzt quasi im Windschatten einer allgemeinen Sparübung ganz streichen. Es gab kein Vernehmlassungsverfahren, und auch die Behindertenverbände konnten im Vorfeld nicht Stellung zu den Sparplänen beziehen.

Interessant zu wissen ist auch, dass Guy Morin die Budgetdebatte im Grossen Rat nicht abwartet, sondern sozusagen proaktiv handelt und unter Ausschluss der Öffentlichkeit dem jetzigen Stelleninhaber bereits auf Ende Jahr gekündigt hat. Solche Entwicklungen sind bedenklich in einem Kanton, der sich gerne als sozial verantwortungsvoll präsentiert. x

”



In der DDR lernte er, Willkür zu hassen: Harald Ludwig lässt sich den Mund nicht verbieten.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Schifffahrt

Die Viking River Cruises AG stellte Harald Ludwig auf die Strasse. Doch der lässt sich das nicht bieten.

Kapitän Ludwig geht an Land

von Matthias Oppliger

Harald Ludwig ist zum zweiten Mal in seinem Leben von Bord gegangen. Das erste Mal liegt über 30 Jahre zurück, damals trieb ihn die Liebe ans Ufer. Sein zweiter Landgang ist jedoch anders, unfreiwillig. Der 52-jährige Nautiker aus Brandenburg war bis vor Kurzem Kapitän eines Schiffes

auf der Elbe. Dort steuerte er für die Basler Reederei Viking River Cruises AG ein Fluss-Kreuzfahrtschiff mit vorwiegend amerikanischen Touristen an Bord in acht Tagen durch Europa.

Nun ist seine Zeit auf der Brücke eines Viking-Schiffes vorbei, denn er ist bei seinem Arbeitgeber in Ungnade gefallen. Die

Stelle ist er los, zu laut und zu unbequem war wohl seine Kritik. Wir treffen ihn im Hotel Merian in einem Sitzungszimmer, das mit Seefahrtsutensilien und historischen Fischillustrationen dekoriert ist. Ludwig ist in Basel, weil er einen Rechtsstreit gegen seinen alten Arbeitgeber vorbereitet. Was ist geschehen?

Von Euro zu Franken und zurück

Viking teilte Mitte Januar den nautischen Angestellten – darunter Matrosen, Maschinisten und Schiffsführer – per E-Mail mit, sämtliche Gehälter künftig in Euro statt in Schweizer Franken zu überweisen. Im Mail wurden die Angestellten überdies aufgefordert, sich innert fünf Tagen ein neues, Euro-taugliches Bankkonto einzurichten.

Obwohl viele Angestellte dagegen protestierten, überwies Viking bereits wenig später die Januargehälter in Euro. Eine Praxis, die der Arbeitsrechtler Roger Rudolph als «Vertragsbruch» bezeichnet (siehe Interview nebenan).

Besonders absurd erscheine die Massnahme von Viking vor dem Hintergrund, dass erst vor zwei Jahren die Lohnwährung auf Schweizer Franken umgestellt worden sei, erklärt Ludwig: «Bevor der Hauptsitz von Luxemburg nach Basel verlegt wurde, erhielten wir alle unser Gehalt in Euro.»

doch noch zu unterschreiben.» Die Frist verstrich ungenutzt und Ludwig wurde «zu Lernzwecken» beurlaubt. Nach einigen Tagen wurde ihm von einem Mitglied der Geschäftsleitung und einer HR-Verantwortlichen am Flughafen in Berlin das Kündigungsschreiben überreicht.

Wenn Ludwig darüber spricht, was ihm in den letzten Tagen und Wochen passiert ist, kann er nur noch den Kopf schütteln. Er ist empört und enttäuscht, das ist klar. Er lacht aber auch, es ist eine Mischung aus Galgenhumor und Irritation. Irritation über das offenkundig dilettantische Vorgehen seines Arbeitgebers. Denn Ludwigs Chancen, dass ein Gericht seine Kündigung als missbräuchlich beurteilen wird, stehen gut.

Kündigung am Flughafen

Offenbar hat Viking in Ludwig eine Art Aufrührer gesehen. Nachdem er seine Kritik am Vorgehen der Geschäftsleitung firmenintern öffentlich gemacht hatte, wurde er zur Anlaufstelle für viele Schiffsführer und Maschinisten, die sich die aufgezwungenen Eurolohne ebenfalls nicht bieten lassen wollten. «Ich bekam zahlreiche Anrufe von Kollegen. Sie wollten von mir wissen, was sie tun sollen.»

Ludwig klärte seine Kollegen über ihre rechtlichen Mittel auf und riet ihnen, sich bei der Gewerkschaft Nautilus International anzumelden. Was ihm, so schätzt er, bis jetzt ungefähr 70 weitere Viking-Angestellte gleichgetan haben. Als Rädelsführer möchte er sich aber nicht bezeichnen lassen. «Ich bin einfach ein kritischer Geist mit ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn.» Er hasse Willkür, das habe wohl damit zu tun, dass er in der DDR aufgewachsen sei, sagt Ludwig. «Weil ich den Systemwechsel hautnah mitgekommen habe, liegt mir sehr viel daran, meine Meinung frei äussern zu können.»

Rausschmiss bedeutet Berufsverbot

So habe er in den sieben Jahren bei Viking nie mit Kritik gespart, etwa wenn er mit der Ausstattung der Schiffe nicht einverstanden war oder wenn ihm die neu angeschafften Langschiffe untauglich erschienen. «Durch meine Weigerung, die Vertragsänderung zu akzeptieren, habe ich nun eine Gelegenheit geschaffen, mich zu entlassen.»

Der vorläufig gestrandete Kapitän kämpft um sein Recht, rechnet sich aber wenig Chancen aus, je wieder bei einer der renommierten Fluss-Kreuzfahrtsgesellschaften hinter dem Steuer zu stehen. «Diese Kündigung von Viking kommt einem Berufsverbot gleich.» Zu einflussreich und zu gut vernetzt seien die «Entscheider» in dieser Branche.

Aber Ludwig ist es gewohnt, sich «neu zu orientieren», wie er sagt. Nach seinem letzten «Landgang» hat er schliesslich über 30 Jahre fernab von Flusskreuzfahrtschiffen gearbeitet, etwa in einem Autohaus. «Ich schlag mich schon durch, keine Angst.»

tageswoche.ch/+5bsn0

Arbeitsrecht

«Faktisch liegt der Vorteil beim Unternehmen»

von Matthias Oppliger

Eurolohne ohne Einverständnis der Angestellten: Der Arbeitsrechtler Roger Rudolph findet für das Vorgehen der Viking River Cruises AG klare Worte.

Die Viking River Cruises AG hat ihren nautischen Angestellten mit Schweizer Arbeitsvertrag Mitte Januar per E-Mail mitgeteilt, dass die Lohnzahlung ab sofort in Euro erfolge. Das Januargehalt erhielten die Angestellten bereits in der neuen Währung. Wie beurteilen Sie diesen Fall?

Dieses Vorgehen ist eindeutig nicht richtig. Soll das Gehalt in einer anderen als der vertraglich definierten Währung ausbezahlt werden, braucht es eine Vertragsänderung. Und eine solche Änderung darf nicht einseitig erfolgen. Damit müssen beide Parteien einverstanden sein.

«Eine Klage in einem fremden Land stellt eine erhebliche Hürde dar.»

Es wurden also Verträge gebrochen?

Ja, und das ist unzulässig. Solange keine gültige Vertragsänderung vorliegt, gilt der alte Vertrag. Kommt der Lohn plötzlich in Euro auf das Konto, obwohl im Vertrag Schweizer Franken vorgeschrieben sind, stellt dies einen Vertragsbruch dar.

Das heisst, die betroffenen Angestellten könnten sich vor Gericht gegen diese Massnahme wehren?

Sie haben weiterhin Anspruch auf ihren Lohn gemäss gültigem Vertrag. Sie könnten den Frankenlohn beziehungsweise die Differenz zum Eurolohn einklagen.

Dann stehen die Chancen für die Angestellten der Viking also gut, sich gegen den Lohnschnitt zu wehren?

Im Prinzip ja, solange sie den neuen Vertrag nicht unterzeichnen. Allerdings sind diese Angestellten über ganz Europa verteilt. Wollten sie rechtlich gegen ihren Arbeitgeber vorgehen, müsste dies sinnvollerweise vor einem Schweizer Gericht geschehen. Eine Klage in einem fremden Land stellt aber eine erhebliche Hürde dar, denn sie kostet Zeit und Geld. Diesen Effort leisten sich die wenigsten. Daraus ergibt sich für das Unternehmen ein faktischer Vorteil. Und selbst wenn ein Arbeitnehmer den Prozessweg auf sich nimmt, ist die Stelle in aller Regel verloren.

Eine längere Fassung des Interviews finden Sie online: tageswoche.ch/+ou5rr

Ludwig liess sich den erneuten Währungswechsel nicht gefallen und stellte umgehend klar, dass er diese Vertragsänderung nicht unterschreiben werde. Danach ging alles sehr schnell.

Er wurde von seinen Vorgesetzten für ein Personalgespräch nach Basel zitiert. Seine Chefs wollten ihm erklären, weshalb diese Vertragsänderung nötig sei. «Das ist ihnen nicht gelungen», bemerkt Ludwig lakonisch. Er beharrte weiter auf einer Lohnzahlung in Schweizer Franken. Nur bei der Höhe habe er Verhandlungsbereitschaft gezeigt, sagt Ludwig.

Ludwig sieht sich nicht als Rädelsführer: «Ich bin einfach ein kritischer Geist mit ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn.»

Schliesslich haben er und seine Kollegen eine spürbare, kursbedingte Lohnerhöhung erhalten, seit die Schweizerische Nationalbank die Kursuntergrenze aufgegeben hat. Doch die Viking-Bosse liessen nicht mit sich reden. «Sie gaben mir 24 Stunden, um die Umstellung auf Eurolohn

Die Schnitzelbänggler «Die Aabrennte» reisen für einen Vortrag an die Harvard University. Verrückt: Die Story ist wahr.

Ai du scheeni Akademie

von Dominique Spirgi

In den Tagen und Wochen vor der Fasnacht flattern immer wieder eigenartige Medienmitteilungen auf die Redaktionstische. So auch diese: «Grosse Ehre für einen Basler Schnitzelbängg: Am Mittwoch, 11. Februar 2015, werden «Die Aabrennte» am Departement of

Germanic Languages & Literatures der altherwürdigen Harvard University in Cambridge bei Boston (USA) auftreten, und ihnen wird der Ehrendoktor in Schnitzelbänggologie verliehen.»

Nun das mit dem Ehrendoktor in Schnitzelbänggologie verlangt, selbst

wenn es sich um eine Geschichte aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten handelt, doch etwas gar viel Gutgläubigkeit. Denn wer auf der Website des Departement of Germanic Languages & Literatures nachschaut, muss erkennen, dass die Sache mit der Ehrendoktorwürde frei erfunden ist.

«Die Aabrennte» treten an der Harvard University aber tatsächlich auf. Als «Schweizer Karnevals Satire», wie es auf dem elektronischen Flyer heisst. Und nicht etwa nur als Basler Mimpfeli für die paar Heimweh-Basler und -Schweizer, die es nach Boston verschlagen hat. «Es ist ein Anlass für die jungen Deutschstudierenden», sagt Nicole Sütterlin, Assistant Professor of German an der Harvard University.

Schnitzelbängg auf Englisch

«Uns geht es darum, den Studierenden, die noch am Lernen der deutschen Sprache sind, mit dem Schnitzelbängg die kulturellen und sprachlichen Eigenheiten des Schweizerdeutschen und den satirischen Umgang mit den Zeitgeschehen näherzubringen», sagt sie. «Es ist ein Fun-Event, der durchaus einen ernsthaften Hintergrund hat», ergänzt sie, «aber einen Ehrendoktor in Schnitzelbänggologie können wir natürlich nicht verleihen.»

Sütterlin und die Mitglieder des Bänggs «Die Aabrennte» kennen sich vom Germanistikstudium in Basel her. «Es sind Leute, die durchaus fähig sind, auch etwas Fundiertes zum Wesen des Schnitzelbänggs zu sagen», ist Sütterlin überzeugt. Und deutet damit darauf hin, dass es an diesem Abend neben dem Schnitzelbängg-Vortrag auch Theoretisches zu Fasnacht und zum fasnächtlichen Bänkelgesang geben wird.

«Und wir werden auch ein paar Schnitzelbängg auf Englisch singen», wie der Obmann der «Aabrennte», der in guter Schnitzelbängg-Tradition seinen bürgerlichen Namen nicht veröffentlicht haben möchte, sagt. Es handelt sich um Bängg, die extra auf diesen Anlass hin auf US-Ereignisse abzielend gedichtet wurden.

Rockin' Rollin' Schnitzelbank

«Aber natürlich bringen wir auch einige Verse auf Baseldytsch», sagt er. Weil man aber davon ausgehen muss, dass die Deutschstudierenden an der Harvard University ihre liebe Mühe mit dem Dialekt haben werden, haben sich «die Aabrennte» die Mühe gemacht, diese Verse auch noch auf Hochdeutsch zu übersetzen – und sie in der Sprache der Schwoobe erst noch zu singen!

Übrigens sind Schnitzelbänke keine rein baslerische Spezialität: So spielten Bill Haley und seine Comets im Jahr den Song «Rockin' Rollin' Schnitzelbank». Mit dem Basler Schnitzelbängg hat dieser Song allerdings nur ganz am Rande zu tun. Er bezieht sich auf den «Schnitzelbank Song», der offenbar als Hochzeitslied bei deutschstämmigen Amerikanern beliebt war und es mancherorts bis heute noch ist.

tageswoche.ch/+ept7z

×

Schon 2013 waren «Die Aabrennte» zu Gast am Mardi Gras in New Orleans.

FOTO: ZVG



Eines der letzten älteren Häuser am Unteren Rheinweg wird abgerissen. Ein 125 Jahre altes Haus verschwindet

von Yen Duong

Verloren steht das Haus am Unteren Rheinweg 88 da. Inmitten von Betonbauten aus den 1960er- und 1970er-Jahren tanzt das alte Gebäude mit seinen grünen Fensterläden aus der Reihe. Das Haus, erstellt 1890, ist das letzte seiner Art am Unteren Rheinweg zwischen Johanniter- und Dreirosenbrücke. Doch seine Tage sind gezählt: Ende März wird das Gebäude, das momentan von drei Parteien zum Wohnen und Arbeiten zwischengenutzt wird, abgerissen.

An dessen Stelle realisiert das Basler Architekturbüro Steinmann & Schmid im Auftrag der Momag AG einen fünfstöckigen Bau. «Entstehen werden bis Herbst 2016 sechs Eigentumswohnungen im Loft-Konzept mit grosszügigen Verglasungen», sagt der Architekt Herbert Schmid. Zwi-

schen 102 und 170 Quadratmeter gross werden die Wohnungen sein. Günstig werden die kaum, drei davon sind aber bereits verkauft respektive reserviert.

Die Denkmalpflege hielt das Haus nicht für schutzwürdig.

Laut Schmid hat man sich überlegt, das Haus stehen zu lassen. Jedoch sei man zum Schluss gekommen, dass ein Ersatzbau besser wäre. «Das 125 Jahre alte Haus hat viel durchgemacht und entspricht nicht den heutigen Anforderungen an zeitgemässes Wohnen. Eine Sanierung wäre viel zu aufwendig gewesen», sagt Schmid. Und

da mit dem Ersatzbau doppelt so viele Wohnungen entstehen würden, hält der Architekt in dieser Situation einen Abriss für angemessen.

Die Denkmalpflege hielt das Haus nicht für schutzwürdig, obwohl es das Letzte seiner Art in dem Gebiet ist. «Das Haus ist als Einzelobjekt nicht unter Schutz zu stellen – weder architektonisch noch altersmässig. Da ist zu wenig dran, auch wenn es hübsch ist», erklärt der stellvertretende Leiter der Denkmalpflege, Thomas Lutz.

Schützenswerter Beton

Anders hätte sich die Situation jedoch präsentiert, wenn mehrere solche Häuser eine geschlossene Zeile gebildet hätten. «Dann hätte man das Haus als Bestandteil von einem Ensemble unter Schutz stellen können», führt Lutz die Gründe für den unterbliebenen Schutz aus. Das Gebäude mit den grünen Fensterläden sei jedoch links und rechts von Beton umgeben.

Diesen Beton scheint die Denkmalpflege hingegen speziell zu finden. Denn das Gebäude nebenan, am Unteren Rheinweg 90, befindet sich im Inventar der schützenswerten Bauten. Das heisst, dass das Haus aus den 1970-Jahren Chancen hat, eines Tages unter Denkmalschutz gestellt zu werden. Obwohl es weniger alt ist – und nicht wirklich ein Bijou.

tageswoche.ch/+vx7k6

x

ANZEIGE



HIEBER
MEIN LEBEN. MEIN LADEN.

Alles

FÜR DIE NÄRRISCHEN TAGE!

FEIERN SIE MIT DEN VIELEN BUNTEN ANGEBOTEN IN UNSEREN MÄRKTEN.

DIE HIEBER HIGHLIGHTS DER WOCHE FÜR SIE · GÜLTIG BIS ZUM 14. FEBRUAR 2015

 <p>8.88</p> <p>Gersbacher Suppenfleisch ohne Knochen, 1 kg</p>	 <p>8.88</p> <p>Frische Schweinefilets ohne Kette, Spitzenqualität von Hand geschnitten, 1 kg</p>	 <p>1.49</p> <p>Saint Albroy oder Chaumes französische Weichkäse, mind. 50% Fett i. Tr., würzig im Geschmack, 100 g</p>	 <p>2.00</p> <p>Berliner Pfannkuchen mit feiner Marmelade gefüllt, Nimm 3 Zahl 2</p>	 <p>0.99</p> <p>Schwarzwaldmilch frische Vollmilch 3,5% Fett, 1-L-Packung</p>	 <p>2.22</p> <p>Langnese Cremissimo verschiedene Sorten, z.B. Tiramisu 900 ml (1 L = € 2,47), tiefgefroren, Packung</p>	
 <p>0.99</p> <p>Mini-Romanaherzen aus Spanien, Klasse I, 2er-Packung</p>	 <p>1.49</p> <p>Welsfilet rotfleischig, ohne Haut, aus Aquakultur, 100 g</p>	 <p>0.99</p> <p>Makrele geräucherte Makrele mit Kopf, ausgenommen, heißgeräuchert, 100 g</p>	<p><i>Sind Sie an weiteren Angeboten interessiert?</i></p> <p>Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an. Unseren Super-Wechselkurs passen wir täglich an (gültig für Barzahler).</p> <p>HIEBER GIBT ES IN</p> <ul style="list-style-type: none"> <li style="width: 33%;">• Schopfheim (2x) <li style="width: 33%;">• Lörrach <li style="width: 33%;">• Weil am Rhein <li style="width: 33%;">• Binzen <li style="width: 33%;">• Bad Krozingen (2x) <li style="width: 33%;">• Nollingen <li style="width: 33%;">• Rheinfelden <li style="width: 33%;">• Grenzach <li style="width: 33%;">• Kandern <li style="width: 33%;">• Wyhlen 			 <p>4.99</p> <p>Martini verschiedene Sorten, z. B. Bianco 14,4% Vol., 0,75-L-Flasche (1 L = € 6,65)</p>
 <p>1.99</p> <p>Kühne Schlemmertöpfchen verschiedene Sorten, z. B. Feine Gürkchen, Abtropfgewicht 300 g (1 kg = € 6,63), 530-g-Glas</p>	 <p>2.11</p> <p>Fasnachtschüechli 210-g-Packung (100 g = € 1,00)</p>					

Herausgeber: Hieber's Frische Center KG, Kanderweg 21, 79589 Binzen. Alle Preise in €. Gültig für Woche 07 • Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten.

Mehr Infos unter www.hieber.de oder unserer Hotline 0049 776 21 / 968 78 00



Aufenthaltsbewilligung

17 Musiker aus Drittstaaten dürfen bleiben

von Dominique Spirgi

Der Fall oder besser die Fälle haben für ziemlich viel Aufmerksamkeit gesorgt: Im Oktober des vergangenen Jahres wurde bekannt, dass 55 Musikerinnen und Musikern aus Drittstaaten – also nicht EU- oder Efta-Ländern – in Basel nicht gesetzeskonforme Aufenthaltsbewilligungen erteilt wurden. Die Folge dieser Aufdeckung: Sie müssen ihren Arbeits- und Wohnort Basel und die Schweiz verlassen.

Für 17 Betroffene endet diese Geschichte nun aber mit einem Happy End: Auf Ansuchen des Basler Justiz- und Sicherheitsdepartements lässt das Bundesamt für Migration hier die Härtefallregelung gelten, wie das Amt für Wirtschaft mitteilt. Das heisst, dass diese Musikerinnen und Musiker neu eine gesetzeskonforme Aufenthaltsbewilligung erhalten.

«Die Härtefallregelung kann angewendet werden, weil sie sich schon seit mehreren Jahren in Basel befinden und ihnen ohne ihr eigenes Verschulden nicht gesetzeskonforme Aufenthaltsbewilligungen erteilt wurden», präzisiert Hansjürg Dolder, Leiter des Amtes für Wirtschaft.

Im Durchschnitt arbeiten diese Musiker bereits vier Jahre in Basel. Hier ansässig sind sie aber schon länger. «Sie haben bereits ihr Studium in Basel absolviert, sodass sie insgesamt um die zehn Jahre hier gelebt haben dürften», sagt Dolder weiter.

Offen ist das Schicksal der restlichen 38 von der Ausweisung bedrohten Musikerinnen und Musikern. Sie befinden sich noch nicht so lange in Basel, sodass bei ihnen die Härtefallregelung nicht angewendet werden kann. «Diesen Musikerinnen und Musikern haben wir eine Übergangsfrist bis Ende August 2015 gewährt», sagt Dolder. Mehr könne das Amt für Wirtschaft nicht tun.

Bund soll Kriterien lockern

Die Basler Behördenvertreter haben sich aber mit den zuständigen Stellen des Bundes in Verbindung gesetzt mit dem Ansinnen, ob allenfalls eine Sonderregelung gefunden werden könnte.

«Wir haben Grund zur Hoffnung, dass noch nicht alle Türen zugeschlagen sind», sagte der Basler SP-Nationalrat Beat Jans Ende Januar, als im Basler Rathaus eine Petition für den Verbleib der Musikerinnen und Musiker eingereicht wurde. Die Hoffnungen zielen darauf, dass der Bund auf Verordnungsebene die strengen Kriterien grundsätzlich lockern würde.

Um eine Spezialisten-Aufenthaltsbewilligung erhalten zu können, müssen die Betroffenen aktuell mindestens eine 75-Prozent-Anstellung vorweisen können. Das ist in den meisten Fällen ein Ding der Unmöglichkeit.

tageswoche.ch/+m9mq0

Protestaktion

Polizei schikaniert Autofahrer

von Yen Duong

Am Mittwochmorgen spielte sich in der Stadt Bizarres ab: Polizistinnen und Polizisten kontrollierten die Lichter von Fahrzeugen. Dies aber nicht, weil sie um die Sicherheit auf der Strasse besorgt waren. Vielmehr handelte es sich bei den Kontrollen um eine Protestaktion gegen die geplante Kürzung der Lohnzulagen. «Die Aktion haben wir durchgeführt, um unsere Forderung zu unterstreichen», sagt Heinz Salvisberg, Vizepräsident des Polizeibeamten-Verbandes.

Die Regierung hat im Rahmen der Verwaltungsreform Systempflege die Arbeitsmarktzulage der jungen Polizisten nicht verlängert. Sie ist den Polizisten jedoch entgegengerufen und hat 0,7 Millionen Franken bewilligt, um Lohnkürzungen aufzufangen. Salvisberg bezeichnet das Entgegenkommen der Regierung allerdings als Mogelpackung. «Das ist zwar schön und recht, löst aber das Problem nicht.» Vom bewilligten Zustupf profitieren nur Polizisten, die bereits angestellt sind. Weitere Protestaktionen schliesst Salvisberg nicht aus.

tageswoche.ch/+7t6vj

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.



Um Himmels Willen: SP-Ständerätin Anita Fetz darf für weitere vier Jahre kandidieren.

FOTO: KEYSTONE

Reaktionen aus der Community

von Jörg Bänninger
• Eigentlich wäre es die Aufgabe von Anita Fetz gewesen, eine Nachfolgerin aufzubauen und zum richtigen Zeitpunkt zu lancieren. Aber eine Änderung der Statuten ist natürlich einfacher.

von nürd
• Fetz und Schenker verhalten sich gemäss einer paternalistischen Tradition, die zu zerstören sie ja aufgebrochen waren. Das nächste Wahldebakel für die SP ist damit garantiert!

SP Basel-Stadt

Anita Fetz setzt sich gegen Eva Herzog durch

von Renato Beck

Die Parteileitung der Basler SP hat namhafte Verstärkung beordert. Aus Bundesbern war eigens Parteichef Christian Levrat nach Basel ins Volkshaus an die Delegiertenversammlung der SP gekommen, an der die Nominierungen für die kommenden National- und Ständeratswahlen anstanden.

Levrat schwor die Genossen auf einen heftigen Kampf ein gegen die SVP «und deren Vorstellung einer Schweiz, in der es für euch keinen Platz hat». Vor allem aber forderte Levrat die Basler Delegierten dazu auf, keine Fehler zu machen, die in seinen Augen zur Schlappe der Baselbieter Schwesterpartei an den Regierungsratswahlen geführt haben.

Debatte findet nicht statt

Denn in der Basler SP rumorte es vor dem Parteitag. Die Zeit von Nationalrätin Silvia Schenker und Ständerätin Anita Fetz ist eigentlich abgelaufen, so steht es in den Statuten. Nach zwölf Jahren im Amt muss Schluss sein, es sei denn, die Delegierten gewähren mit Zweidrittelmehrheit eine Verlängerung. Dass diese zu gewähren sei, daran liess Levrat keine Zweifel. Der Parteichef warb unzweideutig dafür, sowohl Schenker als auch Fetz nochmals ins Rennen zu schicken. Die Leitung der SP

Schweiz übt seit Wochen Druck auf die Kantonalsektionen aus. Noch expliziter wurde die Wahlkampfleiterin und Vize-Präsidentin der SP Basel-Stadt Michela Seggiani. «Wir sollten keine Experimente riskieren und alle Bisherige nominieren», warnte Seggiani ihre Parteifreunde. Vor der anstehenden Debatte war damit klar: Zu debattieren gibt es nichts.

Damit wollte Seggiani die zu diesem Zeitpunkt realistische Gefahr eindämmen, dass Fetz die Hürde nicht schafft. Denn es gab einen Plan, die eigensinnige Ständerätin loszuwerden. Intern wussten das alle, nur gegen aussen durfte aus Angst vor einem in den Medien ausgetragenen Konflikt nichts dringen. Den ersten Plan schritt tätigte die frühere Grossrätin Gabi Mächler. Die SP-Frau hat keine Aussichten mehr auf ein Amt in der Partei, gilt aber als einflussreich und war damit die richtige Person, um sich zu exponieren.

«Ich finde, Anita ist lange genug in Bern gewesen», sagte Mächler. Es gebe genügend Alternativen, etwa aktuelle oder ehemalige Regierungsräte oder Nationalrat Beat Jans. «Wir brauchen eine aktive Nachfolgeplanung», verlangte Mächler und richtete sich direkt an Fetz: «Machen Sie Platz, Madame!»

Jans wies die Einladung grusslos zurück. Fetz und Schenkers Erfahrung und deren Einfluss in Bern seien von unschätzbarem Wert. Aber um Jans ging es auch nicht. Eine andere Schatten-Kandidatin stand bereit. Wer das war, wussten viele im Raum, sagen durfte es keiner. Die SP versuchte, auf der öffentlichen Bühne eine interne Debatte zu führen. Juso-Chef Beda Baumgartner beklagte, man habe Hearings mit allen Kandidaten durchgeführt, aber ein Gegner von Fetz sei nicht darunter gewesen, weshalb es unredlich wäre, jetzt gegen Fetz zu stimmen.

Tatsächlich hatte man sich nicht getraut, zu einem früheren Zeitpunkt eine Gegenkandidatur zu präsentieren. Gaby Mächler bat um Verständnis: «Wir wären öffentlich und parteiintern aufgerufen worden in dieser Medienlandschaft.» Warum das so gewesen wäre, erklärt sich erst mit dem Namen der Gegenkandidatin: Finanzdirektorin Eva Herzog.

Herzog selber wollte an der DV keine Fragen beantworten, doch mehrere Quellen bestätigten der TagesWoche ihre Schatten-Kandidatur. Herzog hatte Ende Jahr öffentlich erklärt, nicht für den Ständerat zu kandidieren, falls Anita Fetz nochmals antritt. Wäre Fetz am Zweidrittelmehr gescheitert, hätte sich Herzog zur Wahl stellen können, ohne Wortbruch zu begehen und ein ungeschriebenes Gesetz in der Basler SP zu verletzen: Man tritt nicht gegen Bisherige an.

Am Parteitag hielt sich Herzog bedeckt. Niemand nahm ihren Namen während der Debatte in den Mund. Auch wenn das wortreiche Augengezwinker nicht zu übersehen war, als es darum ging, den unbekanntesten Kandidaten zu portieren.

Talente ohne Perspektive

Zur Gruppe um Herzog zählten neben Mächler die Grossrätin Danielle Kaufmann und Fraktionschef Stephan Luethi. Dazu kamen weitere Politiker, die im Verborgenen blieben, darunter solche, denen es ums Prinzip ging, aber auch einige talentierte Kräfte, die nun ohne Perspektive dastehen.

Mit vier weiteren Jahren Fetz steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Eva Herzog 2016 ebenfalls eine Amtszeit als Regierungsrätin beantragt. Damit würde der Durchfluss nach oben vollends gestoppt. Und für die Partei steigt das Risiko, 2020 gleich drei Regierungsräte ersetzen zu müssen, weil dann auch Christoph Brutschin und Hans-Peter Wessels ihr Pensum erfüllt haben. Sauer stiess einigen Delegierten auf, dass es keine Debatte gegeben hat vor dem Parteitag. Ungestüme Kritik sah sich deshalb die Parteileitung um Brigitte Hollinger ausgesetzt. Eine Delegierte meinte: «Wir haben alle vier Jahre das gleiche Theater hier drin. Wenn wir unsere demokratischen Rechte wahrnehmen wollen, kriegen wir aufs Dach.»

Anita Fetz wurde schliesslich mit 38 Gegenstimmen eine weitere Kandidatur für den Ständerat genehmigt, der seit 1967 ununterbrochen in der Hand Basler Sozialdemokraten ist; 17 Stimmen fehlten den Gegnern zum Sieg. Auch Silvia Schenker schaffte es mit 29 Nein-Stimmen. Parteichef Christian Levrat dürfte mit Genugtuung davon Kenntnis genommen haben. tageswoche.ch/+507cv x

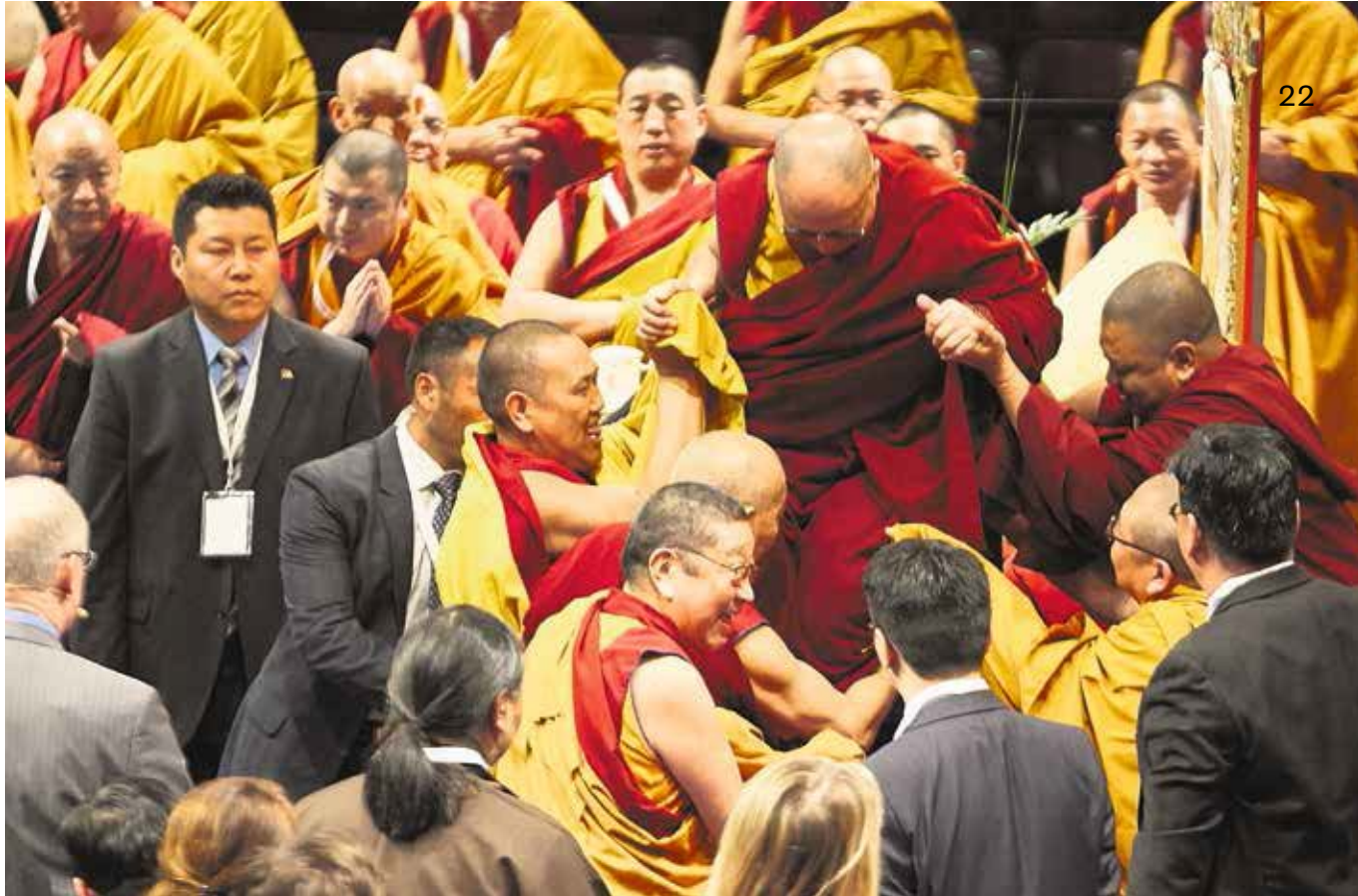
Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

Münchenstein

Über 7000 Menschen lauschten am vergangenen Wochenende dem Dalai Lama in der St. Jakobshalle, wo der 80-Jährige unter anderem lehrte, dass es kein «Selbst» gibt. Hilfe beim Aufstehen nimmt aber selbst «Seine Heiligkeit» gerne an.

HANS-JÖRG WALTER

**Genf**

Für eine richtige «Seegfrörni» hat es am Lac Léman zwar noch nicht gereicht, dafür sorgen die Windverhältnisse an Land für einen eindrucksvollen Zapfenstreich.

PIERRE ALBOUY/REUTERS

**Lille**

Dominique Strauss-Kahn wird in Lille der Prozess wegen schwerer Zuhälterei gemacht. Wie sich der ehemalige IWF-Chef dabei fühlen muss, steht auf dem Oberkörper der Femen-Aktivistin.

PASCAL ROSSIGNOL/
REUTERS



Karo

Der indonesische Vulkan Sinabung im Norden der Insel Sumatra spuckt Asche. Bei einem Ausbruch 2010 stieß der Berg eine kilometerhohe Aschesäule aus, 27 000 Menschen waren auf der Flucht.

ENDRO LEWA/REUTERS



Ngouboua

Die Frauen im Vordergrund waschen, die Karawane zieht weiter: Nigerianer flüchten vor den anrückenden Islamisten von Boko Haram über die Landesgrenze nach Tschad.

EMMANUEL BRAUN/
REUTERS



Energiesteuer-Initiative:

Contra



Eric Nussbaumer ist SP-Nationalrat Baselland und Präsident der AEE Suisse für erneuerbare Energien. tageswoche.ch/+if6wk

“

Die Initiative «Energie- statt Mehrwertsteuer» will nichts weniger, als die Mehrwertsteuer abschaffen. Das bedeutet einen Steuerwegfall von rund 23 Milliarden Franken. Die Initianten von der Grünliberalen Partei wollen diesen Wegfall mit Steuern auf nichterneuerbare Energien kompensieren. Die Steuern auf Kerosin oder Atomenergie würden beispielsweise ausserordentlich stark und schnell steigen.

Die Initianten wollen keine Rückverteilung der Energiesteuer, die soziale Wirkung bleibt aus.

Diese Verlagerung der Steuern ist sozial- und umweltpolitisch ein unverantwortlicher Alleingang. Die gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen der Initiative bleiben für unser Land unklar. Die steuerpolitische Unwägbarkeit eines solchen nationalen Hauruck-Ansatzes ist zu gross.

Die Steuersysteme müssen in der Schweiz und in allen OECD-Ländern weiter ökologisiert werden – da besteht auch in meiner politischen Arbeit kein Zweifel. Heute betragen die umweltrelevanten Steuern in der Schweiz etwa 7 Prozent des gesamten Steueraufkommens. Das ist zu wenig. Die Initiative ist aber eine

Radikalmassnahme. Sie will diesen Wert bei den Bundessteuereinnahmen auf einen Schlag auf etwa 35 Prozent erhöhen. Denn die Mehrwertsteuer deckt bei der Eidgenossenschaft rund ein Drittel der Einnahmen ab.

In der Folge würden die Leute vermutlich auch weniger nichterneuerbare Energien nutzen, was zu einem kleineren Konsum und zu weniger Steuereinnahmen führen würde. Das wiederum würde zu weiteren Energiepreissteigerungen führen. Eine unabsehbare Preissteigerungsspirale nach oben, die nirgends ausgeglichen wird. Gerade diese Preissteigerungen ohne Ausgleich führen zu Verteilungsproblemen, die sozial nicht zu verantworten sind.

Wichtig ist: Wer diese Energiesteuer ablehnt, kann sich für eine bessere Lösung einsetzen, zum Beispiel für die Lenkungsabgabe, die der Bundesrat momentan vorbereitet. Dabei sollen umweltschädliche Energieträger gezielt besteuert werden, dieses System ist klimapolitisch gut begründet.

In der nächsten Legislaturperiode 2015–2019 werden die Entscheide dazu fallen. Dann werden Grüne, Grünliberale, SP und andere Kräfte die Ökologisierung des Steuersystems mit einer sozialen Wirkung unterstützen. Die vorgesehenen Energielenkungsabgaben führen auch zu höheren Preisen, aber die Lenkungsabgabe wird pro Kopf an die Bevölkerung wieder zurückverteilt. Mit dieser Pro-Kopf-Rückverteilung – und bei den Unternehmen gemäss der Lohnsumme – werden der umweltschonende Konsum und die klimaschonende Produktion belohnt. Die Initianten von «Energie- statt Mehrwertsteuer» wollen keine Rückverteilung der Energiesteuer, und deshalb bleibt die wichtige soziale Wirkung dabei aus.

Kurzum: Die Volksinitiative «Energie- statt Mehrwertsteuer» ist nur vermeintlich eine gute Idee. Fiskalpolitisch ist sie zu kurzfristig. Ein Steuersystem muss sowohl ökologische als auch soziale Anforderungen langfristig im Blick haben. Dieser langfristige und umfassende Blick auf das Gemeinwesen fehlt der Initiative. Sie führt uns in steuerpolitische Unwägbarkeiten mit unzähligen Ausnahmebestimmungen. Weil es einen besseren Weg gibt, muss man sie ablehnen. ×

”



Ja oder Nein?

Diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch



“

WWF, VCS, Greenpeace, Pro Velo, die Grünen und die Grünliberalen, das ganze ökologische Lager empfiehlt am 8. März ein Ja zu «Energie- statt Mehrwertsteuer». Das ganze ökologische Lager? Nein, Eric Nussbaumer und seine SP kämpfen gemeinsam mit den rechtsbürgerlichen Auto- und AKW-Freunden für ein Nein.

Eric Nussbaumer schreibt in seinem Kommentar, die Initiative «Energie- statt Mehrwertsteuer» sei «sozial- und umweltpolitisch ein unverantwortlicher Alleingang». In der Realität ist natürlich genau das Gegenteil der Fall, für die Schweiz ist «Energie- statt Mehrwertsteuer» der Königsweg zur wirtschafts- und konsumentenfreundlichen Energiewende.

Die Kernforderung ist einfach: Nichterneuerbare Energie aus Uran, Gas, Kohle und Öl soll höher besteuert, erneuerbare Energie aus Wasser, Sonne, Wind und Biomasse dafür ganz steuerbefreit werden. Dazu entfällt die KMU- und konsumentenfeindliche Mehrwertsteuer. Damit lösen wir einen Investitionsschub in zukunftsträchtigen Wirtschaftszweigen aus, allen voran im Cleantech-Bereich. Zudem werden mit dieser Kostenwahrheit und Verursachergerechtigkeit die unzähligen Subventionen und Regulierungen im Energiebereich weitgehend überflüssig. Endlich zahlt sich ökologisches Verhalten finanziell aus.

Doch «Energie- statt Mehrwertsteuer» ist nicht nur umwelt- und wirtschaftspolitisch eine grosse Chance, die Initiative ist auch sozialverträglich und fair. Gemäss Zahlen des Bundesrats belastet die Mehrwertsteuer tiefe Haushaltsbudgets heute doppelt so stark (5 Prozent) wie die nicht erneuerbaren Energien (2,5 Prozent), selbst bei einer Verdreifachung der Energiepreise ist die Belastung also noch die gleiche.

Mit der Mehrwertsteuer wird eine unsoziale Steuer abgeschafft, die insbesondere tiefe Einkommen stark belastet und deren Belastung für uns alle nicht beeinflussbar ist. Mit der Energiesteuer können die Konsumentinnen und Konsumenten hingegen ihre Belastung neu beeinflussen. Alle, die primär auf den öffentlichen Verkehr oder das Velo setzen, regional und saisonal einkaufen oder ein erneuerbares Stromprodukt wählen, werden dafür finanziell belohnt. Mit einem Ja am 8. März schaffen wir also die richtigen Anreize für einen

Pro



David Wüest-Rudin ist Präsident Grünliberale Basel-Stadt.
tageswoche.ch/+rfv6f

nachhaltigeren und verantwortungsvolleren Konsum.

Wenn Eric Nussbaumer sagt, dass er sich nach dem Nein für eine bessere Lösung einsetzen wolle, mag das für ihn stimmen, es klingt aber nach einer wenig hoffnungsvollen Durchhalteparole. Seit den 1990er-Jahren, als wir über die Initiative «Energie statt Arbeit besteuern» der Grünen abgestimmt haben, wurden unzählige Ideen für eine ökologische Steuerreform diskutiert. Durchsetzen konnte sich im Parlament angesichts der bürgerlichen Mehrheit leider nichts.

Mit der Energiesteuer können Konsumenten ihre Belastung neu selbst beeinflussen.

Selbst ein Gegenvorschlag zu «Energie- statt Mehrwertsteuer» wurde abgelehnt, trotz bürgerlichen Lippenbekenntnissen. Und selbst wenn Nussbaumer wirklich an den Durchbruch im Bundeshaus glaubt, ist leider absehbar, dass ihm seine neuen rechtsbürgerlichen Freunde nach dem 8. März wieder die kalte Schulter zeigen werden – nachdem sie mit ihm einmal mehr ein ökologischeres Steuersystem verhindert haben.

Verschieben wir die Energiewende nicht auf den St.-Nimmerleins-Tag und stimmen wir am 8. März Ja zu «Energie- statt Mehrwertsteuer».

”

Der Westen kann das Blutvergiessen in der Ostukraine nicht weiter hinnehmen. Seine Mittel sind aber beschränkt, denn militärische Gewalt ist keine Option.

Minsk II – War das die «letzte Chance»?

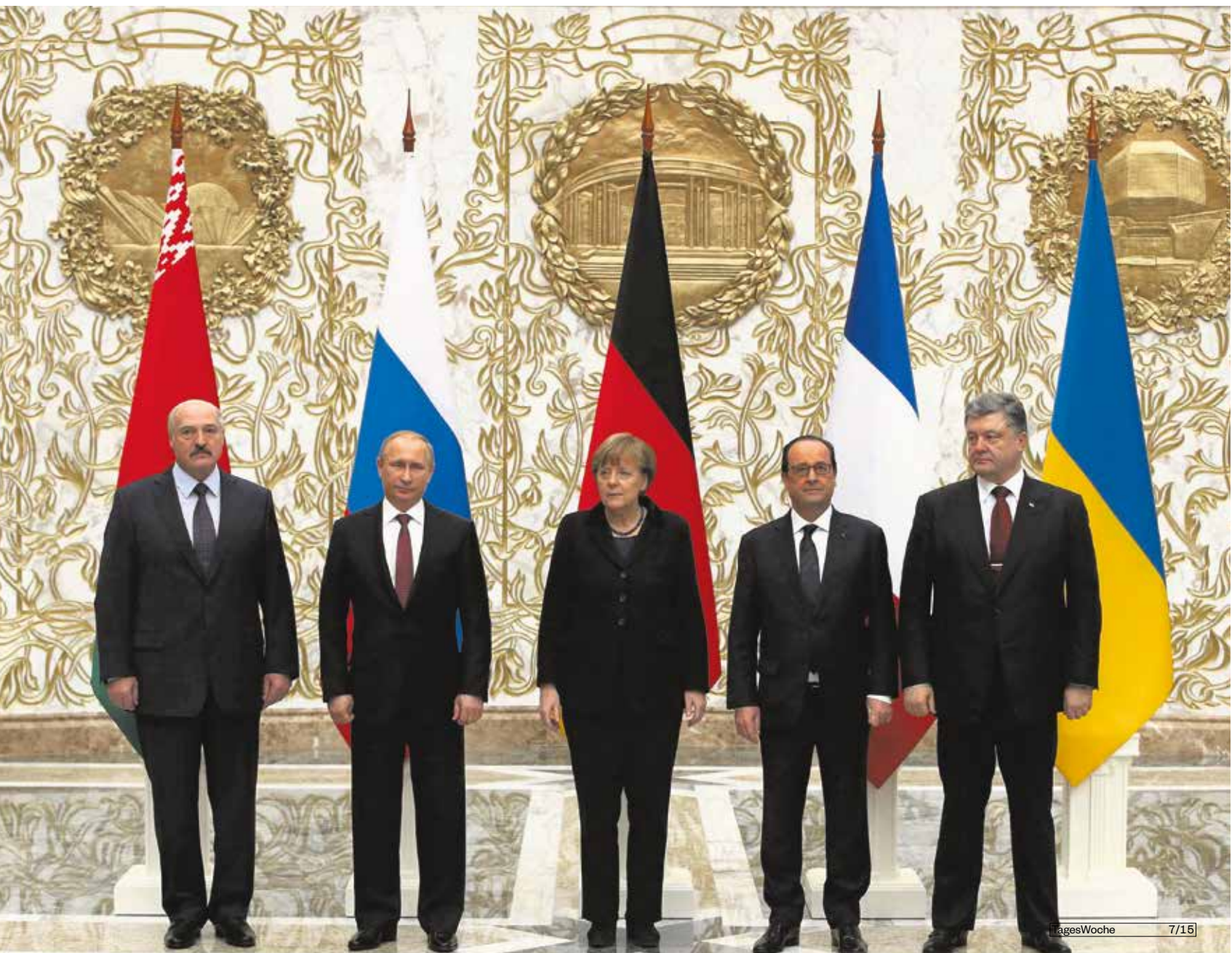
Online



tageswoche.ch/
Themen/
Georg Kreis

Was machen wir hier bloss? Ernüchterte Staatschefs beim Fototermin in Minsk.

FOTO: REUTERS



von Georg Kreis

Im September 2014 haben sich in Minsk Vertreter der Ukraine, Russlands und der OSZE auf einen Friedensplan zur Beendigung der seit April 2014 andauernden Kämpfe geeinigt. Das Abkommen blieb weitgehend unbeachtet. Jetzt ist mit der Fortsetzung Minsk II ein weiterer Anlauf genommen worden. Dabei wurde immerhin eine Waffenruhe vereinbart. In der Abschlusserklärung heisst es: «Sie (die Staatschef, Red.) sind der festen Überzeugung, dass es zu einer ausschliesslich friedlichen Lösung keine Alternative gibt.»

Gemäss Lehrbuch wäre eigentlich die UNO für die Beilegung oder Eingrenzung eines Konflikts zuständig, wie er in der Ukraine vorliegt. Von dieser Seite haben wir zur Ukraine aber kaum etwas oder genau genommen gar nichts vernommen. Umso aktiver ist die grosse Mächtediplomatie im Stil des 19. Jahrhunderts: Am vergangenen Sonntag das Treffen in Moskau zwischen Merkel, Hollande und Putin, am Montag das Treffen in Washington zwischen Merkel und Obama, am Mittwoch das Treffen in Minsk zwischen dem um Poroschenko erweiterten Moskauer Trio.

Parallel dazu läuft im Münchner Hotel Bayerischer Hof die Sicherheitskonferenz. Dabei geht es um zweierlei: einerseits um das Erringen der Deutungshoheit mit öffentlichen Auftritten und andererseits um Streit und Verständigung hinter verschlossenen Türen.

Damit man es nicht übersieht: In München ging es nicht nur um die Ukraine. Es fand sich auch die gewichtige Frage des iranischen Atomprogramms auf der Tagesordnung. Für Europa bleibt aber der Krieg in der Ukraine zuoberst auf der Liste. Es geht um viel: das aktuelle und das langfristige Verhältnis zu Russland, die Glaubwürdigkeit und den inneren Zusammenhalt der EU, die europäische und amerikanische Einheit zwischen den beiden «Westen», die Vermeidung einer neuen Ära des Kalten Krieges, die verschiedenen, gewollten und ungewollten Wirkungen von Sanktionen. Dies alles sind übrigens Fragen, von denen auch die Schweiz betroffen ist.

Bloss keine Waffenlieferungen

Im Kleineren, Konkreten und Kurzfristigen geht es um die Durchsetzung eines Waffenstillstands, um die Vermeidung zusätzlicher Waffenlieferungen, um die provisorische oder dauerhafte Gebietsaufteilung innerhalb der Ukraine, um die Stationierung von internationalen Überwachungsgruppen – vielleicht doch unter UNO-Mandat, was allerdings ein halbes Jahr Vorbereitung erfordert und dann wohl zu spät sein wird. Zudem würde Russland, das sich ja nicht als Konfliktpartei, sondern als vermittelnder Beobachter versteht, vor Ort beteiligt sein wollen, was für die Ukraine nicht in Frage kommt.

Gemäss einhelliger Erklärungen soll weiteres Blutvergiessen vermieden werden.

Die Menschen, die den lebensbedrohlichen Gefechten ausgesetzt sind, wünschen sich, dass beide Seiten gleichermaßen ihre Kämpfe einstellen. Die Verhältnisse sind aber alles andere als symmetrisch. Russland ist die aggressive Seite und könnte den Sezessionisten in der Ostukraine Einhalt gebieten. Der Einfluss der EU auf den ukrainischen Staatspräsidenten Poroschenko und Poroschenkos Einfluss auf seinen Ministerpräsidenten Jazeniuk und auf die militärischen Kräfte draussen im Feld sind dagegen beschränkt. Dieser Einfluss würde durch westliche Waffenlieferungen nicht stärker, im Gegenteil.

Es kennzeichnet die Verhältnisse, wenn Russland die Aufständischen mit Waffen beliefert, zugleich den Westen aber durch Aussenminister Sergej Lawrow in München davor warnt, dies seinerseits für die ukrainische Seite zu tun. Dennoch dürfte es richtig sein, keine Waffen zu liefern.

Eine an Werten orientierte Haltung müsste heissen, Menschen beizuspringen, die nicht unter dem russischen Kommando leben wollen.

Da der Westen überzeugt ist und dies auch öffentlich immer wieder betont, dass der Konflikt nicht militärisch gelöst werden könne, bleiben nur zwei Mittel: die von der Ukraine bitter benötigte finanzielle Unterstützung und die Wirtschaftssanktionen gegen Russland. Auf jeden Fall soll eine weitere Eskalation vermieden, gleichzeitig soll aber auch mit Druck eine Deeskalation bewirkt werden. Selbst wenn sich in den USA die Befürworter von Waffenlieferungen durchsetzen sollten, wonach es im Moment nicht aussieht, gegen den Willen der europäischen Verbündeten wird das nicht geschehen.

Zur Rechtfertigung eingennommener Haltungen ist in den Erklärungen der letzten Tage auch auf die Geschichte zurückgegriffen worden. Erstaunlicherweise hat noch niemand auf das andere München, dasjenige von 1938 hingewiesen, als die Westmächte glaubten, mit falscher Nachgiebigkeit «peace in our time» erkaufen zu können.

Damit sei Putin nicht mit Hitler gleichgesetzt. Gleich ist aber die Grundfrage, wie man einen Grossakteur, der sich in gröbster Weise über die Staatsordnung hinwegsetzt, mit Konzessionen wieder zur Rückkehr ins System ermuntern oder zwingen kann. Die Konzession wird die Hinnahme einer eigenständigen Ostukraine als russisches Protektorat sein. Schwieriger wird es mit der Erwartung, dass der an Russland orientierten Ostukraine auch ein Vetorecht in Bezug auf die Westpolitik des grossen Rests der Ukraine zugestanden werden soll.

In den historischen Exkursen dieser Tage war vielmehr von Berlin die Rede, dies jedoch in völlig gegenläufiger Weise: Zum einen erinnerte man an den tatkräftigen Widerstand von 1948, als «Rosinenbomber» der USA per Luftbrücke der eingeschlossenen Bevölkerung zu Hilfe eilten, die durch die sowjetischen Blockade vom Westen abgetrennt war. Zum anderen erinnerte man an den ausgebliebenen Widerstand von 1961, als der Westen den Bau der Mauer ohne militärische Gegenwehr hinnahm.

Es braucht Zeit

Daran erinnert auch die Bundeskanzlerin Angela Merkel immer wieder gerne. In München erklärte sie erneut: «Es hat niemand – obwohl es eine grobe Verletzung des internationalen Rechts war – geglaubt, dass man militärisch an dieser Stelle eingreifen sollte, um die DDR-Bürger und den gesamten Ostblock davor zu bewahren, viele Jahre lang in Diktatur und Unfreiheit zu leben.» Dies sei das Resultat einer realistischen Einschätzung der eigenen Möglichkeiten gewesen: «Und diese Art von Realismus gibt es auch heute noch.»

Dieser Realismus gebietet dem Westen zu versuchen, mit nicht militärischen Mitteln die Gegenseite dafür zu gewinnen, dass auch sie auf den Einsatz militärischer Mittel verzichtet. Dies geschieht auf doppelte Weise: mit Sanktionen und mit Dialog. In diesem Realismus sollen Werteverteidigung und Interessenverteidigung nicht vermischt werden.

Eine an Werten orientierte Haltung müsste klar heissen, Menschen, die nicht unter dem russischen Kommando leben wollen, beizuspringen. Das hat der Westen allerdings weder 1956 (Ungarn) noch 1968 (Tschechoslowakei) noch 1981 (Polen) getan. Bleibt die nicht unbegründete Hoffnung, dass die positive Ausstrahlung des liberalen Gesellschaftsmodells à la longue (siehe Osterweiterung der EU von 2005) doch noch ihre Früchte zeitigen wird.

Die EU-Aussenminister haben zusätzliche Sanktionen beschlossen, wollen aber dem zweiten Minsker Treffen noch eine Chance geben und warten darum mit der Inkraftsetzung noch ab. Das Gipfeltreffen vom Mittwoch ist von vielen als «letzte Chance» eingestuft worden. Es wäre aber eine Illusion zu meinen, dass schon jetzt eine dauerhafte Lösung des Konflikts gefunden worden wäre. Die Auseinandersetzungen werden noch lange andauern. Wichtig wäre, dass sie in der gewalttätigen Variante nicht mehr fortgesetzt würden.

Das Jetzt ist wichtig, es darf aber auch nicht überschätzt werden. Für die Lösung der Fragen rund um die Ukraine – sowohl die Verhältnisse im Inneren des Landes als auch die Aussenbeziehungen betreffend – muss man oder müsste man sich viel Zeit lassen. Und zu diesem Programm gehört, Russland zur Preisgabe seines Konfrontationskurses zu bewegen und wieder im allseitigen Interesse zu einem Kooperationspartner zu machen.

tageswoche.ch/+mgd7e

×

Bestattungsanzeigen

Basel-Stadt und Region

Basel

Angliker-Benzeguir, Fatima, geb. 1922, von Niederlenz AG (Clara-platz 3). Trauerfeier im engsten Kreis.

Baier-Schacher, Christina, geb. 1949, von Basel BS und Escholzmatt LU (Reinacherstrasse 6). Trauerfeier Mittwoch, 4. März, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Brunner-Jenni, Katharina, geb. 1923, von Basel BS (Reinacherstrasse 288). Trauerfeier im engsten Kreis.

Camastral-Straub, Heidy Hedwig, geb. 1924, von Masein GR (Spalenring 20). Trauerfeier im engsten Kreis.

Fröhlicher, Walter Gottfried, geb. 1921, von Basel BS und Oberdorf SO (Socinstrasse 55). Wurde bestattet.

Graf-Hummel, Martha Alice, geb. 1923, von Basel BS (Missionsstrasse 8A). Trauerfeier Dienstag, 17. Februar, 11 Uhr, Wolfgottesacker.

Grossmann, Werner, geb. 1949, von Brienz BE (Thannerstrasse 43). Trauerfeier im engsten Kreis.

Gültekin-Arslan, Imam, geb. 1925, aus der Türkei (Efringerstrasse 5). Trauerfeier im engsten Kreis.

Gygax, Paul Victor, geb. 1925, von Bleienbach BE (Scheltenstrasse 25). Wurde bestattet.

Häusler-Steif, Friederike, geb. 1928, von Basel BS (St. Jakobs-Strasse 201). Wurde bestattet.

Helfer-Imhof, Lilli, geb. 1927, von Basel BS (Gärtnerstrasse 113). Trauerfeier Freitag, 13. Februar, 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Herzog-Repassy, Rolf Joachim, geb. 1944, von St. Gallen SG (Gasstrasse 49). Trauerfeier im engsten Kreis.

Husi-Fluri, Therese, geb. 1926, von Wangen bei Olten SO (Kleinhünigerstrasse 90). Wurde bestattet.

Itin-Fiechter, Erika Maria, geb. 1935, von Basel BS (Peter Ochs-Strasse 46). Trauerfeier Dienstag, 17. Februar, 14 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Koch, Walter, geb. 1941, von Basel BS (Flughafenstrasse 8). Trauerfeier im engsten Kreis.

Lenzen, Hedwig Irma, geb. 1919, von Basel BS (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier Mittwoch, 18. Februar, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Michel-Fabbri, Maria, geb. 1912, von Unterseen BE (Rebgasse 16). Beisetzung Montag, 16. Februar, 13.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Murugesu-Thambimuthu, Nageswary, geb. 1955, von Basel BS (Solothurnerstrasse 73). Wurde bestattet.

Nagy, Astrid Melitta, geb. 1934, von Mümliswil-Ramiswil SO (Wiesendamm 20). Wurde bestattet.

Neumann-Albert, Maria-Anna, geb. 1931, von Basel BS (Wettsteinallee 103). Trauerfeier Mittwoch, 18. Februar, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Reinhart-Rubli, Kurt Werner, geb. 1932, von Klarsreuti TG (Ensisheimerstrasse 1). Trauerfeier im engsten Kreis.

Schäfer-Laifer, Margareta Lina, geb. 1922, von Seltisberg BL (Klingentalstrasse 58). Wurde bestattet.

Schafroth, Paul, geb. 1936, von Röthenbach im Emmental BE (Rebgasse 16). Trauerfeier Freitag, 13. Februar, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmiedlin-Probst, Marianne, geb. 1923, von Basel BS (C.F. Meyer-Strasse 39). Trauerfeier Montag, 16. Februar, 14 Uhr, Marienkirche.

Siegenthaler-Rüfenach, Kurt, geb. 1927, von Trub BE (Duggingerhof 49). Wurde bestattet.

Sigrist-Güntensperger, Franz Arnold, geb.

1931, von Sarnen OW (Weilerweg 8). Trauerfeier Donnerstag, 19. Februar, 11 Uhr, St. Christophorus Kirche.

Stalder, Urs, geb. 1947, von Sumiswald BE (Baumgartenweg 11). Wurde bestattet.

Streicher-Dörflinger, Clara, geb. 1925, von Basel BS (Rebgasse 16). Trauerfeier Mittwoch, 18. Februar, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Strütt-Rodel, Heidi, geb. 1936, von Basel BS (Horbürgstrasse 54). Wurde bestattet.

Sutter-Bass, Karl, geb. 1924, von Basel BS (Brantgasse 5). Trauerfeier im engsten Kreis.

Trinkkeller, Martha Louise, geb. 1923, von Mathon GR (Nonnenweg 3). Wurde bestattet.

Uehlinger-Zeller, Lucie Suzanne, geb. 1918, von Basel BS (Leimenstrasse 67). Trauerfeier im engsten Kreis.

von Huben-Neuenschwander, Margot, geb. 1924, von Basel BS (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier im engsten Kreis.

Weisskopf-Siegrist, Monika Paula, geb. 1939, von Pratteln BL (Liestalerstrasse 56). Trauerfeier Dienstag, 17. Februar, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wicki-Obrist, Alice, geb. 1954, von Hasle LU und Entlebuch LU (Oltingerstrasse 47). Trauerfeier im engsten Kreis.

Witschi-Gehring, Susanna Jolanda, geb. 1937, von Jegenstorf BE (Wiesendamm 20). Trauerfeier im engsten Kreis.

Woodtli, Alice, geb. 1929, von Couvet NE (Gellertstrasse 140). Beisetzung Dienstag, 17. Februar, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli, Trauerfeier 14.30 Uhr, Aula Bethesda-Spital.

Riehen
Häufelfinger, Rosmary Elsbeth, geb. 1914, von Riehen BS und Basel BS (Schützengasse 66). Wurde bestattet.

Herzog-Cherbuin, Sylvia Emilie, geb. 1935, von Riehen BS (Morystrasse 96). Trauerfeier Donners-tag, 19. Februar, 14 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Müller-Braun, Maria Theresia, geb. 1940, von Riehen BS (Hirtenweg 20). Trauerfeier Freitag, 20. Februar, 14 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

Schweizer-Hoffmann, Karl, geb. 1955, von Basel BS (Im Baumgarten 21). Wurde bestattet.

Späth-Bigler, Peter Hans, geb. 1939, von Riehen BS (Gatternweg 25). Wurde bestattet.

Allschwil

Béboux, Francis, geb. 1915, von Bourg-en-Lavaux VD und Lutry VD (Narzissenweg 2). Trauerfeier Freitag, 13. Februar, 14.15 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Mauer-Zampolli, Natalia Yvonne, geb. 1925, von Basel BS und Burg AG (Obereckweg 10). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Sanglard, Roland Heiri, geb. 1953, von Cornol JU (Binningerstrasse 3). Trauerfeier und Beisetzung Dienstag, 18. Februar, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Lüthi-Urfer, Martha, geb. 1924, von Basel BS (Baselstrasse 53). Trauerfeier Freitag, 20. Februar, 14 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

Moesch, Madleine Hélène Marguerite, geb. 1938, von Basel BS und Frick AG (General Guisan-Strasse 24). Wurde bestattet.

Münchenstein

Holeiter, Christoph, geb. 1943, von Basel BS (Gartenstrasse 18, Aesch). Abdankung und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Schürch-Häusler, Ida, geb. 1921, von Rothenburg LU und Münchenstein BL (Pumpwerkstrasse 3). Abdankung und Urnenbestattung Freitag, 13. Februar, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Stark-Lechene, Rosmarie, geb. 1953, von Zwingen BL. Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Muttenz

Brunner-Driesen, Suzanne Marie, geb. 1920, von Liestal BL (Pestalozzistrasse 20). Wurde bestattet.

Häberli-Jenny, Ernst, geb. 1918, von Muttenz BL und Münchenbuchsee BE (Reichensteinerstrasse 55, APH Käppeli). Trauerfeier im engsten Kreis.

Rudolf-Brack, Erika, geb. 1941, von Muttenz BL und Mönthal AG (Hofackerstrasse 21). Trauerfeier Mittwoch, 18. Februar, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Seiler-Schneider, Marcel Arnold, geb. 1936, von Muttenz BL (Stockertstrasse 1). Trauerfeier Freitag, 13. Februar, 15.30 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Stämpfli-Walliser, Hermann, geb. 1926, von Muttenz BL und Seedorf BE (Schanzweg 9). Urnenbeisetzung Dienstag, 17. Februar, 14 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast.

Pratteln

Bürgi, Walter, geb. 1928, von Pratteln BL und Olsberg AG (Gartenstrasse 33). Abdankung und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Früh, Edith, geb. 1934, von Mogensberg SG (Zweingasse 13). Wurde bestattet.

Robledo Vega, Blanca Nora, geb. 1926, aus Chile (Bahnhofstrasse 40, AH Nägelin). Abdankung Freitag, 20. Februar, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Reinach

Bouverat-Burckhardt, Heidi, geb. 1942, von Les Breuleux JU und Basel BS (Im Pfeiffengarten 58). Wurde beigelegt.

Ziehe-Wirth, Heinz, geb. 1935, von Basel BS (In den Gartenhöfen 4). Trauerfeier Montag, 16. Februar, 14 Uhr, Friedhof Fichten, Reinach.

Zeglingen

Rickenbacher-Gysin, Hans, geb. 1928, von Zeglingen BL (Häusermattstrasse 7). Wurde bestattet.

TagesWoche

Wir nehmen
Todesanzeigen für
alle Zeitungen der Region
entgegen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG, Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten:
Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr
info@neuedienbasel.ch

«Humans of New York» von Brandon Stanton startete als Serie von Porträts. Heute ist sie eine erfolgreiche Spendenplattform.

Der Menschensammler

von Thorsten Schröder



Vom Aktienhändler zum Strassenfotografen: Brandon Stanton mit seiner Spiegelreflexkamera.

FOTO: KATHY WILLENS

Am Anfang war ein 13-jähriger Junge. Brandon Stanton fotografierte ihn in Brownsville, einer Gegend in Brooklyn, die von Plattenbausiedlungen, Sozialwohnungen und Hoffnungslosigkeit geprägt ist. Nirgendwo in New York liegt die Kriminalitätsrate höher als hier, nirgends ist die Armut grösser.

Und dann war da Vidal Chastanet. Der farbige Junge blickt unter seiner Kapuze verschmitzt in die Kamera, als trotz er der

Trostlosigkeit um ihn herum. Stanton führte ein kurzes Gespräch mit ihm. Wer hat dich in deinem Leben am meisten inspiriert? Und wie? Vidal erzählte von seiner Schulleiterin Nadia Lopez, davon, wie sie den Schülern erkläre, dass sie ein wichtiger Teil der Gemeinschaft seien und im Gefängnis landen würden, wenn sie nicht hart arbeiteten. «Sie sagt uns, dass jeder Einzelne von uns zählt», so der Junge, dessen kleiner Körper in einer wuchtigen schwarzen Jacke verschwindet.

Das Bild samt Dialog postete Stanton auf seiner Facebook-Seite – und trat damit eine Lawine der Nächstenliebe los. Innerhalb weniger Tage klickten mehr als eine Million Nutzerinnen und Nutzer auf «Gefällt mir», rund 144.000 Fans teilten den Beitrag auf ihrer Seite. Statt Orden an Schauspieler in Hollywood zu verteilen, schrieb eine Nutzerin unter das Bild, solle alle Anerkennung «Menschen wie Ms. Lopez» zuteil werden. «Ms. Lopez for President», ein anderer.

Wenige Tage später postete Brandon Stanton ein weiteres Bild. Es zeigte Schulleiterin Nadia Lopez. «Dies ist eine Gegend, in der nicht allzu viel von Kindern erwartet wird», so ein Zitat unter dem Foto. Sie selbst, sagte Lopez, setze die Erwartungen umso höher. Die Direktorin erzählte, dass Schüler und Lehrer an der Mott Hall Bridges Academy Violett trugen, weil dies die Farbe der Könige sei und sie ihnen beibringen wolle, dass sie zu etwas Grösserem gehörten.

«Lasst sie uns nach Harvard schicken»

Am selben Tag schrieb Stanton, er habe gemeinsam mit Lopez nach Wegen gesucht, wie er und seine Facebook-Fans helfen könnten, den Horizont der Schüler zu erweitern, von denen viele noch nicht einmal bis nach Manhattan gekommen waren. «Lasst sie uns nach Harvard schicken, damit sie lernen, dass sie es überall hin schaffen können», schlug er vor.

**«Humans of New York»
lesen täglich Millionen.
Der Blog hat mehr
Facebook-Fans als die
«New York Times».**

Auf der Fundraising-Seite Indiegogo Life startete Stanton eine Spendenaktion. Das Ziel: 100 000 Dollar zu sammeln, um den Schülern der sechsten Klasse eine Fahrt zu Amerikas bekanntester Elite-Universität zu spendieren. Nach kurzer Zeit war das Spendenziel erreicht, nach vier Tagen waren es eine Million Dollar, und die Summe wächst weiter. Mit dem Geld, erklärte der Blogger, könnten nicht nur die 191 Schüler der jetzigen sechsten Klasse, sondern auch die kommenden zehn Jahrgänge der Mott Hall Bridges Academy nach Harvard geschickt werden. «Ich habe es schon einmal gesagt», schrieb der 30-Jährige unter das Bild auf Facebook. «Dies hier ist die warmherzigste Gruppe an Menschen im Internet.»

Es ist diese Geschichte, die den Einfluss des 1,95 Meter grossen Mannes mit dem jungenhaften Aussehen auf den Punkt bringt. Sein Fotoblog «Humans of New York» lesen täglich Millionen von Menschen, auf Facebook hat Stanton mit über zwölf Millionen mehr Fans als die «New York Times». «Humans of New York» ist längst zur festen Institution der Stadt und des Internets geworden. Vor knapp zwei Jahren veröffentlichte Stanton ein Buch mit einer Auswahl der beliebtesten Porträts – und belegte damit über Monate den ersten Platz auf der Bestsellerliste der «New York Times». Im vergangenen Jahr folgte «Little Humans», ein Ableger mit Porträts von Kindern.

Im Sommer, mitten in der Krise im Mittleren Osten, reiste Stanton in einer



Like · Comment · Share · 1,074,195 20,592 145,184

Mit ihm fing alles an: Stantons Porträt von Vidal Chastanet aus Brooklyn ...



Like · Comment · Share · 585,953 16,338 48,968

... dann folgte seine Schulleiterin Nadia Lopez und schliesslich ...



Like · Comment · Share · 633,802 22,460 60,421

... wurden Schüler und Schulleiterin ins Weisse Haus eingeladen. FOTOS: SCREENSHOT/FACEBOOK

Kooperation mit den Vereinten Nationen durch zehn Länder, darunter Israel, Jordanien und der Irak. In den 50 Tagen seiner Reise traf sich Stanton mit Menschen in Syrien, die ihr Haus im Bombenhagel verloren hatten, Kindern, die durch den Krieg zu Vollwaisen geworden waren und fotografierte Paare, die sich in Iran zu einem Date im Restaurant trafen.

Das «Time Magazine» wählte Stanton 2013 unter 30 Personen unter 30, die die Welt veränderten. Inzwischen gibt es ähnliche Projekte auch in Städten wie Tel Aviv, Rom, Kopenhagen sowie in der Schweiz.

Der Studienkredit als Wetteinsatz

Angefangen hat alles mit einer grossen persönlichen Niederlage. Stanton war zum Opfer der Finanzkrise geworden, sein Arbeitgeber, die Investmentfirma Gambit Trading in Chicago, musste ihn entlassen. Da war Stanton 25 Jahre alt und gerade drei Jahre als Aktienhändler tätig.

Den Job hatte der Mann aus Georgia bekommen, nachdem er 2008 auf einer irischen Website 3000 Dollar aus seinem Studienkredit auf einen Wahlsieg des damaligen Senators Barack Obama setzte. Ein Freund hielt das für so mutig und verrückt, dass er Stanton an die Handelsfirma empfahl. Das ging gut, bis die Märkte zusammenbrachen und Stanton sich auf der Strasse wiederfand.

Im November 2010 zog der arbeitslose Aktienhändler von Chicago nach New York. Er kaufte sich eine Spiegelreflexkamera und beschloss, seinem Leben eine Wendung zu geben. Eine Fotoausbildung hatte Stanton nicht, dafür ein umso grösseres Interesse an den Geschichten der Menschen in seiner neuen Wahlheimat. Sein Ziel war es, mit 10 000 Fotos eine Art fotografische Erhebung der Stadt zu erstellen. Jeden Tag lief er Dutzende Kilometer quer durch die Strassen Manhattans, Queens und Brooklyns – immer auf der Suche nach interessanten Gesichtern und Geschichten. Das Ergebnis postete er auf der Blogger-Plattform Tumblr und nannte es «Humans of New York» – Menschen von New York.

«Jedes Porträt ist wie eine kleine Party, die wir für jemanden schmeissen», sagt Fotograf Brandon Stanton über seine Arbeit.

Notizen macht er sich nicht, die Dialoge, die auf der Seite stehen, sind eher eine grobe Erinnerung an das, was gesagt wurde. Was ist dein grösstes Ziel im Leben? Was bereust du am meisten? Wenn du einer grossen Gruppe von Menschen einen Tipp mit auf den Weg geben könntest, was wäre das? Oft befinden sich auf den Bildern mehrere Personen, oft bleibt dann unklar, wer es eigentlich war, der gesprochen hat.

Es gehe ihm um die Geschichten, nicht darum, ob das Foto höchsten fotografischen Ansprüchen genüge, sagte der medienscheue Stanton vor zwei Jahren dem «Wall Street Journal». Geld verdiente er damit lange nicht. Stanton lebte zur Untermiete in einem kleinen Zimmer im Brooklyner Stadtteil Bedford-Stuyvesant und sah zu, wie seine Reserven aus der Zeit in Chicago zusammenschumpften, während er acht Stunden am Tag und sieben Tage die Woche fotografierte.

Inzwischen hat der 30-Jährige zwei Assistenten und mehr als 6500 Porträts gesammelt. Seine Bilder erhalten regelmässig mehr als 100 000 «Gefällt mir»-Klicks auf Facebook und sammeln Tausende Kommentare. Unter den Fans von HoNY wie «Humans of New York» abgekürzt wird, ist es zu einer Art Sport geworden, einen Kommentar abzusetzen, der seinerseits möglichst oft geklickt wird. «Jedes Porträt ist wie eine kleine Party, die wir für jemanden schmeissen», so Stanton im Interview mit dem «Wall Street Journal». In Brooklyn lebt er noch immer.

«Meine Frau hat mir beigebracht, Gefühle zu zeigen», steht unter dem Bild eines stämmigen Mannes in Bauarbeiterkleidung und Sicherheitshelm. «Sie hat es sogar geschafft, mich zu einem Romantiker zu machen. Wir gehen in den Park, wir legen uns auf eine Decke, wir haben ein kleines Plüschchen.» Auf Facebook erntet der Post 336 000 «Gefällt mir», 6300 Kommentare, wird über 7000 Mal geteilt. «Für dich ist es ein Plüschchen, für sie ist es alles», schreibt Facebook-Nutzer Tim Shisler darunter – und erhält für diesen Kommentar seinerseits mehr als 21 000 Klicks und 425 Antworten.

Sammeln für die Adoption

«Was ist der grösste Kampf, den Sie in Ihrem Leben gerade führen», fragt Stanton unter dem Bild eines Mannes, der bekleidet mit einer Lederjacke, die zu kalt für das Winterwetter der Stadt scheint, erschöpft an einer Hauswand lehnt. «Mit mir selbst ehrlich in Bezug auf wichtige Dinge zu sein», antwortet dieser. Was für Dinge, hakt Stanton nach. «Ach Mann, du bist ein Sauhund», lautet die Antwort, «ich hatte acht Gläser Wein.»

Doch aus dem blossen Fotoblog ist längst mehr geworden. Die Spendenaktion für die Schüler der Mott Hall Bridges Academy ist nicht die erste, die Stanton dank seiner Seite gestartet hat. Für einen Filmmaker sammelte er 80 000 Dollar, damit dieser ein Kind aus Äthiopien adoptieren konnte.

Rumi, ein Junge, der im New Yorker Washington Square Park sass und erzählte, er spare auf ein Pferd, wurde von den HoNY-Fans auf eine Wildwest-Farm geschickt. Und als das Modelabel DKNY eines seiner Bilder ohne Erlaubnis verwendete, forderte der Blogger die Firma auf, 25 000 Dollar an ein Fitnessstudio im benachteiligten Brooklyner Stadtteil Bedford-Stuyvesant zu spenden, in dem vor allem

Familien aus der Arbeiterschicht angemeldet sind.

Vor zwei Jahren schliesslich startete Stanton gemeinsam mit seiner Freundin eine Art Weihnachtsbörse. Fans seiner Seite laden seitdem jedes Jahr andere New Yorker ein, die die Festtage fernab von ihrer Familie verbringen müssen und sonst niemanden haben, zu dem sie gehen können. «Humans of New York», schrieb die Internetzeitung «Huffington Post», gebe uns «Hoffnung auf eine bessere Welt».

Kritiker sagen, Stanton sehe die Menschen nicht, wie sie sind, sondern mit den Augen eines jungen weissen New Yorkers.

Doch nicht jeder ist von dem Konzept überzeugt. In der Welt von «Humans of New York», schrieb die Seite Gawker, verkämen die Menschen zu Karikaturen. Stanton reduziere sie auf die wenigen Sätze, die er aus dem Zusammenhang reisse. «Fotos und Geschichten existieren vor allem, um bestehende Vorurteile zu füttern», kritisierte die New Yorker Internetseite.

Eine andere Perspektive

Die Reichen der Stadt posaunten auf dem Blog ihre Erfolge hinaus, während die Armen und Schwarzen die Gelegenheit nutzten, sich über ihr schweres Schicksal zu beklagen. Alte zeige Stanton in Nahaufnahme und mit allen Falten, während Kinder aus der Ferne zu sehen seien, damit man auch ja sehe, wie klein sie sind. Nur selten seien die Sätze, die unter den Porträts stehen, überraschend oder erhellend. «Stanton sieht die Menschen nicht so, wie sie sind, sondern als Abbild dessen, wie sie von jungen, weissen New Yorkern betrachtet werden», moniert Gawker.

Die Fans bleiben Stanton trotz der Kritik treu. «Brandon, ich habe diese Seite erst vor Kurzem entdeckt, und mir fehlen die Worte, um zu beschreiben, wie unglaublich dankbar ich bin für das, was du tust», schrieb Nutzer Angad Gummaraju unter ein Bild, das den jüngsten Zwischenstand der Spendenaktion verkündet und Schulleiterin Lopez mit ihren Schülern zeigt. «Deine Arbeit schafft es irgendwie, Leute aus ganz unterschiedlichen Lebensbereichen zusammenzubringen, und zeigt ihnen die Dinge in einer anderen Perspektive. Du sorgst dafür, dass ich selbst mehr helfen will.» Mehr als 8000 Nutzer stimmten ihm mit einem «Gefällt mir» zu.

Motivierend wirkte «Humans of New York» auch auf US-Präsident Barack Obama: Am 5. Februar empfing er Vidal Chastanet aus Brooklyn und seine Schulleiterin im Weissen Haus.

tageswoche.ch/+lm4xz

×

Jörg Schild hält die olympischen Reformbemühungen für den richtigen Weg, begrüsst die Altersguillotine für Funktionäre und sorgt sich um das Image des Sports allgemein.

«Beim IOC spielen unheimliche Mechanismen»

von Christoph Kieslich und Renato Beck

Jörg Schild, bei allen Verdiensten, die man Jacques Rogge zuschreibt, ist er als IOC-Präsident an der Eindämmung des Gigantismus der Spiele gescheitert. Mit Sotschi als negativem Höhepunkt. Hat sein Nachfolger Thomas Bach mit seiner Reformagenda eine Chance?

Man darf nicht die Illusion haben, dass nun alles sofort umgesetzt wird. Wenn ich an den Kongress der Nationalen Olympischen Komitees im November in Bangkok zurückdenke, wie da Sachen mit Applaus und zum Teil ohne Abstimmung durchgewinkt wurden – das ist schon ein eigenes Völkchen. Bevor ich klatsche, will ich jetzt erst einmal sehen, dass etwas läuft.

**Weil Sie nach der Abstimmungs-
nderlage über Olympische Winterspiele**

in Graubünden ein gebranntes Kind sind?

Sotschi und der Gigantismus haben uns natürlich unheimlich geschadet, die Angst vor einem zweiten Sotschi. Und dann der Ruf der grossen internationalen Verbände. Wenn man unser Konzept anschaut, dann sind wir zwei Jahre zu früh gekommen. Aber das Ganze hat etwas ausgelöst. Wir haben uns in Sotschi, in den Bergen von Roza Khutor, zusammengetan, die vier Verlierer demokratischer Abstimmungen aus Österreich, Deutschland, Schweden und der Schweiz. Wir waren der Ansicht: Wenn man Spiele noch will in einem Land, in dem Volksabstimmungen kein Fremdwort sind, dann muss man über die Bücher gehen. Deshalb ist eine gewisse Befriedi-

gung da, dass alles, was wir in unserem Papier aufgeführt haben, übernommen worden ist.

Wie nehmen Sie Thomas Bach wahr? Hat er die Kraft, um den Laden zu verändern?

Er ist ein völlig anderer Mensch als Jacques Rogge. Als NOK-Vorsitzender hat Thomas Bach die Stimmung am eigenen Leib erfahren, als er mit München bachab gegangen ist. Einer alleine kann es nicht schaffen, aber Bach hat gleich zu Beginn seiner Amtszeit etwas angestossen, und das muss man ihm hoch anrechnen. Bei den westeuropäischen Kollegen hat er die volle Unterstützung, und letztlich läuft es ein bisschen wie bei der Fifa.

Das klingt gar nicht gut.

Jörg Schild feiert dieses Jahr seinen 69. Geburtstag. Nach den Olympischen Spielen von Rio de Janeiro 2016 wird der Basler alt Regierungsrat auch als Präsident von Swiss Olympic abtreten. In die Amtszeit des früheren FDP-Politikers fällt unter anderem die Abstimmung in Graubünden vor zwei Jahren, als das Volk der Kandidatur für die Winterspiele 2022 den Garaus machte.



«Wenn man Spiele will in einem Land, in dem Volksabstimmung kein Fremdwort ist, muss man über die Bücher.»

FOTO: B. BORNAND

Ich meine, was das Gewicht der einzelnen Stimme betrifft. Der Vertreter eines kleinen Landes hat genauso eine Stimme wie derjenige der Vereinigten Staaten oder von Russland. Und viele kleinere Länder befürchten, dass es ihnen bei geänderten Verhältnissen schlechter gehen könnte. Ausserdem stellt man sich nicht vor, wie viele nationale olympische Komitees beeinflusst sind von der Politik und unter der Fuchtel der jeweiligen Regierung stehen. Das ist etwas, was uns fremd und immer wieder auch ein Thema an den Kongressen ist. Die Unabhängigkeit ist eines der höchsten Ziele des IOC, aber wir bekommen die Einflussnahme nicht weg.

Das ist keine grosse Überraschung.

Damit will ich ausdrücken, dass unheimliche Mechanismen spielen. Bei der Versammlung der europäischen NOKs kann man das auch erkennen: Mit dem Auseinanderfallen der UdSSR und dem Entstehen vieler neuer selbstständiger Staaten, auch auf dem Balkan, haben es die Westeuropäer schwerer. Wenn der Ostblock zusammenhält und ein, zwei weitere auf die andere Seite switchen, dann sind wir überstimmt. Darüber will ich mich nicht gross beklagen, aber wenn Sie mich fragen, was ich erwarte: Wegen überraschenden Urteilen haben wir früher unter Juristen das Bundesgericht spasseshalber als Loterie Romande bezeichnet. Heute geht es mir ähnlich mit dem IOC.

Wo verlaufen Frontlinien zwischen den Reformern und den Bremsern?

Als Nicht-IOC-Mitglied ist das schwierig zu beurteilen. Die Schweiz ist mit fünf IOC-Mitgliedern in einer feudalen Lage, und das wird sich so schnell nicht wiederholen. Aber jeder hat als Vertreter eines Verbandes zuerst seine eigenen Interessen. Sepp Blatter hat vielleicht andere, auch politisch gesehen, als Gian-Franco Kasper vom Skiweltverband FIS, und René Fasel kämpft im Eishockey darum, die russische Liga und die Kanadier und die Nordamerikaner unter einen Hut zu bringen.

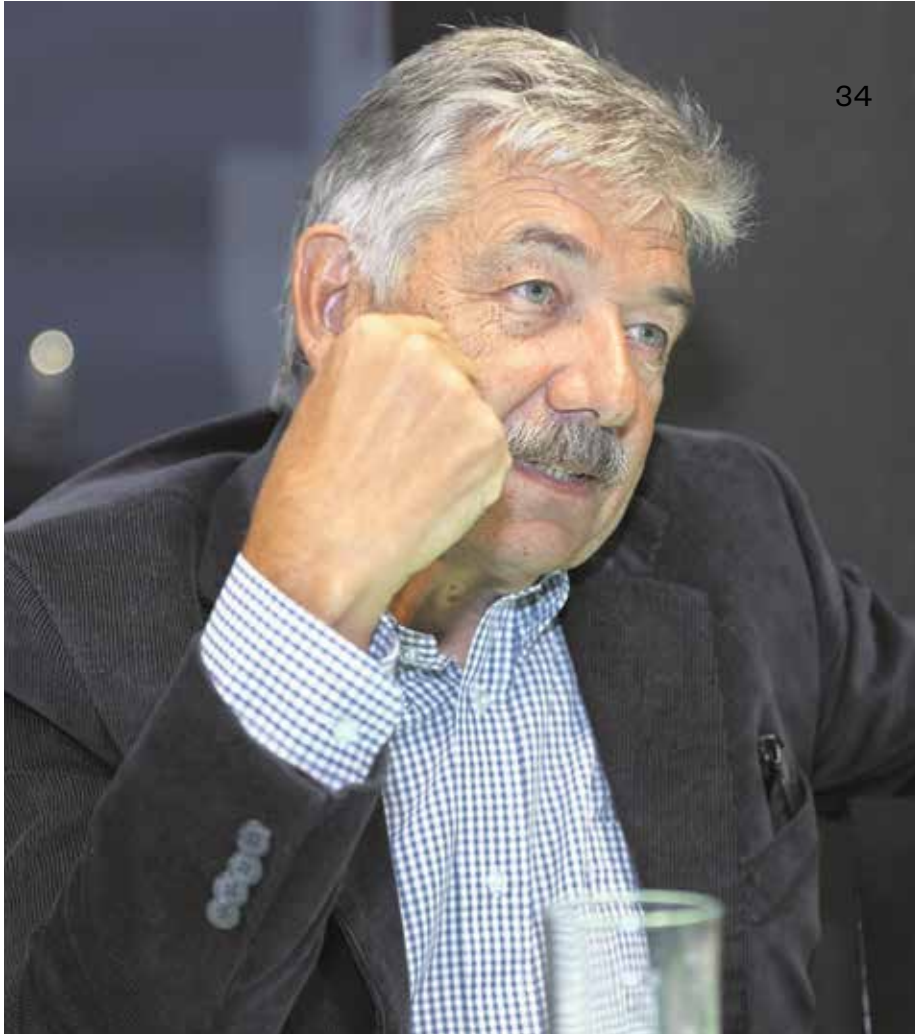
Also wird an dieser Position gerüttelt?

Immerhin hat man sich jetzt zumindest im IOC zu einer Altersguillotine durchgerungen bei 70 Jahren – ausser bei denen, die vor 1999 gewählt wurden, die können bis 80 mitmachen. Wenn ich etwas im Sport gelernt habe, und das ist mir auch in der Politik zugute gekommen: Man muss aufhören, solange noch ein paar Leute klatschen.

Wie lange machen Sie denn noch als Präsident von Swiss Olympic weiter?

Am Ende des Jahres, in dem man 70 wird, hört man auf. Ich bin noch einmal gewählt bis Ende 2016. Nach Rio ist Schluss, dann habe ich das elf Jahre lang gemacht.

Wie beurteilen Sie als Jurist das Gesetz, das im Herbst in der Schweiz verabschiedet wurde und mit dem den Geldströmen in den Verbänden und der Protagonisten an der Spitze nachgegangen werden kann? Dringend nötig oder auch eine Gefahr für die Schweiz als Standort vieler internationaler Verbände?



«Man muss aufhören, solange noch ein paar Leute klatschen.»

FOTO: BASILE BORNAND

Ja gut, wenn die Schweiz bemüht ist um ein besseres Image, was ja notwendig war nach gewissen Vorkommnissen im Bankensektor, dann muss man Verständnis haben. Ob man nun PEP (politisch exponierte Person; Anm. d. Red.) ist oder nicht – wenn man sauber geschafft hat, dann hat man nichts zu befürchten.

Auf der Weltkarte des Sports ist einiges in Bewegung. Der Einfluss von Europa und Nordamerika ist nicht mehr wie früher. Die Strippenzieher kommen jetzt aus Asien oder dem arabischen Raum. Was verändert sich da?

«Unter den Negativschlagzeilen der Fifa leidet der gesamte Sport.»

Sicher verliert Europa an Bedeutung. Das hängt auch an den politischen Systemen. Die Rollen haben sich verschoben, nicht zuletzt wegen des Geldes. Ein Mann wie Putin kann seinem Land Olympische Spiele verordnen. Und wir müssen oder dürfen über jeden Franken abstimmen. Das ist mittlerweile nicht mehr nur in der Schweiz so und selbstverständlich eine gute Sache. So wie es bislang gelaufen ist, haben wir keine Chance mehr, in einem demokratisch geführten Land Olympische Spiele durchzukriegen bei der Bevölkerung. Jetzt haben wir für die Winterspiele 2022 noch

Almaty in Kasachstan und Peking. In Basel gab es als 1.-April-Scherz auch schon mal einen Slalom am Spalenberg.

Das ist bittere olympische Realität.

Jetzt wollen wir schauen, was bei Thomas Bachs Anstrengungen rauskommt. Was ich mir noch wünschen würde, wäre die Berücksichtigung der Ethik-Charta. Dieser Aspekt kommt mir im Sport und in der olympischen Bewegung zu kurz. Wenn es unbequem wird, und wenn man sich um eine Frage herumwinden will, dann sagt man: Politik und Sport müssen getrennt werden. Aber wenn das heutzutage noch jemand sagt, dann ist er entweder mutlos oder feige oder läuft wirklich mit geschlossenen Augen durch die Welt.

Welche ethischen Prinzipien fehlen Ihnen denn?

Bei den Vergabekriterien muss vermehrt auf die olympischen Grundsätze geachtet werden. Und wie sich ein Bewerberland dazu stellt. Natürlich können wir nicht so weit gehen und sagen, wir vergeben keine Spiele mehr in ein Land, das die Todesstrafe kennt. Aber die Meinungs- und Pressefreiheit sollten mehr gewichtet werden. Man hat Spiele nach Peking vergeben und sich eine Verbesserung der Menschenrechtsbedingungen versprochen. Und einen Monat später ging man in Tibet rigide gegen Demonstranten vor. Mit meiner Forderung nach einer Stellungnahme vom IOC habe ich mich nicht beliebt gemacht, es hiess: Wir verfolgen die stille Diplomatie. Aber man weiss ja nicht, was hinter den Türen besprochen wird.

Sie fordern also klar und deutlich?

Man kann es ja mit Anstand formulieren. Gewisse Sportverbände haben am Anfang die Haltung gehabt: Was will er jetzt wieder, der Schild. Aber mittlerweile hat sich in der Schweiz durchgesetzt, dass Ethik im Sport wieder vermehrt ein Thema ist. Wenn Gewalt in und um die Stadien, Wettmanipulationen und Doping eine Rolle spielen, eine Fifa für Negativschlagzeilen sorgt, dann ist es nicht der Fussball allein, dessen Glaubwürdigkeit leidet, sondern der gesamte Sport. Das ist mit ein Grund, warum die Bündner vor zwei Jahren Nein gesagt haben zu den Spielen.

Ist Joseph Blatters Abgang an der Spitze der Fifa überfällig?

Das kann ich nicht beurteilen. Aber ich finde es schade, dass die Fifa nicht den Mumm gehabt hat, die Gelegenheit mit Mark Pieth beim Schopf zu packen. Ich bewundere Pieth (Basler Strafrechtsprofessor und von der Fifa mit einer Reform beauftragt; Anm. d. Red.) dafür, was er an Veränderungen in der Fifa angestossen hat.

Wir bedauern ihn eher dafür, dass er als Feigenblatt benutzt wurde.

So habe ich es nicht wahrgenommen. Er hat den Finger aufwunde Punkte gelegt. Es ist wahnsinnig schade, dass die Fifa im Zusammenhang mit der WM-Vergabe nach Katar den Untersuchungsbericht nicht offengelegt hat. Das wäre ein grosser Schritt gewesen. Und ich verstehe nicht, warum es die Fifa als einer der letzten Verbände verpasst hat, in der Altersfrage einen Schritt weiter zu gehen. Ich freue mich jedenfalls, dass ich mit siebzig wieder etwas anderes machen kann.

Der Grund liegt bei der Fifa doch auf der Hand: Ansonsten könnte Blatter mit seinen bald 79 Jahren nicht mehr wiedergewählt werden. Können Sie sich erklären, warum der Mann nichtabtritt?

Ich kenne ihn zwar, aber ich kann nicht in ihn hineinschauen. Er hat viel für den Weltfussballverband gemacht, vor allem auch im finanziellen Sektor. Nach so vielen Jahren an der Spitze wäre es für mich ein Grund mehr, zu sagen, jetzt ist es genug. Aber das muss der Sepp selbst wissen. Und wenn die Delegierten ihn halt wählen...

Man weiss es gar nicht genau, wer das schlechtere Image hat: die Fifa oder das IOC. Gleichwohl hat man das Gefühl, dass sich die olympische Bewegung mit ihren Reformanstrengungen auf einem besseren Weg befindet – oder wird das IOC weiter unter dem Ruf des anderen grossen Weltverbandes leiden?

Ein Image-Ranking möchte ich nicht machen. Zuerst sollte man vor der eigenen Haustüre kehren. Wenn von Korruption geredet wird, dann betrifft das Einzelne, aber in jedem Verband, auf den mit Fingern gezeigt wird, hat es auch gute, fähige Leute. Nur erwarte ich, dass diese guten Leute ein bisschen mehr Einfluss nehmen.

Wie würden Sie der Öffentlichkeit demonstrieren: Okay, die beim IOC nehmen es mit Reformen ernst?

Den Menschen die Angst nehmen, dass Olympische Spiele nicht mehr finanzierbar sind. So eine Veranstaltung muss nachhaltig sein, der Nutzen für das Land, für die Region muss aufgezeigt werden. Das hätten wir im Bündnerland gehabt, aber offensichtlich wollten die Leute dort keine Direktverbindung der SBB von Kloten ins Ferienparadies.

Ist für Winterspiele in Graubünden ein neuer Anlauf denkbar?

Das muss bottom up, von unten nach oben wachsen. Ich schmunzle, wenn ich lese, dass in diesem und jenem Kanton die Rede von Winterspielen ist. Wenn ein Kanton kandidieren will, dann kommen sie zum NOK, das sind wir, und dann schauen wir das an. Aber es ist nicht so, dass Swiss Olympic sagt: Stellt ein Projekt für Olympische Spiele auf die Beine.

«Man muss den Menschen die Angst vor Olympischen Spielen nehmen.»

Spüren Sie im Bündnerland noch Lust und Energie auf und für Olympia?

Ich rege mich jeweils auf, wenn man eine Abstimmung verliert und am gleichen Abend sagt: Wir kommen wieder. Es ist ein Volksentscheid, und da gibt es schon eine gewisse Pietätsfrist. Wenn es neue Erkenntnisse gibt, kann man darüber wieder nachdenken. Es gibt zum Beispiel mehr Geld vom IOC für die Ausrichter, das IOC will seine Rolle verändern, im Bewerbungsprozess soll eine dritte Phase dazukommen, in der man nicht mehr mit einer halben Fussballmannschaft zur Präsentation um die Welt reisen muss. Das kann schon etwas verändern. Ich habe auch schon Anrufe aus gewissen Regionen erhalten.

Lassen Sie uns raten: von Christian Constantin. Der Präsident des FC Sion hat ja vollmundig angekündigt, die Spiele ins Wallis holen zu wollen.

Nicht nur von ihm. Aber ich habe das Gefühl: Wenn man heute eine Volksabstimmung in der Schweiz durchbringt, dann am ehesten im Wallis.

Ist denn das Sion-Trauma von 1999 überwunden?

Trauma! Ich kann es nicht mehr hören. Fragen Sie mal alt Bundesrat Adolf Ogi.

Wir schauen nach vorne und sind offen. Und ich finde, wir haben mehrere Regionen in der Schweiz, die für Winterspiele eine sehr gute Kandidatur aufstellen könnten. Es gibt ein paar interessante Dinge, die das IOC ändern will. Bobbahnen sind mit das Teuerste und werden hinterher nicht mehr gebraucht. Jetzt kann man auch in Nachbarländern auf bestehende Bahnen gehen. Das ist doch schon mal ein Fortschritt. In der Bewerbung für die Youth-Spiele 2020 in Lausanne haben wir die Biathlon-Wettbewerbe ein paar Meter weiter über die Grenze in Frankreich vorgesehen.

Machen Jugendspiele, 2010 zum ersten Mal in Singapur, 2012 dann in Innsbruck ausgetragen, wirklich Sinn?

Die weltweiten Youth Olympic Games sind das Vermächtnis von Jacques Rogge. Hinter vorgehaltener Hand ist man noch nicht restlos überzeugt. Es gibt ja alle zwei Jahre auch europäische Jugendspiele im Sommer und im Winter, jüngst in Malbun und im Montafon...

... und die in der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen werden. Wie stehen denn die Chancen für Lausanne gegen die rumänische Stadt Brasov?

Sicher hat Lausanne Chancen, aber man darf es nicht auf die leichte Schulter nehmen, nur weil das IOC seinen Sitz in Lausanne hat.

Zur Unübersichtlichkeit im Kalender tragen künftig die europäischen Spiele bei, die in diesem Jahr in Aserbaidschans Hauptstadt Baku ausgetragen werden. Hat es das gebraucht?

Wir sind dagegen gewesen. Aber es sind nur sieben, acht Länder gewesen, die dagegen gestimmt haben. Die Idee ist toll, weil sie nicht-olympische Sportarten einbezieht, und wir sind der letzte Kontinent, der solche Spiele nicht kennt. Sie ziehen es auch nicht ungeschickt auf, weil man sich in Baku für Olympia in Rio 2016 qualifizieren kann. Und die Schweiz hat, so wie es aussieht, eine grössere Delegation als bei Olympischen Spielen. Aber es führt zu einer Verwässerung, und es ist eine Selektion mehr. Und solange man nicht fähig ist, den Termin der Youth Olympic Games für andere Veranstaltungen zu sperren, solange gleichzeitig noch U17- oder U19-Weltmeisterschaften stattfinden, macht das einfach keinen Sinn.

Diese europäischen Spiele wurden doch nur erfunden, um einem durch Erdöl und Erdgas reich gewordenen Land wie Aserbaidschan eine Bühne zu bereiten. Mit der Kandidatur für Olympische Spiele ist Baku abgeblitzt, und für diese Europaspiele gab es nur diese eine Bewerbung.

Es hätten sich auch andere bewerben können. Ich war im November vergangenen Jahres in Baku und war positiv überrascht von der Stadt. Aber da sind wir wieder an dem Punkt: Wer macht solche Spiele noch? In Baku hat es keine Volksabstimmung gebraucht.

Wenn Sie sagen, die Ethik-Charta sollte mehr Bedeutung haben, ist dann das IOC nicht in einer schwachen Position, weil es fast zum Bittsteller geworden ist?

Es wäre doch einfach, wenn das IOC den nationalen Organisationen eine Frist setzt, bis zu der jedes Land eine olympische Charta vorweisen muss, die mit jener des IOC übereinstimmt. Und wenn das nicht der Fall ist, dann gibt es entweder weniger Geld vom IOC oder es droht der Ausschluss. Es gemahnt mich an meine frühere politische Zeit: Es braucht häufig kein neues Gesetz. Man muss die bestehenden anwenden. tageswoche.ch/+vz9cd ×

Der FC Porto bildet politisch, emotional, wirtschaftlich eine feste Grösse in der Stadt – und der Club ist sich dieser Macht bewusst. Für andere Fussballvereine bleiben nur Nischen.

Der Club als Oase in der Wüste

Online

Georg Bucher verfolgt den FC Porto seit vielen Jahren aus der Nähe. Lesen Sie seine Serie zu Klub und Stadt online: [tageswoche.ch/Themen/FC Porto](https://tageswoche.ch/Themen/FC-Porto)

Die portugiesische Wirtschaft liegt darnieder, doch der FC Porto ermöglicht seinen Fans noch immer Höhenflüge.

FOTO: IMAGO



von Georg Bucher

Vergangenes Jahr wurde Rui Moreira zum Stadtoberhaupt von Porto gewählt. Überraschend, denn der Geschäftsmann und ehemalige Präsident der lokalen Unternehmervereinigung trat als unabhängiger Kandidat an. Gewiss verdankt er die Mehrheit auch der Parteienverdrossenheit. Wichtig ist jedoch seine Verbundenheit mit dem FC Porto.

In Talkshows und als Kolumnist der Sportzeitung «A Bola» war Rui Moreira ein intelligentes Sprachrohr des Vereins. Sein Vorgänger im Amt, der Sozialdemokrat Rui Rio, hatte mit einer Tradition gebrochen. Der FCP war ihm gleichgültig, also stellte er das Rathaus nicht mehr als Schauplatz für Titelfeiern zur Verfügung. Eine bevorzugte Behandlung sei aus politischer Sicht nicht zu verantworten.

Schliesslich gibt es in Porto auch noch Boavista, den Meister von 2001, Salgueiros, nach einem Absturz in die Kreisklasse zurück auf dem Weg in die zweite Liga, und mehrere Amateurlubs, die soziale Aufgaben erfüllen und Subventionen rechtfertigen. Der Ansatz mag korrekt sein, unterschätzt hat Rio allerdings die Emotionen. Je schlechter es vielen Leuten im Zuge der Wirtschaftskrise geht, desto mehr halten sie sich am Vorzeigclub fest.

Der FC Porto ist eine Oase in der Wüste, ein Grund, stolz zu sein. Firmen geben nach und nach auf, andere verlagern ihren Sitz nach Lissabon, der Verein aber widersteht und zeigt den Hauptstädtern, wie der Hase läuft. Ein Sieg der Elf entspannt die Menschen, er erhöht die Gesprächsbereitschaft und kaschiert die Probleme.

Ende Januar kündigte der Bürgermeister an, dass ein städtisches Symbol privatisiert wird. Die frühere Militäranlage Castelo do Queijo (Käse-Burg) liegt an einem schönen Strand, und bei Welt- und Europameisterschaften gibt es hier Public Viewing. Das Areal ist immer gut besucht. Nun schrumpft der öffentliche Raum, die Instandhaltung von Infrastrukturen wird für den Staat zu teuer.

Die Kultur, der Tourismus und der Sport

Auch im Kulturbereich ist unter Rios Ägide massiv der Rotstift angesetzt worden. Dass die Kultur als Wirtschaftsfaktor von Bedeutung ist und in Verbindung mit dem Tourismus zu einer Aufwertung der Stadt beitragen kann, glaubt die neue Exekutive und fördert entsprechende Projekte. Gäste, die mit ihren Clubs zur Champions League angereist sind, kommen vielleicht wieder, wenn sie das Angebot überzeugt.

Im laufenden Wettbewerb brachte Athletic Bilbao viele Fans mit, letzte Saison in der Europa League Eintracht Frankfurt. Noch stärker war die Resonanz bei den Gastspielen von Schalke 04 und Manchester United. Fast 10 000 Anhänger kamen jeweils nach Porto, die der Schalker Knapen aus vielen Teilen Deutschlands. Eine Kölner Gruppe traf ich zufällig auf der

«Empore» eines winzigen Lokals beim Fischessen. Glücklicherweise flogen sie zurück, weil Manuel Neuer die Portugiesen zur Verzweiflung gebracht hatte.

Es gibt auch in Porto Leute, die mit dem FCP nichts am Hut haben. Zwischen Portugens und Portistas wird unterschieden, zwischen Stadtbewohnern und Clubfans. Rui Rio galt als verkappter Boavisteiro. Legt man die englisch-elitären Wurzeln des Vereins in bester Lage und die Präferenz des Politikers für Wirtschaftseliten zugrunde, scheint die Vermutung nicht aus der Luft gegriffen.

Freilich hat sich Boavista nach der Euro 2004 drastisch gewandelt und gleicht heute einem verarmten Aristokraten. Das neue Trainingszentrum und der Umbau des Bessa-Stadions überstiegen die finanziellen Möglichkeiten, ein Bankrott drohte. Als die «Zebras» wegen Schiedsrichterbestechung auch noch zwangsrelegiert wurden, sah es ganz trüb aus.

Salgueiral – mit der Kraft des Kollektivs

Doch der Prozess wurde neu aufgerollt und dabei wurden Verfahrensfehler festgestellt. Ein administrativer Entscheid katalysierte Boavista aus der dritten zurück in die höchste Liga, wo sich das Team seit August erstaunlich gut schlägt und den Klassenerhalt schaffen dürfte. Höchst erstaunlich war das torlose Remis im Drachen-Stadion gegen den FC Porto. Hinter Benfica, Porto, dem Sporting Clube de Por-

tugal, dem Sporting Clube de Braga und Vitoria de Guimaraes steht Boavista bei den Zuschauerzahlen auf Rang 6.

Eine Vielzahl Fans hat auch der Sport Comercio e Salgueiros aus einem Stadtteil von Porto. Proletarisch verwurzelt, verschwand er vorübergehend von der Bildfläche und wurde als Salgueiros o8 neu gegründet. Das Stadion Vidal Pinheiro gibt es nicht mehr, gespielt wird zur Miete auf verschiedenen Plätzen. Junge Familien und Rentner sorgen für Stimmung.

Finessen gegen Kampfgeist

Den guten Ruf verdanken die Rotweissen ihrer Nachwuchsschulung. In Kneipen sind die jovialen Anhänger leicht zu identifizieren. Bau- und Transportunternehmer hielten den Club über Wasser, bis die Krise auch ihre Möglichkeiten beschneid. Nun trifft man sich mit Boavista in Bescheidenheit und freut sich an der Konsolidierung.

In einem Stammlokal wird sofort das Thema Salgueiros angeschnitten. Es gäbe in der Jugend herausragende Talente, sagt der Salgueiros und Porto gleichermassen zugetane Wirt. Zum kleinen Rivalen passt das Bild einer Kooperative. Technische Finessen und Spielkultur sind gefragt, während Boavista rustikaler auf Kampfgeist setzt. Man wird vom «Salgueiral», der 1990 in der ersten Uefa-Cup-Runde scheiterte und einige Nationalspieler ausgebildet hat, wieder hören.

tageswoche.ch/+ touvc

x

ANZEIGE

EXTRA KONZERT

COLLEGIUM MUSICUM BASEL
DAS SINFONIEORCHESTER

SYMPHONIC KLEZMER SCHWEIZER URAUFFÜHRUNG

ENSEMBLE KOLSIMCHA & COLLEGIUM MUSICUM BASEL

ARIEL ZUCKERMANN Flöte
MICHAEL HEITZLER Klarinette
OLIVIER TRUAN Klavier
CHRISTOPH STAUDENMANN Schlagzeug
DANIEL FRICKER Kontrabass
KEVIN GRIFFITHS Dirigent

Vorverkauf: Kulturhaus Bider & Tanner, Tel. 061 206 99 96, www.biderundtanner.ch, Stadtcasino Basel, BaZ am Aeschenplatz, SBB Basel und weitere Vorverkaufsstellen.
● Reduzierte Preise für Kinder, Jugendliche, Studenten.
● www.collegiummusicumbasel.ch

DONNERSTAG, 5. MÄRZ 2015
19.30 UHR
STADTCASINO BASEL MUSIKSAAL

Joaquin Phoenix steht als Privatdetektiv in Paul Thomas Andersons «Inherent Vice» in einer Tradition von Ermittlern, die Verbrechern und dem Zeitgeist auf der Spur sind.

Vom Dude zum Doc – Faszination Film noir

Der Hippie-Ermittler Doc (Joaquin Phoenix) hat keinen Durchblick, dafür aber etwas zu rauchen.

FOTO: OUTNOW



von Hannes Nüsseler

Manchmal würde man es gerne so machen wie Doc: Sich auf eine Pritsche legen und mit Lachgas die ganze Absurdität der Welt wegkichern. Oder haben Sie gewusst, dass Zahnärzte Heroin dealen, um die kaputten Zähne der Junkies flicken zu können?

Der Privatdetektiv Doc Sportello ist lediglich eine Filmfigur. Doch die Verschwörungstheorien, die der soeben gestartete psychedelische Thriller «Inherent Vice» während 149 Minuten ausbreitet, tun ihre Wirkung – irgendwann erscheint das Paranoide plausibel. Und umgekehrt. Das macht diesen Privatdetektiv so einnehmend. Docs Überforderung ist unsere eigene, mit Backenbart und Sandalen.

Der Hippie (Joaquin Phoenix) haust im Los Angeles der 1970er-Jahre in einem Strand-Bungalow, eingehüllt in eine Wolke aus Marihuana und Liebeskummer, als plötzlich seine Ex-Freundin Shasta in der Tür steht. Sie setzt Doc auf einen verschlungenen Fall an, zu dem Nazi-Biker, Black Panther, Charles Manson, Kommunisten, das FBI und auch ein Geisterschiff gehören. Das passt in keinen Kopf, und als Zuschauer leidet man mit dem angeknitterten Helden mit, der nur von der Couch aufsteht, um einmal mehr auf seine Spürnase zu fallen.

Denn dieser Typ Schnüffler ist schon lange unterwegs, wenn auch unter anderen Namen: Der Doc war schon der Dude aus «The Big Lebowski» und natürlich Philip Marlowe. 1939 hatte der Privatdetektiv seinen ersten Auftritt in einem Roman von Raymond Chandler, 1946 kam «The Big Sleep» in die Kinos. Der Film lief in den USA noch in der Sparte «Melodrama», worauf ein französischer Kritiker für diese finstere Spielart des Kriminalfilms ein eigenes Label erfand – Film noir.

Die Nachkriegszeit prägte den zynischen Grundton des Film noir, deutsche Einwanderer gaben ihm seinen expressiven Look aus wenig Licht und viel Schatten, die immer auch Ausdruck einer moralischen Düsternis waren. Bis heute gibt es keinen Konsens darüber, was den Film noir als festes Genre ausmacht, doch einzelne Elemente tauchen beharrlich auf: das Verbrechen, das unlösbare Rätsel, die sexuelle Spannung, der Blick in psychologische Abgründe. Und natürlich der Ermittler, der gemeinsam mit der Femme fatale, der trügerischen Schönheit, zur Ikone wurde.

Harter Hund

Humphrey Bogart verkörperte Philip Marlowe in Howard Hawks «The Big Sleep» als drahtigen Ermittler mit einem übersteigerten Gerechtigkeitsinn, der leicht ins Selbstzerstörerische kippt. Marlowe ist ein Kettenraucher und Alkoholiker, der sich lieber verprügeln als bestechen lässt. Er ist «hard boiled», ein harter Hund, hinter dessen schlechten Manieren sich ein desillusionierter Menschenfreund verbirgt. In «The Big Sleep» soll er einen Erpresser stel-

len, doch ist das lediglich die Spitze des Eisberges.

Beim Verfassen des Drehbuchs zu «The Big Sleep» standen die Filmemacher selbst vor einem Rätsel, der Tod einer Nebenfigur wird in der Vorlage nie plausibel aufgelöst. Auf Anfrage gestand Chandler, dass er selbst im Dunkeln tappte: Der Autor hatte seinen Kriminalroman aus mehreren Kurzgeschichten zusammengezurrert und dabei den Überblick verloren; ein Grundgefühl, das sich durch jeden Film noir zieht.

Bademantel statt Trenchcoat

Die formelhafte Natur des Genres bot schon früh Angriffsflächen für Parodien. Die pointierten Dialoge, die sexuellen Anspielungen und dramaturgischen Exzesse des klassischen Film noir liessen sich leicht verulken. Als Robert Altman 1973 Chandlers «The Long Goodbye» adaptierte, waren die Versatzstücke allerdings längst zu altbackenen Klischees verkommen. Die Drehbuchautorin von «The Long Goodbye», die bereits an Hawks «The Big Sleep» mitgearbeitet hatte, plädierte für einen Bruch.

Doc teilt die Vorlieben des Dude für weiche Drogen, und er droht aus seiner eigenen Zeit zu fallen wie Altmans Marlowe.

Elliott Gould spielte Philip Marlowe in Altmans Noir deshalb als Relikt vergangener Tage. Vor seinem Apartment tanzt der Zeitgeist der Siebziger barbusig in einer Hippie-WG, doch der Detektiv ist damit beschäftigt, seine Katze zu füttern und einen Freund über die Grenze nach Mexiko zu bringen – was sich als fataler Fehler erweist. Die Mafia heftet sich an Marlowes Fersen, blondes Gift verdreht ihm den Kopf.

Er ist ein tüchtiger Kerl, aber unter dem Eindruck von Watergate und Vietnam wirkt das Ethos des Ermittlers mit der Stars-and-Stripes-Krawatte überholt. Zuletzt greift Marlowe zur Selbstjustiz und schießt seinen eigenen Mythos über den Haufen. Das Publikum strafte den Film ab, doch der klassische Ermittler als personifiziertes schlechtes Gewissen überdauerte den Flop: Nur zwei Jahre darauf gewann Roman Polanskis «Chinatown», ein Rätselfilm alter Schule, den Oscar für das beste Drehbuch.

Während Jahrzehnten entwickelte sich der Noir zum Neo-Noir weiter. Die Geschichten mussten nicht mehr zwingend auf die Vergangenheit zurückgreifen, sie durften in der Zukunft spielen wie Ridley Scotts «Blade Runner» (1982) oder in einer Kleinstadt wie David Lynchs «Twin Peaks» (1990). Auch weibliche Ermittler traten in Aktion, wie etwa in «Fargo» (1996) von den Coen-Brüdern: Die schwangere Polizistin Marge (Frances McDormand) lebt zwar anders als ihre Filmvorbilder abstinent, aber

auch sie ist hartgesotten, wenn es die Umstände erfordern.

Überhaupt, die Coens. Schon ihr Debütfilm «Blood Simple» (1984) war ein Noir, anderthalb Jahrzehnte später führten sie ihren bislang unkonventionellsten Ermittler ein, den Dude. In «The Big Lebowski» (1998) tauscht Jeff Bridges den klassischen Trenchcoat gegen einen Bademantel ein, zum Alkohol kommen die bewusstseinsweiternden Zigaretten dazu. Die Zutaten sind dieselben wie bei Chandler, gefiltert durch Altmans «The Long Goodbye», die Wirkung ist jedoch noch aberwitziger.

Der Gammler Jeff Lebowski, den alle den Dude nennen, will nur seinen Teppich zurück, der ihm gestohlen wurde. Dieser Teppich hält sein beschauliches Leben zusammen, wie er beteuert, und erklärt doch nichts. In grellen Episoden jagt die Geschichte um einen Erpressungsversuch über die Leinwand, während der Slacker-Detektiv an Ort und Stelle tritt. «The Big Lebowski» ist ein hysterisch komischer Kommentar auf ein verlorenes Jahrzehnt, das sich in seiner vermeintlichen Unschuld einzurichten versuchte: Saddam Hussein, der dem Dude in einem Fiebertraum Bowlingschuhe aushändigte, erinnert allerdings daran, dass es mit dieser Unschuld nicht weit her war.

In «Inherent Vice» tobt ebenfalls der Krieg. Nicht nur im entlegenen Vietnam, sondern auch in den Köpfen einer Generation, die sich um das Zukunftsversprechen der 68er betrogen sieht. In Los Angeles werden ganze Quartiere mit dem Buldozer eingeebnet. Das Establishment aus altem Geldadel und Kommunistenhassern zieht den Blumenkindern buchstäblich den Boden unter den Füßen weg.

Digitale Schnüffler

«Inherent Vice», nach einem Roman von Literatur-Exzentriker Thomas Pynchon, ist wie ein Flashback. Doc teilt die Vorlieben des Dude für weiche Drogen, und er droht aus seiner eigenen Zeit zu fallen wie Altmans Marlowe. Der Kampf der Habenichtse gegen die «uralten Mächte von Gier und Angst» aber ist zeitlos, schreibt Pynchon und hat dabei die Gegenwart im Blick: «Inherent Vice» ist ein technischer Begriff, der die Unversicherbarkeit schadensanfälliger Güter bezeichnet, doch beschreibt er auch den Fehler in einem System, das kein richtiges Leben im falschen zulässt.

Doc, Dude, Marlowe. Die Figur des Privatdetektivs hat eine lange Reise hinter sich, und er hat Konkurrenz bekommen. Die digitale Schnüffelei ist zu einem Milliardengeschäft geworden, und wer seinen privaten Verfolgungswahn pflegen möchte, kann sich im Netz hoffnungslos verheddern. Es ist eben so, wie Marlowe in «The Long Goodbye» sagte: Die gefährlichsten Fallen stellen wir uns selbst.

tageswoche.ch/+yd593 ×

Porträt von Paul Thomas Anderson, S. 40

Online: «Sieben Merkmale des Film noir»
• tageswoche.ch/+9euu5

Paul Thomas Anderson

Der amerikanische Regisseur ist seit 20 Jahren einer der originellsten Filmmacher Hollywoods.

Familienfilme für Erwachsene

von Marc Krebs

Ob «Boogie Nights» (1997), «There Will Be Blood» (2007) oder aktuell «Inherent Vice»: Die Filme von Paul Thomas Anderson sind ein Ereignis; oft episch, hypnotisch, leicht kryptisch. Er selber wirkt dagegen bescheiden, zugänglich, fast unscheinbar. Wie der Kumpel von nebenan, mit dem man ein Baseballspiel besuchen will. Doch so unauffällig er auch aussieht, seine Filme sind es nicht. Von der grassierenden Ideenlosigkeit der grossen Hollywood-Studios hat sich Paul Thomas Anderson nicht anstecken lassen, obschon er noch immer in den Hügeln von Los Angeles wohnt.

Wer seine Karriere zurückverfolgen will, der fährt in Gedanken hinein in dieses Valley, wo er in einer liberalen, den Künsten zuge-

neigten Familie aufwuchs und sein Interesse an existenziellen Themen geweckt wurde; die Pornofilme im Büro seines Vaters waren ihm ebenso lehrreich wie Steinbecks Bücher. Und wie der andere grosse Anderson des amerikanischen Autorenkinos, Wes Anderson, rückt auch Paul Thomas die Familie ins Zentrum seiner Filme.

In «Boogie Nights» siedelte er diese Familie in einer Subkultur an: In der jungen Pornoindustrie, als diese ihre Unschuld noch nicht verloren hatte. Alles da, was gute Laune machte: Geld, Glamour, Spass, Sex. Und wer grad nicht gut drauf war, zog sich die gute Laune durch die Nase rein. Was als Feelgoodmovie beginnt, wird jedoch zur Tragödie. Die Oberfläche ist von Rissen durchzogen, die nicht mehr zu kitten sind.

Stigmatisierung, Selbstbetrug, Sauereien: Der Eskapismus vermag die individuellen Zerrüttungen, die persönlichen Dramen nicht zu übertünchen.

Ähnlich verhält es sich in «Magnolia», diesem kunstvollen, aber auch ein bisschen gekünstelten Episodenfilm, mit dem Anderson 1999 nach eigenen Angaben sein Opus magnum ablieferte. Darüber lässt sich streiten, denn wie er Daniel Day-Lewis als tyrannischen Öl-Tycoon inszeniert hat («There Will Be Blood», 2007) ist nicht minder beeindruckend. Da wäre aber auch die skurrile Liebesgeschichte «Punch Drunk Love», worin er Adam Sandler zur grössten schauspielerischen Leistung führte.

Die Schauspieler als Familie

Die Schauspieler, sie gehören zu seiner Familie. Oder gehörten, so wie der 2014 verstorbene Philip Seymour Hoffman. Eine Familie begleitet ihn auch hinter der Kamera. Jonny Greenwood, der Gitarrist von Radiohead, oder Kameramann Robert Elswit.

Beide wirken auch bei «Inherent Vice» mit, dieser werktreuen, gelungenen Verfilmung eines Romans von Thomas Pynchon. Anderson erzeugt dabei einen Sog voller obskurer Ereignisse und Figuren, wie ihm das vor 18 Jahren schon mit «Boogie Nights» gelang, als er seine eigenartige Mischung aus Humor, Empathie und Tragik erstmals sensationell zusammenführte.

Dass er vordergründig gar nicht bedeutsam sein will, spricht für die Bescheidenheit des 45-jährigen Familienvaters. In erster Linie will er unterhaltsame Geschichten erzählen, sagt er. Und liefert en passant gesellschaftskritische Parabeln mit. Beides gelingt ihm ganz famos.

tageswoche.ch/+0kbvf

×

Sicher ein netter Buddy, vor allem aber ein genialer Filmmacher: Paul Thomas Anderson.

FOTO: KEYSTONE



Vor seinem Gig im Hinterhof: Jeff Mills über Klassik, Fritz Lang und DJ-Software.

DJ Jeff Mills – ein Grenzgänger zwischen den Sparten

von Danielle Bürgin

Man sieht dem hageren Mann, der als DJ gerne mal mit drei bis vier Plattenspielern gleichzeitig arbeitet, seine 52 Jahre kaum an. Irgendwie hat er etwas Altersloses. Dabei ist Jeff Mills in seinem Genre längst eine Legende.

Der Mann zählt zu den wichtigsten Protagonisten des Detroit Techno. Schon früh nutzte er Plattenspieler und Mischpult wie Musikinstrumente. Längst gehört der Turntable-Virtuose nicht mehr zum Untergrund, doch seine Neugier hat der heute in Paris lebende DJ nicht verloren. Eines seiner bekanntesten Projekte der letzten Jahre ist die Zusammenarbeit mit dem MontPELLIER Philharmonic Orchestra, bei der er seine Techno-Tracks mit klassischen Instrumenten interpretieren liess. Im Pariser Louvre wird er demnächst im Rahmen des Projekts «Carte Blanche» mit einem klassischen Pianisten auftreten.

Ebenfalls zu seinen neueren Veröffentlichungen gehört der Soundtrack zu Fritz Langs Film «Woman In The Moon». Der Film kam 1929 in die Kinos – also zu einer völlig anderen Zeit. Bloss, wie kommt ein DJ zum Stummfilm?

Sie haben Soundtracks zu «Woman In The Moon» und «Metropolis» von Fritz Lang gemacht. Was fasziniert an diesen Stummfilmen aus den 1920ern?

Ich bewundere diese Ära, weil Science-Fiction im Film damals noch sehr neu war. Die Vorfreude auf einen Film wurde somit mit neuen Erkenntnissen ergänzt, die zeigen sollten, wie es im All aussehen könnte. Ich denke, dass die Leute 1929 unglaublich neugierig und bereit waren, zu erfahren, was ausserhalb der Erde geschieht – anders als heute, wo wir ja praktisch alles schon kennen.

Wie die Raumfahrt in den 1930er-Jahren war die elektronische Musik in den 1980ern etwas komplett Neues. Was war für Sie die wichtigste Entwicklung im Laufe der letzten Jahre?

Die Erfindung der DJ-Software. Software, die quasi das Mischen von Tracks übernimmt. Die ist für Leute gedacht, die es nicht nötig finden, von der Pike auf zu lernen, wie man selber einen guten Übergang macht. Heute kann man einfach behaupten, man könne mixen.

Was halten Sie von digitalen Downloads anstelle von Vinyl und CDs?

Das ist definitiv ein weiterer Meilenstein in diesem Business. Weil ein DJ heutzutage



«Die DJs der 70er hätten USB-Sticks als Geschenke des Himmels betrachtet.»

die Möglichkeit hat, ganz einfach Tracks auf einen USB-Stick zu laden, hat er praktisch sofort Zugang zu Tausenden von neuen Stücken. Die Auswahl geht viel schneller, als wenn man sich Platten bestellt. Auch das Reisen wird so unkomplizierter für den DJ. Die DJs in den 1970ern oder 1980ern hätten dies damals als Geschenk des Himmels betrachtet.

Lassen Sie uns über Ihre Verbindung von Techno und Klassik reden. Wo sehen Sie die Gemeinsamkeiten zwischen diesen Genres?

Der gemeinsame Nenner ist die Emotion. Der Versuch, mit der Musik etwas auszusagen, was mit Worten manchmal einfach nicht zu beschreiben ist. So gesehen ist es für mich einfacher geworden, mich mit anderen Genres oder Kunstformen auseinanderzusetzen, mit den entsprechenden Künstlern zu kommunizieren.

Empfinden Sie es als Privileg, so viel Verschiedenes machen zu können?

Mir geht es darum, auch mal über die Grenze hinaus zu gehen. Ich probiere neue Kunstformen aus, weil ich überzeugt bin, dass ich so sehr viel Neues entdecke und lerne. Und dass vielleicht auch andere dabei etwas Neues entdecken. Durch diesen Prozess kann sich eine Kunstform weiterentwickeln. Und nicht dadurch, dass man als Künstler immer beim Gleichen bleibt und es so weit kommt, dass das Publikum schlussendlich nichts mehr anderes von einem erwartet.

tageswoche.ch/+tdjqv ×

Jeff Mills spielt diesen Freitag in der Hinterhof Bar, Basel.

KULTUR FLASH

Party

Valentinstag

Wenn die Rosennummer zieht, sollte man abdancen. Wenn nicht, erst recht. Die Veranstalter haben dafür hübsche Headlines. Im Balz Klub kann man – klar – «balzen mit DJ CNG» (leider zu Booty-Shake-Sound), das Sud spielt «schweisstreibende Beats» von Queerplanet (House/Techno) und im Volkshaus gibts «Vollmond Tango» (ohne Vollmond). Hier noch liebevoll in eigener Sache: Der Basler Rapper Zitral hat Plattentaufe in der Kaserne (mit u.a. Kollege DJ Johnny Holiday an den Decks). Und Kollege Thom Nagy legt mit Herzschwester in der Kaschemme auf (Techno/Minimal). ×

• programmzeitung.ch
Mehr Tipps fürs Wochenende unter:
 • tageswoche.ch/+thuwq

Ausstellung



Neuer Zugang zu Kunstschätzen

In den vergangenen Tagen war im Zusammenhang mit dem Abzug der Sammlung Staechelin vor allem von verloren gegangenen Meisterwerken die Rede. Nun zeigt das Kunstmuseum Basel, dass es in der Kunst des Impressionismus bis hin zur Gegenwart durchaus über eine hochkarätige Sammlung verfügt. Weil das Haupthaus seine Tore für ein Jahr geschlossen hat, kann eine Auswahl von Meisterwerken von «Cézanne bis Richter» (so der Titel der Ausstellung) ab dem Wochenende im Museum für Gegenwartskunst in einem neuen Rahmen frisch entdeckt werden. ×

Bis 21. Februar 2016 im Museum für Gegenwartskunst.
 • www.kunstmuseumbasel.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 13. bis 19. Februar

ANZEIGEN

LA GET
DER PROZESS DER VIVIANE AMSALEM

RONIT ELKABETZ
SIMON ABKARIAN

jetzt im kult kino
CAMERA

www.agorafilms.net

MOVIE & DINE

PATHE KÜCHLIN | FREITAG, 13. FEBRUAR | FILM: 20.30 UHR (D)

ÖFFNUNG CINE DELUXE: 19.45 UHR

GEHEIMES VERLANGEN
FIFTY SHADES OF GREY
VALENTINSTAG 2015

TICKETS: CHF 89.- PRO PERSON

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges, am Platz serviertes Flying Dinner in unserem exklusiven Ciné Deluxe, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

PATHE KÜCHLIN pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- FIFTY SHADES OF GREY** [16/16 J]
15.00/18.00/21.00^{E/diff}
Mi: 21.00^D
- HONIG IM KOPF** [6/4 J]
15.00/18.00-FR-DI: 21.00^D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- WHIPLASH** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{E/diff}
- YALOM'S CURE** [8/6 J]
FR/MO-MI: 12.20-SO: 10.45^{E/diff}
- USFAHRT OERLIKE** [8/6 J]
14.00/18.45^{Dialekt}
- DIE BÖHMS - ARCHITEKTUR EINER FAMILIE** [6/4 J]
14.15/18.30^D
- MITTEN INS LAND** [0/0 J]
14.30/18.15^{Dialekt/d}
- RELATOS SALVAJES** [14/12 J]
16.00/20.45^{Spi/diff}
- FRAU MÜLLER MUSS WEG** [6/4 J]
16.15/20.15^D
- A PIGEON SAT ON A BRANCH REFLECTING ON EXISTENCE** [12/10 J]
16.30/20.30^{Schwed/diff}
- NATIONAL GALLERY** [16/14 J]
SA/SO: 10.45^{E/d}
- MR. TURNER - MEISTER DES LICHTS** [8/6 J]
SO: 11.00^{E/d}
- DAS SALZ DER ERDE** [10/8 J]
SO: 12.15^{Ov/FI/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- BROKEN LAND** [16/14 J]
14.30^{E/diff}
- BUONI A NULLA** [16/14 J]
15.00/19.00^{I/diff}
- DANIOTH - DER TEUFELSMALER** [10/8 J]
16.30^{Dialekt}
- THOMAS HIRSCHHORN - GRAMSCI MONUMENT** [8/6 J]
17.00^{Ov/diff}
- TIBETAN WARRIOR** [12/10 J]
18.30^{Ov/d}
- GET, DER PROZESS DER VIVIANE AMSALEM** [16/14 J]
20.30^{Hebr/d}
- SILS MARIA** [10/8 J]
20.45^{Fr/d}
- TIMBUKTU** [12/10 J]
SO: 12.15^{Ov/diff}
- TURIST** [12/10 J]
SO: 12.30^{Schwed/diff}

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34 kultkino.ch

- MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
16.00/18.15/20.30^{Fr/d}
- THE TALE OF THE PRINCESS KAGUYA** [6/4 J]
SO: 13.15^{Jap/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- WENIGER IST MEHR - DIE GRENZEN DES WACHSTUMS UND DAS BESSERE LEBEN** [6/4 J]
FR: 21.00^D
ANSCHLIESSEND DISKUSSION

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- THE INTERVIEW** [16/14 J]
FR: 12.30-FR/SO-MI: 17.45
FR/SA: 23.40^D
- FIFTY SHADES OF GREY** [16/14 J]
13.00/15.30-FR/MO-MI: 18.00
FR/SO/DI: 20.30-FR: 23.10
SA/SO: 10.30-SA: 23.15
SO/DI: 18.00(DLX) MO/MI: 20.30(DLX)^{E/diff}
13.00/15.30-FR/SA 18.00
FR MOVIE & DINE 20.30
FR: 23.15-SA/SO: 10.30
SA: 20.30/21.10/23.10
SO/DI: 18.00/ 20.30 (DLX)
MO/MI: 18.00 (DLX) /20.30^D

JOHN WICK

[16/14 J]
15.30-FR: 13.00
FR/SO/DI: 17.45-FR: 22.15
SA/MO/MI: 20.00-SA: 00.30^D
FR/SO/DI: 20.00-FR: 00.30
SA/MO/MI: 17.45-SA: 22.15^{E/diff}

- MEIN WEG ZU DIR** [12/10 J]
FR: 13.00-FR/SO-MI: 21.10^D
- MORTDECAI** [12/10 J]
15.30-FR: 13.00/22.40^D
SA: 22.40^D

- BLACKHAT** [14/12 J]
FR: 14.00-FR/SO/DI: 17.15
FR: 22.45-MO/MI: 20.00^D
FR/SO/DI: 20.00
SA/MO/MI: 17.15-SA: 22.45^{E/diff}
- JUPITER ASCENDING - 3D** [12/10 J]
14.00-FR/SO/DI: 17.00
FR: 22.40-SA/MO/MI: 20.00
SA: 23.10^D
FR/SO/DI: 20.00-MO/MI: 17.00^{E/diff}

- INHERENT VICE** [16/14 J]
14.50-FR/SO-MI: 20.40
SA: 17.45^{E/diff}
- HONIG IM KOPF** [6/4 J]
15.30-FR/SO-MI: 18.20
SA: 20.40^D

- THE IMITATION GAME** [8/6 J]
FR/SO/DI: 17.45
SA/MO/MI: 20.10^{E/diff}
FR/SO/DI: 20.10-SA/MO/MI: 17.45^D
- 96 HOURS - TAKEN 3** [14/12 J]
FR/SA: 23.45^D
- BIBI & TINA - VOLL VERHEXT!** [6/4 J]
SA/SO: 10.10^D
- BAYMAX - RIESIGES ROBOWABOHU** [6/4 J]
SA/SO: 10.30^D

- BAYMAX - RIESIGES ROBOWABOHU - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.45-SA-MI: 13.00^D
- BIRDMAN OR (THE UNEXPECTED VIRTUE OF IGNORANCE)** [12/10 J]
SA/SO: 10.30^D
- SPONGEBOB SCHWAMMKOPF - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.50-SA: 18.20^D
- SPONGEBOB SCHWAMMKOPF** [6/4 J]
SA/SO: 11.50^D
- PADDINGTON** [0/0 J]
SA-MI: 12.30^D
- ANNIE** [6/4 J]
SA-MI: 13.00^D
- DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR - 3D** [8/6 J]
SA-MI: 13.00^D
- FÜNF FREUNDE 4** [6/4 J]
SA-MI: 13.00/15.10^D

- Opera - METROPOLITAN OPERA NEW YORK: IOLANTA & DUKE BLUEBEARD'S CASTLE** [6/4 J]
SA: 18.25^{Ov}

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- SPONGEBOB SCHWAMMKOPF** [6/4 J]
13.00^D
- SPONGEBOB SCHWAMMKOPF - 3D** [6/4 J]
15.30-FR/SO-MI: 17.45^D
- HONIG IM KOPF** [6/4 J]
FR/SO-MI: 20.30^D
- FIFTY SHADES OF GREY** [16/14 J]
SA: 18.00/20.30^{E/diff}

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- FIFTY SHADES OF GREY** [16/16 J]
14.00/17.00-FR-MO: 20.00
DI: 20.30^D
- DER KLEINE DRACHE KOKOSNUSS** [4/4 J]
14.30^D
- THE IMITATION GAME** [8/6 J]
FR-MO/MI: 17.30/20.30
DI: 17.15^{E/diff}
- Swisscom Carte Bleue Night: WHIPLASH** [12/10 J]
DI: 20.00^{E/diff}
- Swisscom Ladies Night: SAMBA** [10/8 J]
MI: 20.00^{Fr/d}

STADTKINO

42
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- LAURENCE ANYWAYS** [16/14 J]
FR: 15.30-MI: 21.00^{Fr/d}
- THE PROFESSIONALS** [16/14 J]
FR: 18.30^{E/diff}
- DOMINO EFFECT** [10/8 J]
FR: 21.00-SO: 13.30^{Ov/d}
FR IN ANW. DER REGISSEURIN
- LA RAGAZZA CON LA VALIGIA** [16/14 J]
SA: 15.15^{I/o}
- LES AMOURS IMAGINAIRES** [14/11 J]
SA: 17.30^{Fr/d}
- G'ERA UNA VOLTA IL WEST** [16/14 J]
SA: 20.30^{E/diff}
- IL GATTOPARDO** [12/10 J]
SO: 15.00^{I/diff}
- LA RAGAZZA DI BUBE** [16/14 J]
SO: 18.30^{I/d}
- HUSBANDS AND WIVES** [12/10 J]
SO: 20.45^{E/d}
- 8 1/2** [16/14 J]
MO: 18.15^{I/diff}
- I SOLITI IGNOTI** [12/10 J]
MO: 21.00^{I/diff}
- PADRONE E SOTTO** [16/14 J]
MI: 18.30^{I/d}

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- BIRDMAN OR (THE UNEXPECTED VIRTUE OF IGNORANCE)** [12/10 J]
14.30/20.15^{E/diff}
- DER GROSSE TRIP - WILD** [12/10 J]
17.15^{E/diff}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- USFAHRT OERLIKE** [8/6 J]
FR: 18.00-SO: 17.00^{Dialekt}
- FIFTY SHADES OF GREY** [16/14 J]
FR-MO/MI: 20.15^D
- BAYMAX - RIESIGES ROBOWABOHU - 3D** [6/4 J]
SA: 15.00^D
- HONIG IM KOPF** [6/4 J]
SA: 17.00-SO: 11.00^D
- FÜNF FREUNDE 4** [6/4 J]
SO: 14.30^D

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- HONIG IM KOPF** [6/4 J]
FR/MO-MI: 17.30-SO: 10.30^D
- FIFTY SHADES OF GREY** [16/14 J]
20.15-SA/SO: 17.45^D
- SPONGEBOB SCHWAMMKOPF - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 13.30^D
- SPONGEBOB SCHWAMMKOPF** [6/4 J]
MO-MI: 13.15^D
- BAYMAX - RIESIGES ROBOWABOHU - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 15.30^D
- BAYMAX - RIESIGES ROBOWABOHU** [6/4 J]
MO-MI: 15.15^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- USFAHRT OERLIKE** [8/6 J]
18.00-SO: 11.00^{Dialekt}
- FRAU MÜLLER MUSS WEG** [6/4 J]
20.15^D
- FÜNF FREUNDE 4** [6/4 J]
SA/MO/MI: 15.00-SO: 13.30^D
- MITTEN INS LAND** [0/0 J]
SO: 16.00-DI: 12.15^{Dialekt}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- HONIG IM KOPF** [6/4 J]
18.00^D
- FIFTY SHADES OF GREY** [16/14 J]
20.30^D
- BAYMAX - RIESIGES ROBOWABOHU** [6/4 J]
SA-MI: 13.00^D
- SPONGEBOB SCHWAMMKOPF - 3D** [6/4 J]
SA-MI: 15.00^D
- FÜNF FREUNDE 4** [6/4 J]
SA-MI: 16.15^D
- FEMININE CHARME** [6/4 J]
SO: 10.30^{Dialekt}



IN DIESER WOCHE: GRIECHISCHE MYTHEN RELOADED.



MEISTER/ROTHMANN

Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 7;
verbreitete Auflage:
23 846 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Danielle Bürgin (Praktikantin),
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Simon Jäggi,

Christoph Kieslich, Valentin
Kimstedt, Marc Krebs,
Felix Michel, Hannes Nüsseler
(Produzent), Matthias Oppliger,
Florian Raz, Jasmin Schraner
(Praktikantin), Jeremias
Schulthess, Andreas Schwald,
Samanta Siegfried (Prakti-
kantin), Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neue Medienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller,
Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistentz), Tel. 061 561 61 50
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

Leitmotiv für viele Vegetarier: Vor 30 Jahren erschien «Meat Is Murder» als zweites Album von The Smiths.

Geflügeltes Wort für Vegetarier

von Andreas Schneitter

Der Mann, der sich wie kein Zweiter im Pop den Nimbus des Misanthropen, des Zynikers, des vor Weltschmerz vergehenden Narzissten erarbeitet hat – er hat ein Herz für die Schwachen. Vor 30 Jahren stand diese Parole in den englischen Albumcharts ganz oben: «Meat Is Murder».

Geschrieben hatte sie Steven Patrick Morrissey, heute das streitbarste Mysterium des britischen Pop, damals ein noch junger Mann von 25 Jahren, der sich bereits in seinen Ekel vor der Welt zurückgezogen hatte. Als Teenager wurde er Vegetarier, er blieb Einzelgänger, der sich in seinem Zimmer einschloss und Antidepressiva und Schlafmittel nahm. Später stiess er auf den vier Jahre jüngeren Gitarristen Johnny

Marr, und was daraus erwuchs, hat Englands Musik beeinflusst wie keine zweite Band der Achtzigerjahre: The Smiths.

Marr war der Virtuose am Instrument, dessen Kompositionen – und besonders der federnde, ätherische Klang seines Spiels – die Musik der Band derart prägte, dass er zu einer Referenzgrösse aller Nachkommen wurde. Sein Gegenpol Morrissey war der Texter und Ästhet, der den visuellen Auftritt von The Smiths definierte und zu Marrs Songs Texte lieferte, die an literarischer Tiefe weit übertrafen, was man sonst von Chronisten der Adoleszenz zu hören kriegte.

Gewalt gegen Kinder und Tiere

Als ihr vollendetstes Werk gilt ihr drittes Album «The Queen Is Dead», das vom britischen Musikmagazin «New Musical

Express» noch 2013 zur besten Platte der Musikgeschichte gekürt wurde. «Meat Is Murder» ragt aus der kurzen Geschichte von The Smiths, die nur fünf Jahre und vier Studioalben umfasst, jedoch auf eigenwillige Weise heraus. Anders als beim Debütalbum haben hier Morrissey und Marr die Produktion der Platte grösstenteils selbst übernommen und somit erstmals den Smiths-Sound nach ihren eigenen Vorstellungen umfassend bestimmt.

Noch nachhaltiger wirkten indes Morrisseys textliche Beiträge. In drei Songs klagt er auf seine Weise den brutalen Umgang mit Kindern in der englischen Gesellschaft seiner Zeit an – in «Brutality Begins At Home» die rüden Erziehungsmethoden eines verknöcherten Familienbildes, in «The Headmaster Ritual» das auf Unterdrückung und Gehorsam ausgerichtete Erziehungsmodell, unter dem Morrissey selbst zu leiden hatte. Und in «Rusholme Ruffians» schliesslich das Resultat davon: emotional verkrüppelte Kinder und Jugendliche, die nur die Sprache der Gewalt erlernt haben, um sich auszudrücken.

Das bedeutendste Erbe von «Meat Is Murder» ist jedoch das Titelstück. Während ein Schaf blökt, schwingt sich Marrs Gitarre zu melodramatischen Bögen auf, und Morrissey stösst seine Anklage gegen die Fleischesserei mit einer Ernsthaftigkeit heraus, die er sich selten derart eindeutig erlaubte: «And the flesh you so fancifully fry / and the turkey you festively slice / it is murder.» Der Titel wurde seitdem zum geflügelten Wort der Vegetarierbewegung, der wie kein Zweiter ihr Programm in einen Slogan zusammenfasste, und das Album nimmt in der Geschichte von The Smiths eine Sonderrolle ein: Es blieb ihre einzige Nummer eins.

tageswoche.ch/+c5jub

×

Die Zeit vergeht, der Narzissmus bleibt: Morrissey pflegt auch solo die Selbstinszenierung wie einst mit The Smiths.

FOTO: GETTY IMAGES



Wochenendlich in Napoli

Die süditalienische Metropole ist zur Erholung ungeeignet, aber voll von abenteuerlichen Attraktionen.

Wo das Feuer lodert

von Lukas Mannhart

Werje in Napoli war, schwärmt von dieser Stadt. Andererseits finden aus der süditalienischen Metropole nur selten gute Nachrichten den Weg zu uns. Was tun? Mir selber ein Bild machen. So viel vorweg: Napoli ist laut und dreckig. Immer sehr laut, manchmal sehr dreckig. Doch genau diese zwei Eigenschaften tragen viel zum Charme dieser Stadt bei.

Den tosenden Verkehr buche ich als Gratis-Touristenattraktion ab. Verblüffend zu sehen, wie die Autos eine Kreuzung verstopfen, das Getümmel sich jedoch nach wenigen Minuten wieder auflöst, unter leidenschaftlichem Einsatz der Hupen.

Der allgegenwärtige Maradona

So ist die Stadt zur Erholung gänzlich ungeeignet, doch dafür habe ich den Urlaub auch nicht angetreten und beschliesse, dahin zu gehen, wo es noch lauter wird: ins Stadio San Paolo zum Fussballspiel des SSC Napoli. Der Club gilt als die Referenz des süditalienischen Fussballs, der einzige Verein der Region, der mit jenen aus dem reichen Norden mithalten kann.

Dabei identifiziert sich der Verein immer noch vor allem mit einem: Diego Armando Maradona. Die Popularität der argentinischen Fussballlegende ist noch immer ungebrochen. Vor dem Stadion werden T-Shirts mit seinem Konterfei verkauft, im Stadion wehen Fahnen mit seinem Gesicht, an den Wänden der Stadt prangen unzählige Graffiti, welche ihm huldigen. Die Stimmung der 40 000 Zuschauer ist unbeschreiblich gut und ausgelassen.

Am Tag nach dem Feuerwerk im Stadion (eher auf den Zuschauerrängen denn auf dem Spielfeld) beschliesse ich, mir ein natürliches Hitzespektakel anzusehen. Dazu fahre ich an den westlichen Rand der Stadt zu den Phlegräischen Feldern (vom selben Magmakanal wie der Vesuv gespeisen, jedoch um einiges aktiver), in denen der noch aktive Vulcano Solfatara liegt.

Schnell wird klar, warum in der Antike genau hier der Eingang zur Unterwelt

vermutet wurde. Es blubbert und zischt aus dem Boden. Dazu steigen Schwefeldämpfe auf, die für die Nase eine kleine Tortur darstellen.

Zurück in der Stadt beschliesse ich, Napolis realen Untergrund zu besichtigen: Napoli Sotterranea. Die Stadt unter der Stadt diente einerseits zur Gewinnung von Baumaterial, andererseits wurde das System zur Trinkwasser-Versorgung angelegt (und im Zweiten Weltkrieg als Luftschutzbunker genutzt). Alleine der Abstieg über eine enge Treppe 30 Meter unter das Strassenniveau entzückt.

Unten angekommen entwickelt sich das Ganze zu einem System aus verschlungenen Gängen und Labyrinth. Für Klaustrophobiker gänzlich ungeeignet (teilweise sind die Tunnels weniger als einen halben Meter breit), ansonsten aber unbedingt einen Besuch wert.

tageswoche.ch/+ye3r9

Essen

Es macht keinen Sinn, für Napoli einen Restaurant-Tipp abzugeben. Egal, wo man sich hinsetzt: Man wird immer gut essen. Solange nicht die Pizza, belegt mit Wurstel und Pommes (sic!), bestellt wird.

Kaffee und Wein

Auch in Sachen Kaffee oder Wein ist es nahezu unmöglich, in Napoli schlechte Qualität zu finden. Besonders ans Herz legen möchte ich allerdings die Bar Nilo (Via San Biagio Dei Librai 129) wegen ihres im Innern angebrachten Maradona-Schreins.

Schlafen

Hotel Europeo and Flowers; das Hotel bietet zwar nicht besonders viel Komfort, was jedoch durch das freundliche Personal und vor allem durch die unglaublich gute Lage inmitten der Altstadt wettgemacht wird. Via Mezzocannone 109/c



Charme aus Dreck: Quartierstrasse in Napoli. FOTOS: LUKAS MANNHART



Augen auf und Nase zu: die Phlegräischen Felder.



Diese Weite: Durchatmen auf der Piazza del Plebiscito.

Dem urchigen Fasnachtstreiben in Pratteln verleiht neben dem Feuer auch das Hornen seinen speziellen Reiz.

Prattler Hornbuben

von Martin Stohler

Wenn die Fasnacht näherrückt, hört man in Pratteln jeweils auch das typische Tüü-tetü-tüü der Hornbuben. Der archaisch anmutende Brauch wurde wohl einst von Buben begründet, die im Dorf Holz für das Fasnachtsfeuer sammelten.

Für sein Buch «Jahresbrauch im Zeiteinlauf» hat der Baselbieter Volkskundler Eduard Strübin (1914–2000) Fasnachtsveteranen befragt. Ein Prattler mit Jahrgang 1907 erzählte ihm: «Wir haben als Buben bei den

Metzgern Kuhhörner gebettelt und sie beim Holz sammeln geblasen, immer im gleichen Takt: Tüü-tetü-tüü (...) Am Fasnachtssonntag haben wir beim Feuer oben gehornt und auch als Gruppe der Hornbuebe am Fackelzug teilgenommen.»

Was die Prattler Buben einst auf die Idee brachte, mit Kuhhörnern auf sich aufmerksam zu machen, wenn sie mit Bauernwagen durchs Dorf zogen und «Wälle» (Reisigbündel) und Holz fürs Feuer sammelten, bleibt im Dunkeln. Dass sie mit

dem Hornen einen alten heidnischen Brauch wiederaufleben liessen, mit dem der Winter vertrieben werden sollte, scheint eher unwahrscheinlich. Auch mit Fasnachtsfeuern macht man in Pratteln dem Winter erst seit gut 100 Jahren Beine: Das erste soll um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ob dem Geisswald gelodert haben. Und den «Schneemaa», der jeweils nach dem Fackelzug am Sonntagabend verbrannt wird, gibt es erst seit 1948.

Vom Lärm zum Brauch

So spricht denn vieles dafür, dass das Hornen tatsächlich eine Erfindung der ersten Prattler Fasnachtsfeuer-Bauer war. Ihr «organisierter Lärm» ist im Laufe der Jahre zu einem Brauch geworden, der derzeit von zwei Gruppen gepflegt wird, der Horngruppe Hagebächli und den Hornbuebe Alti Garde. Letztere konnten 2013 ihr 50-Jahre-Jubiläum feiern.

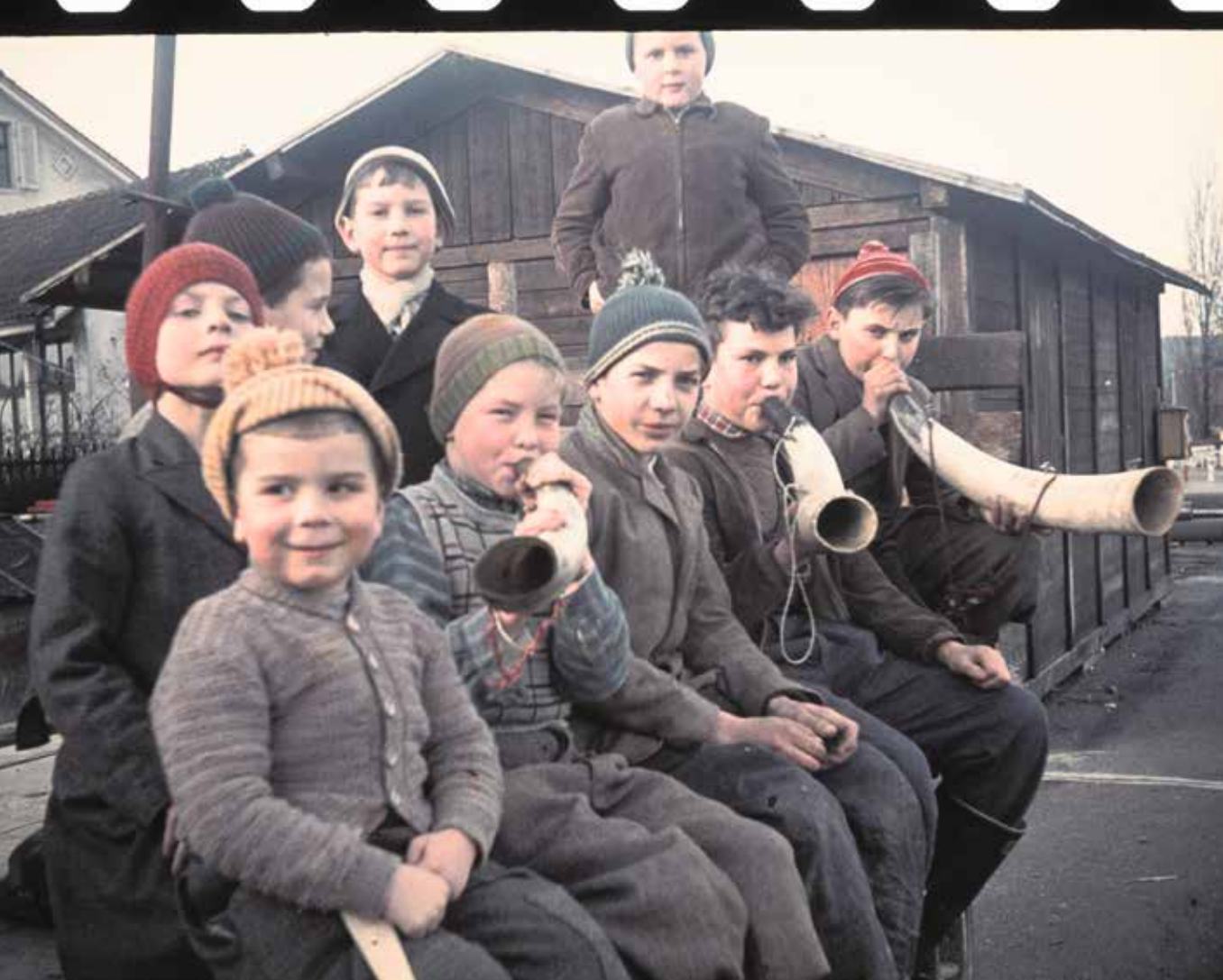
Zeitweise brannten in Pratteln gleich mehrere Fasnachtsfeuer. Dann kühlte sich die Begeisterung der Dorfjugend fürs Holz sammeln ab und beinahe wären die Fasnachtsfeuer für immer erloschen. Doch seit einigen Jahren sammeln die «Füürbüger» – eine locker organisierte Gruppe Menschen im Alter von «2 bis 70 Jahren» – mit Feuereifer an den vier Samstag vor Fasnacht das nötige Brennmaterial und sorgen dafür, dass am Fasnachtssonntag Punkt 19 Uhr das Prattler Fasnachtsfeuer angezündet werden kann.

tageswoche.ch/+6ply

×

Tüü-tetü-tüü: Bis heute stossen Prattler genauso gern ins Horn wie diese Buben ums Jahr 1960.

FOTO: ALICE STOHLER



KLEINANZEIGEN

Suchen und bieten: Kleinanzeigen auf tageswoche.ch

Mitte Oktober ging das erste Angebot online, mittlerweile gehört die Kleinanzeigen-Rubrik zu den beliebtesten Angeboten auf unserer Website. Der Kindersitz, dem die Tochter entwachsen ist, der Bauernschrank, der in der neuen Wohnung keinen Platz mehr hat, aber auch Dienstleistungen oder Jobangebote können Sie hier unter die Leute bringen. Alles, was Sie dazu brauchen, ist ein Profil und eine E-Mail-Adresse, unter der man Sie kontaktieren kann. Eine Auswahl der Kleinanzeigen publizieren wir in unserer Wochenausgabe.

ANDALUSISCHES BAUERNHAUS IM SEENGEBIET MALAGAS

<http://www.fincamalaga.com/de/> Unser schönes Landhaus wurde renoviert und bietet Ihnen einen einmaligen Aufenthalt in einem der herrlichsten Gebiete Andalusiens, direkt am See «Embalse de Guadalhorce», nur 45 Minuten vom Flughafen Malaga entfernt. Hier in dieser atemberaubend schönen Umgebung können Sie die Stille geniessen und die Seele baumeln lassen! Ein wahres Paradies aber auch für Leute, die aktiven Urlaub lieben, und das genau vor der Tür ihres Ferienappartements. El Arpa verfügt über 6 Appartements für jeweils 2 Personen, mitten im Grünen, auf einem 50.000 qm grossen Grundstück, das zum See hinunter führt. Hier lässt sich das Leben geniessen, egal ob man sich in der grossartigen Landschaft nur entspannen möchte, oder ob Sie eine der zahlreichen sportlichen Aktivitäten inmitten der Natur ausüben wollen.

LANGLAUF SKI OSLO SUPER SCALA

Langlauf-Ski Oslo Super Scala zu verkaufen. Länge 190cm. Preis Sfr. 30.-. Die Skis können in der Clara-Brocki in Basel abgeholt werden. Bitte melden Sie sich bei Interesse per E-Mail oder per Tel. auf 061/701 41 41. www.clara-brocki.ch CHF 30.-

PICCOLO SPEZ. OESCH

Oesch Piccolo spez. frisch revidiert und geputzt von Oesch. Fr. 210.- Tel. 061 601 62 40 Basel

BETT, 90 X 200, OHNE LATTENROST, 50.-

Einzelbett von Ikea, Modell Svärta. Weiss, Metall. Zerlegt (sehr einfache Montage). Ganz wenige Kratzer, selten benutzt. Verkaufspreis 50.- (NP 100.-) Muss in Basel abgeholt werden.

WANDERSCHUHE VON SCARPA

Material: Leder Farbe: Grün/Grau Grösse: 8 ½, 40, Neupreis ca. 350 CHF, jetzt 100 CHF, zweimal getragen

PICCOLO VON MUSIK OESCH

Gerade noch rechtzeitig vor den drei schönsten Tagen verkaufe ich mein Piccolo von Musik Oesch. Leider schon länger nicht mehr gebraucht, Zustand ist gut. Inkl. Etui. Preis 180 CHF

TATONKA BARREL XL REISETASCHE

Die unverwüstliche Reisetasche von Tatonka. Durch die grössere Öffnung ist die Tasche einfacher zu beladen, und ist mit zusätzlichen seitlichen Griffen...

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CH AG

ANZEIGE

www.renault.ch

0% LEASING* UND EURO-BONUS AUF ALLE RENAULT MODELLE.

AB SOFORT MIT
€URO-BONUS



RENAULT CLIO
AB **CHF 8 700.-**

Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 –
Bubendorf: Auto Recher AG, 061 951 22 66 – Füllinsdorf: Garage Keigel, 061 565 12 20 – Itingen: Ritter
Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich
Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 565 12 14 – Ormalingen: Garage Ernst Buser AG,
061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 –
Zwingen: Garage Keigel, 061 565 12 22



* 0% Leasing: Nominalzinssatz 0% (0% effektiver Jahreszins), Vertrag von 12–36 Mt., Ratenversicherung inklusive. Oblig. Vollkasko nicht inbegriffen. Finanzierung durch RCI Finance SA (unter Vorbehalt einer Bonitätsprüfung). Eine Kreditvergabe ist verboten, falls sie zur Überschuldung des Konsumenten führt. Clio Authentique 1.2 75, Fr. 15 200.– abzüglich Prämien Fr. 6 500.– = Fr. 8 700.–; Bild zeigt Fahrzeug mit Zusatzausstattung, Angebot gültig für Privatkunden bei Vertragsabschluss bis 28.02.2015